

Macht 2

AVANTHYPE I

Beweglichkeit und Dauer 4

Afrikanische Tradition und europäische Moderne

VON JOACHIM FIEBACH

FREIHYPE

Musik-Aktivistin 8

VON JUTTA SOMMERBAUER

AVANTHYPE II

Wie Wut im Bauch - Surrealismus überall 10

Teil 1 – Kein Glied bleibt unzerrissen

VON ALEXANDER SCHÜRMANN-EMANUELY

HIPPE MUSIK

Tanze mit mir in den Morgen, tanze mit mir in das Glück 13

VON MARTIN BIRKNER

WAHRHYPE

Nachdenken statt Demonstrieren 15

VON MONIKA MOKRE

SCHÖNHYPE

Publixtheater 18

Provokation im öffentlichen Raum

VON STEFANIE MAYER

WENN DEIN STARKER HYPE ES WILL...

Streiken ist nicht obsolet! 21

VON BARBARA SCHURZ UND ALEXANDER BRENER

GLEICHHYPE

Österreich für Alle Gleich? 23

VON BUKASA DI-TUTU

BRÜDERLICHHYPE

Die politische Philosophie Antonio Negrin 26

VON KARL REITTER

GERICHTIGHYPE

Im Empire 35

Negri und Hardt im postfordistischen Kapitalismus

VON ROBERT FOLTIN

TAUSCHHYPE

Tauschringe sind anders 37

zu Peter Bierls Artikel „Schaffendes“ und „raffendes Kapital“

VON KLEX WOLF

ARGE WEHRDIENSTVERWEIGERUNG

Medien und Krieg 39

Krieg und Geschlechterverhältniss

VON ROSI KRENN

Das Bundesheer rüstet für das WEF-Treffen in Salzburg, wir rüsten ab! 44

VON ARGE WEHRDIENSTVERWEIGERUNG SALZBURG

Impressum & Offenlegung 44



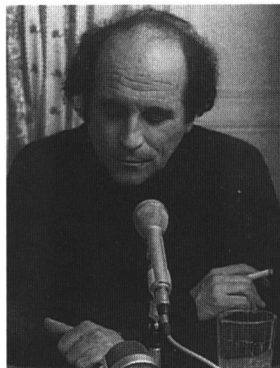
Laut neuesten Meinungsumfragen können sich 98,8% der Österreicherinnen und Österreicher den Kanzler vorstellen, wie er endlich ein Machtwort spricht.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Geschäftsführende Redakteure kommen und gehen, **Context XXI** bleibt. Darüber hinausgehende Anknüpfungen an kakanische Verwaltungsgrundsätze gibt es hier auch weiterhin nicht. Stattdessen gibt es die immer noch andauernde in-situ-Inspektion der Republik. Prüfauftrag: Gilt oder gilt nicht die Bundesverfassung? Oder: Sind in diesem Land Leuten von der Realverfassung eines Herrn Khol wo nicht politische, so wenigstens rechtliche Anstands-Grenzen zu ziehen? Derzeit mit der Prüfung beauftragt: Das Bezirksgericht Wien Innere Stadt im Wege der Klage wegen S 45.203,82 s.A. (gesetzwidrig vorenthaltene Publizistikförderung 1996). Dabei handelt es sich *in der Hauptsache* nicht um die S 45.203,82 s.A. (obwohl auch die existenziell abgänglich sind), sondern - geschätztes Publikum, werde Gerichtsbarkeit - es handelt sich (wie unsere vortreffliche, rechtsfreundliche Vertreterin Maria Windhager feststellte) *in der Hauptsache* um die eklatante Beleidigung des Denkvermögens, die uns Herr Khol und seine Mitspieler zugemutet haben

und gegen die wir uns mit allen Mitteln verwahren müssen, auch wenn's uns schon zehnmal zu blöd geworden ist - denn schließlich ist das unser Metier. Das ist eben der Nachteil daran, wenn man noch ein Metier hat statt eines Jobs (wofür heute, wie schon den Stellenanzeigen zu entnehmen ist, keine Qualifikationen verlangt werden, sondern Krankheitsbilder). Man kämpft wo man kann gegen die staatlich organisierte Dummheit, die in dieser causa stinkend aus allen Ritzen rinnt. Gegen die nichtstaatlich organisierte muß es auch immer gehen: Dazu mögen die Beiträge zum Themenkomplex „Avantgarde und Hype“ in dieser Ausgabe einige Hinweise geben. Der Publizistikförderungs-Heckmeck ist - weil gedruckte Seiten dafür doch zu kostbar sind - nur im Web dokumentiert, dort dafür vollständig: **Context XXI print** → **Context XXI** im Druck → Publizistikförderungs-Heckmeck.

Im Zuge der Neustrukturierung der hübsch gewachsenen und verjüngten Redaktion haben Markus Blümel, Heide Hammer und Markus Zingerle die Koordination von



Léo Ferré – alt neuer Heckmeck-poet von Context XXI (Radio)

Context XXI Radio übernommen, Stefan Künz und Jutta Sommerbauer besorgen von nun an die Redaktion von **Context XXI Web**. Ihr seht: Alle tun hier, was sie können. Alle? Ein vorzeitig Gealterter geht halt in den vorgezogenen Ruhestand, was dem im Herzen jünger Gebliebenen ermöglicht, sein selbstgewähltes Krankheitsbild samt dazugehörigen Qualifikationen jetzt erst recht so recht zum Ausbruch kommen zu lassen - laßt ihn womöglich dabei nicht alt ausschauen, denn das Metier des geschäftsführenden Redakteurs wäre treffender mit dem des Heckmeck Redakteurs zu beschreiben.

Wie der gehende Heckmeck Robert ist auch der kommende Heckmeck Alexander wahnsinnig genug, Finanzen für gesellschaftskritisch bedrucktes Papier auftreiben zu wollen und zu glauben, daß das funktionieren wird. Doch keine Sorge, der Qualm kratzenloser Zigaretten wird weiter das kleine Zimmer in der Schottengasse belegen und es wird weiterhin Léo Ferré gesungen werden, ohne kakanischen Accent und folgendermaßen: *Weder Gott noch Herr/ Diese heiligen Worte/ Die die Idioten in die Knie zwingen/ Und in den bürgerlichen Schrecken/ Noblesse und Stil bringen/ Dieser Schrei ohne Ehrenlegion/ Diese prophetischen Worte/ Ich fordere und wünsche sie Euch/ Weder Gott noch Herr.* In diesem Sinn wünscht Euch der Alte alles Gute und der Neue sich Euer Interesse, Eure Kritik, Eure Teilnahme und Eure Unterstützung. Anders wird's nicht gehen. Wenn Ihr es wollt und ermöglicht, kann dieses gesellschaftskritische Multi-Medium nicht nur bleiben, wie es ist, sondern wachsen, gedeihen und Euch allen mehr von allem bieten.

ALEXANDER

SCHÜRMANN-EMANUELY

UND ROBERT ZÖCHLING

JULI 2001

Context XXI

Schottengasse 3A/1/59, A-1010 Wien

Telefon ++43-1-535 11 06, Telefax: ++43-1-532 74 16

E-mail: contextXXI@mediaweb.at

Medieninhaber: Bureau N° 2 – Agentur für Kommunikation und Information **Herausgeberin:** Arbeitsgemeinschaft für Wehrdienstverweigerung, Gewaltfreiheit und Flüchtlingsbetreuung **Redaktion:** diE nOt, Manfred Gmeiner, Stephan Grigat, Heide Hammer (Radio), Markus Kemmerling, Robert Kogler, Marianne Kreutzer, Eva Krivanec, Stefan Künz (Internet-Ausgabe), Stefanie Mayer (koordinierende Redakteurin), Markus Pinter, Karl Reitter, Thomas Schmidinger, Alexander Schürmann-Emanuely (geschäftsführender Redakteur), Jutta Sommerbauer (Internet-Herausgeberin), Markus Zingerle (Radio), Robert Zöchling (em. Re-

dakteur), Markus Blümel (Radio) und Eva Hruby (Radio) **AutorInnen dieser Ausgabe:** Martin Birkner, Alexander Brenner, Bukasa di-Tutu, Joachim Fiebach, Robert Foltin, Monika Mokre, Barbara Schurz, Rosi Krenn, Klex Wolf **Titelgraphik:** diE nOt **Layout:** Usama Suleiman, m.zinner **Hersteller:** Resch & Vana, Rosinagasse 19, 1150 Wien, Telefon 89 32 358, Telefax 89 32 358-4 **Offenlegung:** Der Medieninhaber ist zu 100% Eigentümer, von sonst nichts und sonst niemand; Leitungsorgan ist die Redaktion; grundlegende Richtung: Kritik, insbesondere Gewalt- und Herrschaftskritik **Abo:** 250,- ATS/Jahr; Förderabo: 700,- ATS/Jahr; Ausland: 350,- ATS/Jahr, Übersee: 450,- ATS/Jahr bitte für die Empfängerin *spesenfrei* überweisen oder bar zusenden. Bitte *keine Vorauszahlungen* – Rechnung abwarten **Mitgliedschaft ARGE WDV:** 500,- ATS/Jahr; ermäßigt: 350,- ATS (inkl. Abo **Context XXI**) **Konto:** 0521-07281/00 bei Creditanstalt-Bankverein (BLZ 11.000) **Context XXI** ist Mitglied der **VAZ** – Vereinigung alternativer Zeitungen und Zeitschriften.

<http://contextXXI.mediaweb.at> • Die nächste gedruckte Ausgabe erscheint am 8. September

Beweglichkeit und Dauer

Überlegungen zu Performances in tradierten Kulturen Afrikas und zu Haltungen europäischer Avantgarde im 20. Jahrhundert

VON JOACHIM FIEBACH*

Eine „unmögliche“ (paradoxe) Struktur

Wahrscheinlich der überwiegende Teil der mündlichen Dichtung (Oral Literature), oder wohl genauer der Epen- und auch Preislied Performances traditioneller subsaharisch-afrikanischer Kulturen hatte und hat eine anscheinend paradoxe, „unmögliche“ Struktur. Die Darstellungen sind beweglich. Sie pochen auf Besonderheiten, auf jeweilige Andersartigkeit der einzelnen Produktionen; sie sind, überspitzt gesagt, begierig auf Neuerungen. Das dürfte einmal bestimmt sein durch ihre Existenzweise. Als orales Phänomen stiftet jede einzelne Produktion immer wieder ein, wenn auch nur partiell, neues kommunikatives Ereignis.

Untersuchungen Albert Lords zu serbischen Ependarstellungen zeichnen ein Modell, das in vielem für entsprechende traditionelle afrikanische Performances gilt. Die orale Dichtung, so Lord, ist ein „Prozeß, unendlich vielförmig und anhaltend“.¹ Jede Darstellung stehe für sich. Der Sänger mag seinen Gesang, seine Techniken von anderen gelernt haben, aber streng genommen ist jede neue Darstellung seine eigene Komposition, eine bei jeder Aufführung neue. Er komponiere sein Epos während der Aufführung. Der Autor eines oralen Epos, das heißt eines Textes oder einer Darstellung, ist der Darsteller vor uns. So ist die Aufführung ein Moment des kreativen Schöpfens und gleichzeitig ein soziales Ereignis. Die Zuschauer kommen und gehen,

wie sie es für richtig halten. Der Sänger begrüßt Neuankömmlinge, verabschiedet Gehende.

Es gebe ein eigenartiges Verhältnis zwischen dem Tradierten, immer wieder Dargestellten (Gesungenen/Erzählten) und dem Neugeschaffenen. Das Bild, das sich abzeichnet, sei nicht das eines wirklichen Konflikts zwischen der Bewahrung der Tradition und dem kreativen Künstler; es ist eher eines der Bewahrung der Tradition durch ständige Neu-Schöpfung.² Die Technik, die eine solche jeweilige Neu-Schöpfung und zugleich die immer wiederkehrende Rekonstruktion der Epen ermöglicht, sei der Vorrat an stabilen Bildern und zugleich der an variablen Formeln, die man in der Darstellung je nach Situation zusammensetzt oder, wie ich modern lese, montiert.

Der westliche Zuschauer der fünfziger Jahre, für den Lord schrieb, sei anders als der orale Dichter nicht gewöhnt in Begriffen des Flüssigen (fluid) zu denken. Ihm scheine es vielmehr notwendig, einen idealen Text zu konstruieren oder ein Original zu suchen, und so ist er unbefriedigt bei einem unablässig sich wandelnden Phänomen. „Wenn wir aber einmal die Fakten der oralen Komposition kennen, müssen wir aufhören, nach einem Original irgendeines traditionellen Gesangs zu suchen. Unter einem bestimmten Gesichtspunkt gesehen ist jede Darstellung ein Original.[...] Die Wahrheit ist, daß unser Konzept des Originals des ‚Gesangs‘ (Werkes, J.F.!), in

der oralen Tradition einfach irrelevant ist. Für uns erscheint das Konzept so grundlegend, so logisch, daß wir in einer Gesellschaft aufgewachsen sind, in der das Schreiben die Norm einer festen ersten Schöpfung in der Kunst fixiert hat, so daß wir glauben, es müsse für alles ein ‚Original‘ geben.“³

Diese strukturelle Beweglichkeit könnte man auch als eine Ausdrucksweise sozialer und individueller Interessen deuten, so der Sehnsucht nach dem Besonderen, dem Andersartigen, oder, sehr weit gelesen, als Tendenz zu Veränderungen und in diesem Sinne auch als Kritik des Gegebenen. Unübersehbar ist auf jeden Fall das Dialogische oraler Performances, manifest in den wie selbstverständlichen, oftmaligen Adressen der Darsteller an ihr Publikum, und dessen nicht seltenen Interventionen in die Produktion selbst und seinen fast ständigen Kommentaren dazu. Fast alle Formen traditioneller afrikanischer Geschichten-/Erzählungs-Darstellungen benutzen gleichsam eingebaute, „stereotype“ Formeln bzw. Passagen, in denen sich Darsteller und Rezipienten über das Weitergehen der jeweiligen Darstellung und über verschiedene ihrer Aspekte dialogisch, in Rede und Gegenrede verständigen.⁴

So beweglich gleichsam die Struktur ist, sind vielfach die Inhalte und spezifische Formelemente, z.B. die angedeuteten „stereotypen“ Formeln, „unbeweglich“, dauerhaft in der ständigen

*) Joachim Fiebach war Professor für Theorie und Geschichte des Theaters HU Berlin bis zur Emeritierung Ende 1999; Lehre und Forschung in Afrika u. a. 1968-70 in Tansania, 1982-84 in Nigeria/Ife. Zur Zeit Diefenbaker Research Professor an der University of Toronto, Projekt „Histories of Cultural Performance from the 19th century through the 20th century“. Spezialgebiete von Forschung und Lehre: Europäisches Theater seit Ende des 19. Jhdts.; Theater und Mediatisierung im 20. Jhd.; Theater, Literatur, Mediatisierung im anglophonen subsaharischen Afrika; komparative Studien zu Geschichten von „Cultural Performance“.

Wiederholung. Das gilt besonders für die Darstellungen von Epen und anderen Erzählungen, deren Geschichten nicht nur allgemein bekannt sind, sondern die man auch selbst immer wieder „richtig“, „genau“ produzieren, daher wiederholen will (Behauptung der Darsteller) und soll (Erwartung der Zuschauer). Das Konservative, die Wiederholung, oder eben das Dauerhafte, Unbewegte gelten als besonderer Wert; sie wirken gleichsam normativ für die Komposition und auch für die Bewertung der Performances. Das steht im Kontrast zu der Beweglichkeit der oralen Komposition, daher meine Bezeichnung paradoxe oder „unmögliche“ Struktur.

Performances oraler Kulturen und Avantgarde

Paradox oder „unmöglich“ dürfte auch mein Ansatz scheinen, in solchen Darstellungen oraler Kulturen vor-kapitalistischer oder vorindustrieller Gesellschaften spannende Ähnlichkeiten zu den künstlerischen Avantgarden und zu westlichen „avancierten“ kulturellen Haltungen und Konzepten seit Beginn des 20. Jahrhunderts zu finden. Größere Differenzen der historischen Kontexte beider hier als vergleichbar postulierter Phänomene, nicht zuletzt der sozial-technologischen Geschwindigkeiten und der hegemonialen Zeit-Raum-Auffassungen sind kaum denkbar. Tradierte afrikanische Performances z.B. waren Bestandteile/Praktiken von Gesellschaften, in denen, zugespitzt formuliert, das einmal Gesetzte als das Ewig-Bleibende galt, in denen vorgefundene Gegebenheiten meistens mythisch als das Gesetzte einer fernen Ver-

gangenheit und damit als das Maß jeder Gegenwart genommen wurden und für die eine Zukunft als Zeitebene bzw. als Chance der Veränderung von Realitäten, oft gar nicht im Denkhorizont lag. Anders gesagt; in sozial-ökonomisch-institutionellen Grundrastern gesehen, bewegten sich diese Gesellschaften kaum, merklich wohl nur über Jahrhunderte. Das schloss natürlich nicht aus, daß im Rahmen dieser relativen „Geschlossenheit“ fast ständige Bewegung stattfand, besonders auffällig in der weitschweifenden Migration von Völkern oder in der vielfachen Gründung, Entfaltung und dem Zerfall von bedeutenden, einflußreichen Reichen (Imperien), letzteres besonders gut geschichtlich erschlossen für Westafrika. Die sozialökonomischen und politischen Kontexte der avancierten Künste des 20. Jahrhunderts, die Geschwindigkeiten, in denen sich diese Umfelder beweg(t)en, und ihre dominierenden Wertvorstellungen zielen geradezu auf das Gegenteil von Geschlossenheit und Dauer. Offenheit, Veränderung sind zum Überwert erhoben, und in immer schnellerer Geschwindigkeit lösen sich avancierte Kunstrichtungen ab, sehr aufdringlich, als ein Wechsel immer rascher folgender Moden. Die Begierde nach dem Differieren, dem Widerspruch, dem Anderssein, der absoluten Innovation, ist demonstrative Triebkraft. Kunstmachen wird verstanden und praktiziert als das immer wieder andere Experiment, als Versuch (Brecht), als „Work in Progress“ (Peter Brook).

Dennoch: Es gibt faszinierende Ähnlichkeiten, die, in einem bestimmten Maße,



wesentliche Konzepte und Praktiken avancierter westlicher Künste des 20. Jahrhunderts als eine „kreative“ oder „neuartige“ Wiederholen oder Anknüpfen an Darstellungen vormoderner oraler Kulturen erscheinen lassen. Nur drei Verweise. In ihrer Analyse der oriki, der tradierten Preislieder-Performances der Yoruba, kam Karin Barber zu der Überlegung, daß Bachtins hochmoderner („postmoderner“) Dialogizitäts-, daher Multivokal-Ansatz geradezu ein Schlüssel für das Verständnis der oriki-Struktur und der von ihnen vermittelten Haltungen seien, oder anders,

Man Ray: Noir et Blanche

- 1 Albert B. Lord: *The Singer of Tales*. Cambridge, Mass. 1960, S.4
- 2 Lord, S.34ff.
- 3 Lord, S. 100ff.
- 4 Vgl. z.b. die ständig wiederholte Formel „Caller: O Story!/ Group: Yes!“ in der ausgezeichneten Dokumentation der siebentätigen Darstellung der Ozidi-Saga der Ijaw aus dem Nigerdelta durch J. P. Clark: *The Ozidi Saga. Collected and Translated from the Ijo of Okabou Ojobolo*. Ibadan 1977.
- 5 Karin Barber: *I Could Speak Until Tomorrow. Oriki, Women and the Past in a Yoruba Town*. Edinburgh University Press. London 1991, S.36.)
- 6 ebenda S. 37
- 7 ebenda S. 142

daß die oriki ein besonders geeignetes Beispiel für die Stimmigkeit dieses Ansatzes seien.⁵ Die oriki „*could be seen as the living embodiment of the dialogic*“. Bachtins (westliche) Sprache, in der er „*indeterminacy, a certain semantic open-endedness, a living contact with unfinished, still-evolving contemporary reality*“ des Romans ausstellt, scheine „*to be made for oriki*“.⁶ Ihre Analyse der Bedeutung, die Gesichtsmarkierungen in einem oriki haben, schließt sie so: „*Difference is what the oriki celebrate*“.⁷ Das schließt jedoch

zugleich auch eine Differenz ein, die man gleichsam als Behauptung des Gegensätzlichen nehmen kann. So beginnt sie ihr Kapitel sieben über strukturelle und thematische Rollen von „*Disjunction and Transition*“ mit Bemerkungen zur widerspruchsvollen Haltung: „*Oriki mark difference. They are imprinted with signs of idiosyncrasy through which they evoke and recall the differences between entities. But at the same time they are the means by which boundaries between entities are crossed ... Through it, power flows ... It is the disjunctiveness of the discourse of oriki that makes it possible for them to assert identities and at the same time to cross boundaries between individuals and groups*“.⁸ Und: „*All oriki mark individuality, but all have a tendency to float, to be shared by more than one subject. An individual's, own' oriki are a tissue of quotations, a collection of borrowings from diverse sources*“.⁹

Spätestens seit den theatralen Ausführungen von Grundhaltungen oder anders der Akzentuierung der Performance als Produktions- und Kommunikationsweise von Kunst durch Futuristen und Dadaisten war die seit dem 16. Jahrhundert in Europa dominierende Übermacht oder Überwertigkeit des „festen“, „objektiv“ gegebenen, unveränderlichen „Werkes“ als Geschriebenes oder Gemaltes gebrochen, das gleichsam Monumentalisiert-Verfestigte in das Flüchtige von Performances gebracht. Seit Ende der Fünfziger ist besonders symptomatisch, wie mit Happenings, Aktionskunst, performing art eine der europäischen partikularisierenden „Verdinglichungen“, die Konzeption

der „bildenden Künste“ als statische radikal verändert wurde. Wie diese Richtungen das scheinbar Nur-Feste, das Unbewegte Dingliche als Performance/in Performance in Bewegung brachten, erinnert spannend an die „Art in Motion“¹⁰, an die Performance die in vielen vorkolonialen Kulturen Afrikas das entscheidende Ereignis oder auch überhaupt der einzige sozio-kulturelle Kontext ist, in denen „bildnerische Dinge“, wie Masken, Skulptur, Gemaltes „auftreten“, also kommunikativ werden, ob kunsthaft ausgestellt oder als Momente des pragmatischen, mythisch-religiös dominierten Rituals.

Die Performance oraler Kulturen schließlich, die keine Suche nach einem Grund, einem absoluten Anfang (Lord) kennt, dürfte als eine mögliche Form genommen werden, in der sich Derridas Bestehen auf der unaufhörlichen Dekonstruktion des Geschriebenen, einer unendlichen Bewegung, die keine Substanz zuläßt, strukturell wiederfinden ließe. 1967 verallgemeinerte ein Gesprächspartner Derridas, diese „eigentlich unendliche Bewegung könnte man als so etwas wie die geduldige Metapher Ihrer Untersuchung betrachten“¹¹. Ich würde das, da es um Metaphern geht, auch auf die permanente strukturelle Flüchtigkeit (Fluid, Prozess) der oralen Performances beziehen. In dieser Eigenart könnten sie vergleichbar „dekonstruierende Tätigkeit“ konnotieren.¹²

Assoziationen

Die erste Assoziation betrifft einen Aspekt heutiger außereuropäischer Kulturen, mit dem vor allem westliche Be-

8 ebenda S. 248

9 ebenda S. 249

10 R. F. Thompson: *Art in Motion. Icon and Act*. Los Angeles/ Berkeley/ London 1974

11 H. Derrida: *Positionen*. Edition Passagen 1986, S.49

12 Anmerkung: Hier wäre eine Parallele zu ziehen zwischen Derridas kurzen Ausführungen über die Verdrängung der „Mythographie“, daher „einer Schrift, die ihre Symbole in der Mehr-Dimensionalität buchstabiert“ durch Linierarität, sowohl der Schrift wie des Denkens.

J. Derrida: *Grammatologie*. Frankfurt/Main 1983, S. 151f.

13 Siehe u.a., Kwame Anthony Appiah: *In My Father's House. Africa in the Philosophy of Culture*. Oxford University Press 1992, S. 149; Ch. Balme: *Theater im postkolonialen Zeitalter. Studien zum Theatersynkretismus im englischsprachigen Raum*. Tübingen 1995

14 Vgl. u.a. Homi K. Bhabha: *The Location of Culture*. London/ New York 1994 und als Antwort darauf G. Kapur: „Globalization and Culture: Navigating the Void“, in F. Jameson/ M. Miyoshi (Hg.): *The Cultures of Globalization*. Duke University Press 1998; Ulf Hannerz „Scenarios for Peripheral Cultures“, in A. D. King (Hg): *Culture: Globalization and the World-System*. Macmillan 1991.

15 Siehe meinen Versuch über modernes populäres westafrikanisches Wandertheater J. Fiebach: „Cultural Identities, Interculturalism, and Theatre. On the Popular Yoruba Travelling Theatre“, in: *Theatre Research International*. Vol. 21, No. 1, Spring 1996, pp. 52-59.

16 „Orisha Liberates the Mind. Wole Soyinka in Conversation with Ulli Beier on Yoruba Religion“. Iwalewa (Bayreuth) 1992, S. 4f

17 Vgl. J. Fiebach: *Inseln der Unordnung. Fünf Versuche zu Heiner Müllers Theatertexten*. Berlin 1990, Fünfter Versuch; J. Fiebach: „Resisting Simulation. Heiner Muller's Paradoxical Approach to Theater and Audiovisual Media since the 1970s“. In: *New German Critique*. Number 73, Winter 1998, S. 81-94

obachter Analyse- und so Beschreibungsschwierigkeiten haben. Seine Umschreibungen reichen von Synkretismus¹³ bis Hybridität¹⁴. Es geht dabei hauptsächlich darum, dass Techniken, Formen, Thematiken, Haltungen, die sich „ursprünglich“ in westlichen Künsten, nicht zuletzt den jeweils zeitgenössisch avancierten entfalten, in nicht-westlicher moderner Kunst eine wesentliche, nicht selten entscheidende Rolle spielen. Die Geschichte dieser Verbindungen („Einwirkungen“) läßt sich - hier nur andeutungsweise -, von den Beziehungen der frühen Négritude-Dichtung zum Surrealismus, über die absurde Dramaturgie und schließlich Artaud-Rezeption Robert Serumagas, über die nicht zuletzt an Eliots Modernität erinnernde Lyrik Christopher Okigbos in den sechziger und frühen siebziger Jahren, bis zur Prosa von Ben Okri in den achtziger und frühen neunziger Jahren, und nicht zuletzt zu dem Verwandtschaftsverhältnis, das Vertreter einer Postmoderne in der lateinamerikanischen Prosa sehen (sahen), zurückverfolgen. Jeder solche Fall erfordert seine besondere historische Erklärungsdiagnose, und diese dürfte jeweils vertrackt-komplex sein.

Nicht selten be(ver)urteilt man die tatsächliche oder nur anscheinende „Vereinnahmung“ westlicher Moderne durch nicht-westliche Künstler als völlige Verwestlichung und somit schlimmen Verlust einer „ursprünglichen Identität“. Quelle oder Bezugsrahmen solcher Sicht sind häufig u.a. seit dem 17./18. Jahrhundert verwurzeltes ein-dimensionaler, statisch-starrer Begriff von „Identität“, der jede Prozeßhaftig-

keit, jede Realität des Veränderns und jeder dialektischer Widersprüchlichkeit ausgeblendet hat, und, was mich hier interessiert, mangelnde Einsicht in vormoderne Kulturen, in deren Weltverständnis und Haltungskomplexe. Was die auffällige Annahme europäischer Modelle und Techniken durch afrikanische Kunst betrifft, dürfte dabei das Weiterwirken jener Haltung des immer wieder anderen Umgehens mit dem Tradierten, dem Mythos, der legendär gebrochenen Geschichte eines Königs usw., also mit gleichsam in gewisser Hinsicht tabuisierten Phänomenen, wesentlich sein, die ich so faszinierend in den Geschichtenerzähler-Performances Afrikas finde. Es ist, auf eine moderne Terminologie gebracht, der produktive Pragmatismus, die - vielleicht überziehe ich hier, aber ich kann es nicht anders sehen, kreative Neu-Gierde auf den Anderen, das latente Interesse, Fremd-Neues anzunehmen und für sich, daß heißt für seine je eigenen Zwecke .zu verarbeiten, ohne Bedenken über „Identität“ oder gar das „Originale“, über das in der westlichen Aufklärung geheiligte „Nur-Eigene“, „Ganz-Ursprüngliche“¹⁵. So gelten z.B. Wole Soyinkas Kunst und seine Kunstkonzepte vielen Europäern und Amerikanern als Äußerungen eines, verkürzt ausgedrückt, „verwestlichten“ Autors. Hatte diese Gruppe Gelegenheit, seine Inszenierungen in Nigeria zu sehen, urteilte sie, gleichsam enttäuscht, man habe nur die Arbeit eines völlig modern-verwestlichten Theatermachers gesehen. Für andere, nicht zuletzt für Afrikaner in den siebziger und achtziger Jahren, konservierte er vor al-

lem ein altes statisches Afrika der Mythen und Rituale. Beides sind binär-vereinfachende Deutungen, die ein schwierig und zugleich auch relativ einfach erklärbares Phänomen mit der Rationalität linearen Denkens wahrnehmen. Besseren Zugang zu seinen oft überraschenden Schritten gewänne man, seine europäisch-„avantgardistische“ Haltung, seine bedenkenlose, oft geradezu demonstrative Annahme wesentlicher Elemente europäischer Kulturen als Moment seiner Zugehörigkeit zur heutigen internationalen Moderne und zugleich als spezifisches Erbe der noch vor einigen Generationen oralen Yoruba-Kultur zu verstehen. Ich betone: Beides zugleich ist in seinen Produktionen, seinen Konzepten nicht zu trennen. „*Traditional religion*“, so Soyinka über traditionelle Yoruba Gottheiten, „*is not only accommodating, it is liberating, and this seems logical, because whenever a new phenomenon impinged on the consciousness of the Yoruba - whether a historical event, a technological or scientific encounter - they did not bring down the barriers - close the doors. They say: Let us look at this phenomenon and see what we have that corresponds to it in our own tradition, that is a kind of analogue in this experience.*“¹⁶

Die zweite Assoziation. Sieht man die oralen Performances so, wie ich es vorschlage, könnte man Hoffnungen darauf setzen, daß die persönliche Kommunikation, daher im Künstlerischen das in Widersprüchen, mit Paradoxen als Grundlage arbeitendes Theatrale, also Live-Performances im weiten Sinne, zumindest bescheidene Gegenkraft gegen die

Überflutung durch die audiovisuelle Mediatisierung bleiben dürfte. In der fast lächerlich-unzeitgemäßen Langsamkeit, in der altmodischen Fesselung des lebendigen Körpers an den ihn nächst umhüllenden Raum, könnte, so die Lektion alter oraler Performances, dennoch ein beachtliches Maß an jener Viel-Dimensionalität und jener Geschwindigkeiten bedeutet werden, die unsere Lebenspraxis, unsere gleichsam zeitgemäße Wahrnehmung bestimmen. Zugleich aber kann eben die Nähe der lebendigen, sinnlich präsenten und sich so ganz spezifisch-alternativ „dialogisierenden“ Leiber erfahren werden. Spezifisch-alternativ, denn das ist oft die Ausnahmesituation für die Subjekte, die Körper, die überwiegend nur noch über Apparate miteinander kommunizieren. Die strukturellen Möglichkeiten¹⁷ solcher direkten, anders formuliert persönlich kommunizierenden und so tatsächlich dialogischen künstlerischen Äußerungsweisen sollten nicht unterschätzt, natürlich auch nicht überschätzt werden für die Suche nach der Verständigung über, nach dem „Durchspielen“ von kritischen, alternativen Haltungen und Praktiken zu dem heute anscheinend monolithisch unantastbaren, unveränderbar übermächtigen Welt-System des neoliberal entfesselten, arroganten Kapitalismus. Der schärfere Blick auf die „vormodernen“ afrikanischen Erzähler-Darstellungen, der Performances oraler Kulturen generell dürfte dabei, vielleicht überraschend, wichtige Modelle erkennen und somit produktive Anregungen für unsere „Hyper-Moderne“ geben.

Musik-Aktivistin

Einige Stationen auf dem Weg der Sängerin und feministisch-politischen Künstlerin Kathleen Hanna.

VON JUTTA SOMMERBAUER

Die eigene Position als „Star“ zu problematisieren ist etwas, das selbst Persönlichkeiten aus dem sogenannten Underground selten genug versuchen. Kathleen Hanna, Ex-Sängerin der amerikanischen Riot-Punk-Formation Bikini Kill, Feministin und Spoken-Word-Künstlerin, hat einmal die notwendige Verknüpfung der Sichtbarkeit des Stars mit der Macht- und Beziehungslosigkeit des Publikums mit folgenden Worten beschrieben:

„The star is on the stage and the audience is on the flo-

or (because you need to be on stage so that people can see you). But while people are looking up to you, they're not looking right next to them at the person who might really need to be talking to. In some instances, the stage/fan set-up prevents relationships with each other. People focus on the star and live vicariously. I think that has to do with capitalism, which dehumanises everyone into robots. The more people get abused by their families and by sexism, racism, classism, and homophobia, and able-body-ism and stuff,

the more numb people have to become. And the less we can actually deal with any real confrontation, because confrontation may remind us of all this other stuff, and that's real scary. So we avoid being healthy enough or safe enough to feel a lot of stuff.“¹

Auch ist dieses Zitat aus dem Jahr '95 paradigmatisch für Hanna's damalige Aktivitäten, als sie gemeinsam mit ihrer Band Bikini Kill u.a. den ruhigstellenden Charakter der massenkulturellen Unterhaltung kritisierte – „Reject All American“ war nicht umsonst der Titel von Bikini Kill's letzter LP. Auch machte die Band im damaligen Kontext der Riot-Grrrl-Bewegung die Vereinzelung der zwar wohlgenährten und mehrheitlich weißen *suburban girls* zum Thema, die relativ privilegiert, häufig jedoch in der Zwangseinheit der *nuclear family* sexuellem Missbrauch und der Gewalt einer Erziehung zur Weiblichkeit ausgesetzt sind.

Nach dem Ende von BK 1998 war die Suche nach einer Struktur, die Kollektivität ohne Nivellierung ermöglicht, nach wie vor präsent, und Hanna arbeitet(e) zwischenzeitlich in anderen Projekten und teilweise verschobenen Kontexten.

Neues Terrain

Julie Ruin hieß ihre neue Persona, und als diese veröffentlichte sie eine CD auf dem Indie-Label Kill Rock Stars. Es waren dies erste Versuche



im Feld der Elektronik und damit eine zweifache Abkopplung von der Szene, die sie bisher getragen hatte: Denn nicht nur musikalisch wurden neue Wege abseits von Gitarre und Co. beschritten, auch ein Ortswechsel von der West- zur Ostküste leitete ein individuelles Platz-Suchen ein. Dennoch bezog sich Kathleen Hanna – wenngleich alleine mit einem sehr persönlichen Zugang arbeitend – auch damals stark auf gesellschaftliche Bedingungen: In „I wanna know what love ist“ verband sie beispielsweise den Refraintext des Foreigner-Love-Songs mit gerappten Strophen, die realexistierende Gewaltverhältnisse wie (Hetero-)Sexismus und Vergewaltigung zur Sprache brachten. Wie kann Liebe in dieser Gesellschaft aussehen? ist die Frage, die sich beim Hören des Lieds aufdrängt.

Julie Ruin öffnete neues musikalisches Terrain für punk-feministische Artikulationen, und dieses besetzt Hanna aktuell unter dem Namen Le Tigre gemeinsam mit Johanna Fateman und J.D. Samson (die als Neubesetzung für die Filmemacherin Sadie Benning eingestiegen ist).

Sampler und Drum-Computer dienen Le Tigre der „Entführung“ von Punk aus dem Gitarren-Umfeld; vor einem rein ästhetisch motivierten Rumspielen steht der transparente Prozess des Sich-Aneignens und spielerischen Erlernens der Musiktechnologien, ihrer Verwendung als Werkzeuge. Dass Le Tigre dies speziell aus einem feministischen Blickwinkel tun – nämlich das vermeintliche Paradoxon Frauen und Technik mitreflektierend – ist offensichtlich: Nicht um die

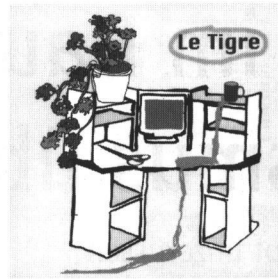
„hysteria of male expertise“ gehe es, sondern um die Entdeckung einer „magic world of our unmade art“.

Kollektivität

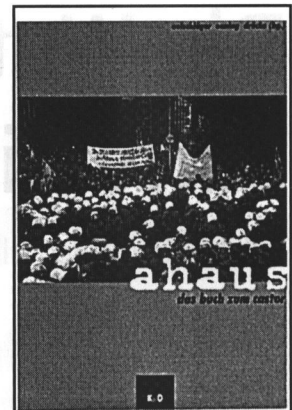
Le Tigre arbeiten als Kollektiv, zu dem jede ihre speziellen Kenntnisse beisteuert. Als feministisches Kunst-Projekt bezogen sie sich auf der ersten Platte vor allem kritisch auf die Kunst-Szene bzw. auf feministische Traditionen. „>From the Desk of Mr. Lady“ ist der Titel der neuen EP, die an die musikalischen Formen der Vorgängerin anknüpft. Motive, die schon bei Julie Ruin zu finden waren, wie die Verknüpfung von Popsong-Samples und „netten“ Liebeslied-Melodien mit einer textlichen Ebene, die vom Gegenteil spricht, finden sich auch hier wieder.

Inhaltlich scheinen sich Le Tigre von der Kunstkritik des Erstlings nach „Außen“ gewandt zu haben. Mit ungewohnter Plakativität geht die Band gegen zeitgeistige Beliebkeitsvorstellungen oder eine modische Kritik vor. Jedoch sprechen Le Tigre auch ein – vom sich rational wahnenden Umfeld oft mobilisiertes und im Selbst sich festsetzendes – anachronistisches Gefühl an („It feels so 80s/ Or early 90s/ To be political“), bevor für Action – „Destroy the Right Wing“ – plädiert wird. Ein anderer Song greift die rassistischen Strukturen im New Yorker Police Department an und endet mit der Aufforderung: „Bring me Giuliani's Head“ ... Gründe genug also, um wieder einmal das revolutionäre Tanzbein zu schwingen.

1. *Princess Magazine*, Nr.1/95



Le Tigre: From the Desk of Mr. Lady, Mr. Lady Records/Trost 2000.



Thomas Oelschläger, Kerstin Enning, Bernd Drücke (Hg.):

ahaus: das buch zum castor

„Kompetente AutorInnen aus der Bewegung schildern die Auseinandersetzung um die Ahauser Atom-müll-Halle. Eine Pflichtlektüre auf dem Weg zum nächsten Tag X in Ahaus (oder anderswo).“

Jochen Stay, in: Graswurzel-revolution, Oktober 2000

Mit Beiträgen von Markus Beinhauer, Horst Blume, Udo Buchholz, Martin „Baxi“ Heinze, Traute Kirsch, Hartmut Lieberman, Markus Pettrup, Ursula Sladek, Andreas Speck, Cartoons von Andi Wolff, viele Fotos, 136 S.

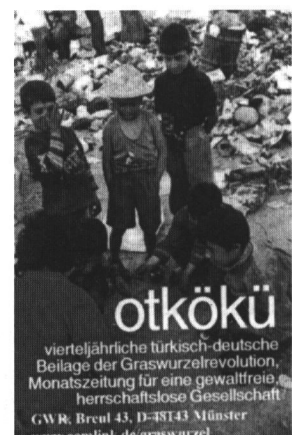
Aus aktuellem Anlass
statt 29.80 DM nur noch 15 DM
ab 10 Ex. 10 DM pro Buch.

**Verlag Klemm &
Oelschläger**

Pappelauer Weg 15
89077 Ulm

FAX: 0731-9387924

ISBN 3-932577-16-7



vierteljährliche türkisch-deutsche
Beilage der Graswurzelrevolution,
Monatszeitung für eine gewaltfreie,
herrschaftslose Gesellschaft
GWR, Bredl 43, D-48143 Münster
www.comlink.de/graswurzel

Die Wut im Bauch – Surrealismus überall

Teil 1 - Kein Glied bleibt unzerrissen

Daß Traum, Wut und Dichtung Motor für gesellschaftlichen Umbruch sein können, sein wollen und nicht nur Zuliefergaranten für Verlagshäuser oder Museen, will die folgende, 3-teilige Serie zum Surrealismus klarstellen.

VON ALEXANDER
SCHÜRMANN-EMANUELY

Der surrealistischen Explosion folgen, in sie hinein rauschen, sich von aufgebrauchten Phantomen ganz in grün, wie sie in ihren Cafés in Paris saßen und herumstritten, einfangen lassen, sich dabei wundern und begeistern; das war mein erster Schritt in eine neue, alte Welt, mein Wiederfinden einer kindhaften Hysterie, die mit geschlossenen Augen mehr sieht, als alle Fernsehkameras der Welt. Die Entdeckung erfolgte willkürlich, ich stolperte über Rimbaud, Sade, über die Chansons von Léo Ferré, schließlich und plötzlich über die Surrealisten selbst, zuerst Louis Aragon, weil seine Gedichte vertont worden waren, dann Paul Eluard und seine Hauptstadt des Leidens, schließlich über André Breton, den Papst, der gleichzeitig Bewunderung und Erstaunen erweckte. Ich war damals 15 oder 16 Jahre alt, die öffentliche Bibliothek, in der ich mich durchfraß, hatte ihre Bücher im Keller lagern, der dortige Sauerstoffmangel ließ mich nicht selten einschlafen und das finden, was der einzige Ort der Freiheit zu sein scheint; den Traum. Alles andere ist Hölle. Sade beschrieb diese Hölle, wie er sie sich vorstellen könnte, Primo Levi beschrieb sie, wie er sie erlebt hat. Das, was die Menschen mit viel Mühe produziert hatten, war das Grauen, welches sie natürlich selbst nicht mehr als solches wahrhaben wollten und sogar schafften ro-

mantisch zu erklären, als Kulisse des Fortschritts darstellend, der es schlußendlich doch noch zu irgend etwas bringen würde. Die Ruinen malen, noch einmal und immer wieder aufzeigen, zu was der Mensch, ohne es merken zu wollen, fähig ist, im Bücherkeller, aufgeblättert und dämmernd vor meinen Augen, klebten die Surrealisten, die grün angezogenen Phantome, mit viel Tinte und Farbe die Bruchstücke der Welt, die einer Revolution bedarf, zusammen.

Zuerst und immer die Revolution!

Die Revolution der Surrealisten brachte sich in Manifesten zum Ausdruck, die nicht nur in den eigenen Publikationen, wie *LA RÉVOLUTION SURREALISTE* publiziert wurden, sondern auch in anderen, meist linken Zeitschriften. Der Aufruf *Zuerst und immer die Revolution!* erschien 1925 sogar in der *Humanité*, der zentralen Publikation der KPF und drückt auf den Punkt gebracht und zu einer Zeit, da alle Surrealisten scheinbar noch einer Meinung waren, die revolutionäre Zielsetzung der Bewegung aus: „Wir sind ganz gewiß Barbaren, da uns eine bestimmte Form von Zivilisation anekelt.“ Nämlich jene Zivilisation, die die „Menschenwürde auf die Stufe eines Tauscherts“ herabzieht, jene Zivilisation, die den Geist „in den viehischsten und un-

philosophischsten Begriff“ der „Idee des Vaterlandes“ zu zwingen versucht, jene Zivilisation, die sich auf der „Sklaverei der Arbeit“ aufbaut. „Wir akzeptieren die Gesetze der Ökonomie und des Tauschhandels nicht, wir akzeptieren nicht die Sklaverei der Arbeit, und auf einem noch weitläufigeren Gebiet erklären wir uns als im Aufstand gegen die Geschichte befindlich. Die Geschichte wird von Gesetzen gesteuert, deren Voraussetzung die Trägheit der Einzelnen ist [...]“

Der Surrealismus kannte keine Dogmen, sondern war wie ein Spinnennetz aus diversen Herangehensweisen und Ideen, die alle nach der absoluten, reinen Revolte - einem reinen Mittel, um es mit Walter Benjamin zu sagen - suchten, gesponnen. Die Verwandtschaft mit dem Dadaismus, vor allem darin, daß die Kunst jede Art von Ordnung, sei sie bürgerlich oder sonst irgendeine, zerstören muß, liegt auf der Hand, auch waren viele Surrealisten Dadaisten gewesen und George Grosz schrieb 1925 über einen Besuch in Paris: „In Wahrheit richtet sich die französische Kulturproduktion wie bei uns nach den Bedürfnissen der bürgerlichen Interessen. Dessen sind sich die Pariser Künstler bis auf verschwindende Ausnahmen (Gruppe Clarté) ebensowenig bewußt, wie ihre deutschen Kollegen.“ Die Gruppe *Clarté* (übers. Klarheit, auch der Na-

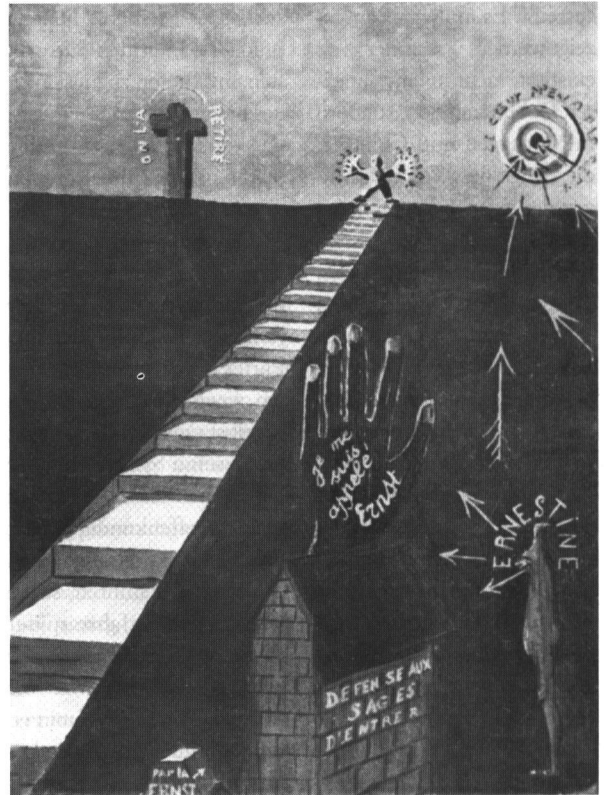
me einer Zeitschrift, welche Pierre Naville viele Jahre lang leitete), die erwähnte verschwindende Ausnahme war natürlich niemand anderer als die Surrealisten. Der Unterschied zwischen Dadaismus und Surrealismus war jedoch genauso groß, wie der zwischen Nihilismus und Anarchismus. Die einen versuchten ausschließlich mit der Verzerrung der Realität alle Grenzen, bzw. alles zu sprengen, die anderen versuchten es mit der Schaffung neuer Modelle, die mit Hilfe gewaltiger, romantischer Worte Zündstoff abgeben sollten.

Eines der Modelle hieß Freud, der seinerseits jedoch nie verstanden hatte, warum ihn ein Haufen verrückter Pariser so oft, und irgendwie nicht ganz verstehend, zitierte. Er antwortete André Breton, daß er sich geschmeichelt fühle, so hochgelobt zu werden, jedoch nicht ganz genau wisse, was die Surrealisten von ihm wollen, hätten sie ihm doch nicht einmal erklären können, was Surrealismus eigentlich ist, und überhaupt läge die Welt der Kunst so weit von seiner entfernt ... Doch zentral für Traumrealisierung war die Traumdeutung und die hatte Sigmund Freud in die Welt gerufen, für die Surrealisten hatte er die Welt der Träume rehabilitiert, die Welt, in der alles liegt und brodelte.

Dichtung, Liebe, Freiheit

Ganz in grün gekleidet, brach André Breton nach dem Ersten Weltkrieg seinen Medizinerberuf ab und in den Surrealismus auf. Er hatte, im Gegensatz zu Guillaume Apollinaire, dem Wortschöpfer der Begriffe Surrealismus und Kubismus, Dichter mit Neigungen zur Megalomanie, welcher eine Kugel auf den Kopf bekommen hatte und

die letzten Tage seines Lebens mit einem Turban in den Schützengräben herumgelaufen war, den Ersten Weltkrieg physisch unbeschadet überstanden. Vier Jahre Krieg, in denen Morden Pflicht ist und das Sterben neben Frühstück und zwei Litern Wein (die tägliche Ration für einen Soldaten der französischen Armee in Verdun) Hauptnahrung, hat einige dazu bewogen, andere Konsequenzen zu ziehen, als sich einem Veteranenverein anzuschließen. Vier Jahre rational organisierter Massenmorden, vier Jahre absoluter Zivilisationsgenuß. Die Konsequenzen, die Breton, im Gegensatz zu seinen Überlebenskollegen, aus der Tatsache, daß die Gesellschaft für die er in die Welt und in den Produktionswahn geworfen worden war, ihn mit ein paar anderen Millionen in die Hölle geschickt hatte, zog, hießen Surrealismus und grüner Anzug. Das Programm hieß Dichtung, Liebe, Freiheit, die Waffe war der Traum, denn die Tat soll die Schwester des Traums sein. „Es geht darum, die Menschenrechte neu auszurufen“, hieß es 1924 auf der Titelseite der ersten Nummer der *RÉVOLUTION SUR-RÉALISTE*, was nicht ganz im Sinne der Aufklärung gemeint war, sondern viel mehr bedeutete, daß dem Menschen die absolute Freiheit gebührt, jene der Phantasie und des Traums, daß er das Recht auf die Realisierung seiner Phantasien und Träume hat, daß das neue Menschenrecht grenzenlos und somit alles andere als Recht ist, sondern Basis einer absoluten Freiheit des Individuums den Anderen und sich selbst gegenüber. Freiheit ist nicht das, was man als Ziel erreichen kann oder erst erfinden und



Desnos: Surrealistische Komposition

aufbauen muß, Freiheit ist eine fundamentale Gegebenheit der menschlichen Existenz, sie gibt es entweder *ganz oder gar nicht*. Auch als das Verwenden der Worte Dichtung, Liebe, und Freiheit im Zusammenhang mit Revolution etwas lächerlich schien, schwülstig und überholt romantisch, hielt Breton daran fest. 1962 bekräftigte er noch einmal in einem Interview, daß er nie aufgehört hat, die Dichtung, die Liebe und die Kunst als zentral für seinen Freiheitskampf zu sehen, „einzig durch sie wird der Mensch wieder Vertrauen gewinnen können, wird das Denken wieder die Weite finden.“ Die Liebe: die verrückte Liebe, weil sie der absolute Mythos ist, in den mensch verfallen kann, wie in Trance, auch kann er sie gleichzeitig leicht als Schönstes im Leben betrachten; die Dichtung: weil sie nur in Trance geschrieben

werden kann, in einem Zustand des äußersten in sich Wühlens und gleichzeitigen Explodierens. „Es gibt keine Lösung außerhalb der Liebe.“ schrieb Breton.

Der organisierte Pessimismus

Pierre Naville, sah das etwas anders, und hatte als Antwort auf die Hölle, auf die Realität: den Pessimismus. Alle nennenswerten Institutionen, die sich der Mensch für eine bessere Welt ausgedacht hat, wie Humanismus, Freundschaft, Nächstenliebe, Verständigung scheinen niemals die Effektivität erreichen zu können, wie ein saftige Gewinne abwerfender Konzern oder ein schwere Bomben abwerfendes Flugzeug. Der Surrealismus hat den Pessimismus zu organisieren, ihn täglich bis zur Revolution voran zu treiben, bis zur endgültigen Überspannung, die dann alles

zerreißt. Es muß alles aufgezeigt werden, was in der Welt existiert, nicht in einer linearen Dokumentation, sondern in Montagen und Collages, die Dinge der Welt mit Dingen des eigenen Bewußtseins vermischen und dabei Assoziationen schaffen, welche den Voyeuren und Bürgern einen Schock über ihre eigene Existenz einjagen, einfach indem sie ihnen einen Spiegel als *nature morte* vorhalten, in der sie und ihre Welt Protagonisten sind, zusammen mit etwas bekannt Unbekannten, etwas, das mitten drinnen lauert, ganz offensichtlich und das gewohnte Bild zerstört; die Madonna, die ihr Kind verhaut; das Auge, welches durchschnitten wird; die Zukunft, die nie ist; ein Frauenrücken als Cello, ein von Pfeilen durchbohrter Vogel; englische Beamte, die wie Regen tropfen; Lavaströme, in denen Skelette flanieren; Fische so groß wie Akte; mit Schmetterlingen verklebte Augen und Mundhöhlen; eine Lokomotive, die aus dem Kamin kommt; in Liebe abgebissene Finger; der Schatten von jemandem, der nicht zu sehen ist, von etwas, das mangelt ... Es galt, die erste Spannung hin zur Überspannung zu schaffen. Kein Glied sollte un-

zerrissen bleiben. Naville brach bald mit den Surrealisten, mit Breton zugunsten eines politischen Engagements, das konkretere Züge, als die Suche nach dem verlorenen Traum hatte.

Durch ihn waren Breton, Eluard, Aragon und viele andere Mitte, Ende der 20er Jahre der Kommunistischen Partei Frankreichs beigetreten, zu einem Augenblick, da er selbst rausgeworfen wurde, da er seine Sympathien für Trotzki und seine Aversion zu Stalin zu offenkundig gezeigt hatte. Einzig Breton von den drei oben genannten, sollte ihm das einige Jahre später nachmachen. Seine Schrift: *La révolution et les intellectuels* übte auf Walter Benjamin einen nachhaltigen Bezauberung aus.

Die mythische Wut

Antonin Artaud, welcher das Theater an das Grauen der Zeit anpaßte, machte die Annäherungen hin zum Parteipolitischen als einer der Wenigen nicht mit. Er konzentrierte seine Verrückung auf das, was die Ausgangsposition des Surrealismus war, auf das, was Breton kurzfristig vergessen zu haben schien und versetzte sich in eine Ekstase, die ihn zu einem Zeit-

punkt, da die Welt zum industriellen Massenmord überging, ins Irrenhaus brachte. Kurz vor dem 2. Weltkrieg veröffentlichte er noch ein Buch, welches, trotzdem er schon längst aus der surrealistischen Bewegung ausgeschlossen worden war, erwähnt werden muß: Das Theater und sein Double. „Dieser Titel gibt Aufschluß über alle Double des Theaters, die ich seit vielen Jahren gefunden habe: Die Metaphysik, die Pest, die Grausamkeit, das Energie-Potential, das die Mythen macht. Die Menschen verkörpern sie nicht mehr, so verkörpert sie das Theater.“

Artaud betonte den religiös-mythischen Charakter, den er in den Kampf gegen die bürgerliche Ordnung aufbringen wollte. Schon 1926 schrieb Artaud, daß es bei Theater nicht darum geht „Stücke zu spielen, sondern dahin zu gelangen, daß alles, was dunkel im Geist ist, was vergraben und verhüllt ist, sich in einer Art materieller, realer Projektion äußert.“ Die Faszination für die außereuropäischen Kulturen und Zivilisationen bringt ihm die Inspiration. Die Möglichkeit sich in Ekstase zu versetzen und damit etwas zu ändern, zumindest im nächsten Umfeld, ist im modernen Europa vielleicht etwas neues, jedoch nicht anderswo. Was bei André Breton und Antonin Artaud noch als Verklärung der „primitiven“ Kulturen und Zivilisationen gilt, bekam beim Dichter Michel Leiris schon nachvollziehbarere Züge, als er quer durch Afrika reiste und sich einweihen ließ, zumindest so weit es ging, in die nach außen hin scheinbar ausschließlich religiös motivierten Kulte, welche jedoch näher betrachtet ganz andere,

konkrete Aufgaben des Alltags und zwischenmenschlicher Beziehungen zu lösen hatten. Artauds Theater wollte sich zivilisieren lassen, durch das, was es in der schönen, neuen Welt nicht mehr gab und um seine Esoterik zu entschlüsseln, genügt nur die Wut und das Entsetzen. Seine erste Theatergruppe nannte Artaud bezeichnenderweise *Théâtre Alfred Jarry*.

Der 1926 fast vergessene Jarry übte mit seinem König Ubu und der 'Pataphysik einen großen Einfluß auf die Surrealisten aus. Jarry hatte es geschafft dem Herrschaftssystem und der Gesellschaft einen grotesk beängstigenden Spiegel vorzuhalten, indem er einen Idealherrscher, einen wenschon-dennschon Herrscher und die geheim-irre Weltverschwörungsgesellschaft der 'Pataphysiker erfand, der zwangsweise alle Menschen angehören. Genauso wie es ein 'pataphysisches Collège gab, gab es auch bei den Surrealisten wissenschaftliche Institute, es gab ein historisches Institut, dessen Leitung Artaud zeitweise übernommen hatte, es gab ein Briefeschreiber-Institut, welches die einseitige Korrespondenz mit dem Papst, dem Dalai Lama, den Rektoren der europäischen Universitäten, Mr. Keller, den besten Aufnahmeprüfling an der Militärakademie Saint-Cyr, aufnahmen und vor allem das Zentralinstitut für surrealistische Forschung.

(Der nächste Teil: Die Automatische Wut wird versuchen nach diesem ersten Einblick, ein detaillierteres Bild der surrealistischen Methoden, vom automatischen Schreiben, von der Psychoanalyse, bis hin zur Paranoia und zum Marxismus, zu malen.)

Literatur

- Adorno, Theodor W. *Rückblickend auf den Surrealismus*, in: *Noten zur Literatur*. Frankfurt a.M.: Subkamp, 1974.
- Artaud, Antonin. *Le théâtre et son double*. Paris: Gallimard, 1964.
- Benjamin, Walter. *Der Surrealismus. Die letzte Momentaufnahme der europäischen Intelligenz*, in: *Gesammelte Schriften*. Band II.1, Frankfurt a. M.: Subkamp, 1991, S. 295.
- Breton, André. *Manifestes du surréalisme*. Paris: Folio, 1998.
- Leiris, Michel. *L'Afrique fantôme*. Paris: Gallimard, 1981.
- Löwy, Michael. *L'Etoile du matin, Surréalisme et Marxisme*. Paris: Editions Syllepse, 2000.
- Naville, Pierre. *La révolution et les intellectuels*. Paris: Gallimard, 1975.
- Es brennt! Pamphlete der Surrealisten*. Hamburg: Edition Nauutilus, 1998

Tanze mit mir in den Morgen, tanze mit mir in das Glück ...

„Der grundlegend tautologische Charakter des Spektakels entsteht aus der einfachen Tatsache, daß seine Mittel zugleich auch sein Zweck sind. Im Reich der modernen Passivität ist das Spektakel die Sonne, die nie untergeht. Es bedeckt die gesamte Erdoberfläche und erstrahlt endlos zu seinem eigenen Rubm.“¹

Seit dem Amtsantritt der blau-schwarzen Regierung gibt es, wie wir alle wissen, eine „Widerstandsbewegung“ und diese ist bunt. Neben ernsthafter radikaler Kritik, Europaflaggen und der „Zivilgesellschaft“ ist den widerständigen Zusammenhängen des letzten Jahres auch eine (pop)kulturelle Bewegung erwachsen. Neben zahlreichen filmischen Aktivitäten, Diskussionsveranstaltungen kulturpolitischer Natur, etc. war vor allem die „Soundpolitisierung“ via *Volkstanz* bzw. „*Electronic Resistance*“-Veranstaltungen augenfällig. Die angeblich unpolitische Wiener Musikszene artikuliert ihren Widerstand gegen die Regierung; anfänglich noch bei samstäglichem Musikprotestveranstaltungen, heutzutage bei unregelmäßigen DJ-Events und im Rahmen von Diskussionen und Clubs. Die Volkstanz-Veranstaltungen sind gut besucht und stellen – als dezidiert politische „Events“ – einen gewissen Anziehungspunkt für Leute aus der „Szene“ dar. Stellt diese Entwicklung eine ernsthafte radikale Politisierung subkultureller Zusammen-

hänge dar, oder handelt es sich bloß um eine kurzlebige Modeerscheinung innerhalb des Pop-Spektakels, eben einen Hype?

Protestiert wurde anfänglich vor allem gegen die Anwesenheit der FPÖ in der Regierung. Die Kritik an strukturellem Rassismus, Sexismus, Antisemitismus oder gar kapitalistischen Verwertungszusammenhängen blieben außen vor, bestenfalls handzahn. Erst in letzter Zeit tauchen in den Volkstanz-Diskussionen auch breitere politische Zusammenhänge auf. Auffällig ist aber, dass der eigene Kampfbegriff, jener der „Soundpolitisierung“, bei diesen Diskussionen fehlt. Was aber ist/will/heißt eigentlich „Soundpolitisierung“? Wird da der Sound politisiert? Die Politik „musikalisiert“? Auf der Homepage www.volkstanz.net erfährt mensch näheres über die theoretischen Hintergründe populärkulturellen Widerstands.

Störfelder, Gnadenstöße, Aufgüsse

Wer sich von der Lektüre des halbseitigen Volkstanz-Manifestes von Rupert Weinzierl Erhellendes erwartet, wird – im wahrsten Sinne des Wortes – enttäuscht. Nach der Feststellung, dass gesellschaftliche Auseinandersetzungen sich nicht auf die Felder „Ökonomie“ bzw. „Politik“ beschränken, sondern auch auf „kulturellem und ideologischem Gebiet“ stattfinden, kommt Weinzierl zum theoretischen Kernstück, wel-

ches der geneigten LeserInnenschaft nicht vorenthalten werden soll:

„Pop ist unser Feld, das wir mit Guerilla-Semiotik beackern, kritischer Hedonismus unsere Utopie, die wir den Realitätskonstrukten der Machthaber entgegenhalten. Unsere politischen Interventionen schaffen Terrains der Verstörung, in denen Subversion wieder möglich wird. Wir kommunizieren exzessiv, aufgezwungenen Realitätskonstrukten setzen wir hingegen Störfelder der Nicht-Kommunikation entgegen. Wir führen den Gnadenstoß gegen Kulturpessimismus, schale Adorno-Aufgüsse und linke Larmoyanz, verkoppeln Pop mit Widerstand und emanzipativen Forderungen, setzen auf Tempo, Hedonismen und Pop und nochmals Pop, um zu territorialisieren.“

Aha. Wer diesen Gnadenstoß überlebt, darf auch lamentieren, angesichts dieses schalen Deleuze-Baudrillard-Virilo-Goetz-Aufgusses; wir mutigen CybernomadInnen nehmen es schweigend zur Kenntnis und ziehen weiter, zu Oliver Marcharts Text „Was heißt Soundpolitisierung?“ Leider wird es dort auch nicht klarer, auch wenn uns Marchart darüber aufklärt, dass die klassische Definition von „Aufklärung“ von Kant stammt und nicht von Deleuze. Er kritisiert zwar die „Pop-ist-gleich-Politik-Apologeten (traditionell in Spex und Spex-Umfeld angesiedelt)“, Substantielles zum Verhältnis Pop/Widerstand ist aber auch

Die Volkstanz-Veranstaltungen sind gut besucht und stellen – als dezidiert politische „Events“ – einen gewissen Anziehungspunkt für Leute aus der „Szene“ dar. Stellt diese Entwicklung eine ernsthafte radikale Politisierung subkultureller Zusammenhänge dar, oder handelt es sich bloß um eine kurzlebige Modeerscheinung innerhalb des Pop-Spektakels, eben einen Hype?

VON MARTIN BIRKNER*

*) Martin Birkner studiert Philosophie und populäre Kulturen (letztere nicht nur) in Wien. Er ist u.a. Trotzkist und Schlagwerker der Popformation „OH BUKAREST“.

diesem Text nicht zu entlocken: Die Demo-Aktivität von Volkstanz wird zum „Schweigemarsch“ mit „Soundtrack“, wogegen er sich richtet ist klar: „Weg mit der Regierung! Keine Koalition mit dem Rassismus!“ Das wär's dann aber auch und klar ist nichts.

Positiv sei erwähnt, dass die „Soundpolitisierung“ auch zu kritischer Selbstreflexion in der Club-Szene geführt hat. So findet sich auf der Volkstanz-Homepage auch eine Kritik am Sexismus innerhalb der Wiener Club-Culture, wo auf Flyern von sich als „links“ verstehenden Veranstaltern nackte Frauen als „Werbesujets“ dienen, um die männlichen Besucher zu „motivieren“. ² Auch ist Electric Indigo's „female pressure“-Projekt (www.femalepressure.net) ein wichtiger feministischer Ansatz in der immer noch männerdominierten Pop-Welt. Auf der „grundsätzlichen“ theoretischen Ebene der Volkstanz.net-Theorie-Site regieren aber weiterhin die Männer.

Bleibt nach wie vor die Frage nach dem Wesen von „Soundpolitisierung“ und nach dem Verhältnis von Pop und Politik bzw. Widerstand. Nach dem Abschied vieler

PoptheoretikerInnen von kritischen, antikapitalistischen Standpunkten (siehe beispielsweise die traurige Entwicklung der britischen Cultural Studies) liefert im deutschsprachigen Raum v.a. die beim Mainzer Ventil-Verlag erscheinende Testcard-Serie (www.testcard.de) popkritisches Material, im Folgenden möchte ich mich besonders auf das Buch „ton klang gewalt“ des Testcard-Autors Roger Behrens beziehen. ³ Behrens steht in der Tradition der kritischen Theorie und wendet die „Kulturindustriethese“ (von Horkheimer und Adorno in der „Dialektik der Aufklärung“ erstmals entwickelt) auf die heutige (Pop)Musik an, ohne jedoch die kulturpessimistischen Vorurteile Adornos gegenüber aller Populärkultur zu wiederholen. Doch nun auf zu „schalen Aufgüssen“ und „linker Lar-moyanz“.

Der Ausgangspunkt für Behrens Überlegungen ist die Warenförmigkeit von Pop. Dem totalisierenden kapitalistischen Verwertungszusammenhang kann nicht entkommen werden, jeder Glaube an „Autonomie“ inmitten der Kulturindustrie muss zwangsweise zu einer Ästhe-

tisierung gesellschaftlicher Zusammenhänge und somit zum Verkennen des gesellschaftlichen Phänomens „Pop“ führen. Selbst die Abweichung von der ästhetischen Norm wird heutzutage von der Musikindustrie locker integriert. Die Subversionsmodelle der 80er-Jahre müssen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene als gescheitert angesehen werden. Damals setzte die „Poplinke“ noch auf Strategien der Unterwanderung von Herrschaftszusammenhängen unter anderem durch „Überaffirmation“ kapitalistischer Strukturen. Die seinerzeit errichteten „temporär autonomen Zonen“ können heute nur mehr äußerst prekär aufrechterhalten werden (z.B. kommt es in letzter Zeit auch hierzulande immer öfter zu Zusammenstößen zwischen „illegalen“ RaverInnen und der Polizei, was wahrhaftig meist zu „Deterritorialisierung“ führt). „Alle Subversion des Pop kann nur als Subversion im Pop begriffen werden und niemals als transzendierende Kraft des Politischen.“ Die Alternative: „Kulturrevolution“. ⁴

Ebenfalls kritisch steht Behrens Modellen der Politisierung popkulturellen „Umräumens“ gegenüber. Er sieht vielmehr die einzige Chance in einer Politisierung der Kunst (d.h. Musik) selbst. „Sofern es um eine Politisierung der subkulturellen Kunst geht, handelt ein solches Projekt wesentlich von der Musik“. ⁵ Ausgehend von einer noch zu leistenden Materialästhetik (Behrens orientiert sich hierbei an Ernst Bloch's Musikphilosophie) wäre mindestens eine Vorführung gesellschaftlicher Widersprüche in der Musik möglich. Es drängt sich die

Frage auf, ob diese „orthodoxe“ Herangehensweise dem zeitgenössischen Pop – als einer komplexen Form, in welcher zwar die Musik eine wichtige, bei weitem aber nicht die einzige Rolle spielt – gerecht wird. Herbert Marcuse würde kritisch bejahen: „Die Unvereinbarkeit der künstlerischen Form mit der wirklichen Form des Lebens kann als Hebel verwendet werden, um auf die Wirklichkeit das Licht zu werfen, das jene nicht absorbieren kann, das Licht, das eventuell diese Wirklichkeit auflösen kann (obwohl solche Auflösung nicht mehr die Aufgabe der Kunst ist)“. ⁶

Zwischen Kulturrevolution, „Soundpolitisierung“ und p.c.

Trotzdem erscheint ein (von Behrens verworfenes) Programm der „Politisierung popkultureller Umfeld“ nicht gänzlich aussichtslos. Dazu würden neben einer klaren Abgrenzung von Rassismus, Sexismus und Antisemitismus in der Szene auch noch Formen von direkter Politisierung (Infotische, Filme, etc.) gehören, eine Reflexion des eigenen Elitarismus ohne Preisgabe politischer Grundsätze und last not least eine Auseinandersetzung mit den (Re-)Produktionsbedingungen der Ware Pop selbst. Die Frage nach Arbeitsbedingungen, nach Verfügbarkeit und Eigentum von Produktionsmitteln wird selbst in poppolitischen Zusammenhängen kaum gestellt.

Obige Überlegungen würden einerseits die Entwicklung radikaler ästhetischer Formen nicht ausschließen und andererseits zumindest eine Art „Minimalprogramm“ von „political correctness“ für die Szene selbst erfordern. Als

1 Debord, Guy: Die Gesellschaft des Spektakels, § 13, Wien 1996, S. 10

2 siehe auch: Eismann, Sonja: Die Titte in der Clubkultur, in: nylon – Kunststoff zu Feminismus und Popkultur, Heft 3, Frühling 2001, S. 26

3 Behrens, Roger: ton klang gewalt, texte zu musik, gesellschaft und subkultur, Mainz 1998

4 ebd., S. 22 (Hervorhebungen im Originaltext)

5 ebd., S. 132

6 Marcuse, Herbert: Kunst und Politik im totalitären Zeitalter – Einige Bemerkungen zu Aragon; in: Nachgelassene Schriften 2, Kunst und Befreiung. Herausgegeben von Peter-Erwin Jansen, Lüneburg 2000, S. 65

7 Behrens, a.a.O., S. 21

8 ebd., S. 133

9 Schlusssatz aus Weinzierls Manifest inkl. Gramsci-Aufguss

Klammer kann letztlich jedoch nur Kritik am kapitalistischen Verblendungszusammenhang dienen. In Zeiten wie diesen, in denen *Shell* bereits subkulturelle Parties sponsert und die *Volkswagen-Soundfoundation* sich der poplinken Szene bemächtigt, würde zumindest ein bisschen Nachdenken über den Kapitalismus wohl niemandem schaden. Immerhin wurden bei den Volkstanz-Diskussionen der letzten Periode ökonomische Zusammenhänge (WEF, Arbeitsbedingungen in „Sweatshops“ etc.) verhandelt.

Doch so ehrenwert eine (Sound-)Politisierung der Szene auch ist, ohne die kritische Reflexion von Herrschaftsmechanismen, ohne Abschied von rein moralischer „Anti-FPÖ-Kritik“ und ohne Anerkennung der Warenförmigkeit jeder Kunst bleibt „*Soundpolitisierung*“ eine hohle Phrase und selbstgenügsame Gewissenserleichterung; oder, um es mit Behrens zu sagen: „*Wenn es keine linke Bewegung gibt, ist am Pop sowieso nichts links zu drehen.*“⁷ Von dieser Bewegung (und ihrer Radikalität) hängt letztlich die politische Chance von Pop ab: „*Subkulturen kritisieren ästhetisch den Kapitalismus allemal; ob es ihnen gelingt, den Kapitalismus praktisch zu kritisieren, entscheidet allerdings nicht die Theorie, wenngleich sie die Chancen auf solche Praxis verstärken kann[...]* Ästhetische Kritik ist praktische Kritik oder sie ist belanglos.“⁸

Ob die praktizierte „*Soundpolitisierung*“ tatsächlich eine Verstärkung radikaler Gesellschaftskritik ist, ist mehr als fraglich. Übrigens: „*...wir befinden uns mitten in einem Ringkampf um kulturelle und politische Hegemonie.*“⁹

Nachdenken statt Demonstrieren

Etwas mehr als ein Jahr sind die ersten Donners-tagsdemos her und schon scheint es an der Zeit für ein bisschen VeteranInnen-nostalgie – die Zeiten werden eindeutig schnelllebig. Diejenigen, die jetzt noch jeden Donnerstag ihre Fahnen hochhalten, werden als ewig gestrige leicht belächelt, während es doch vor einem Jahr ein unverzeihlicher Faux Pas war, wenn mensch am Donnerstag Abend mal ins Theater gehen wollte (außer zur Besetzung der Bühne, versteht sich). Die Internet-generation hat sich wieder anderen Dingen zugewandt.

Der Begriff der Internet-generation ist sicherlich symptomatisch für das, was sich im Frühjahr 2000 in Österreich abgespielt hat. Am auffälligsten war an dieser Klassifizierung der Widerstandsbewegung durch Bundeskanzler Schüssel natürlich die Dummheit, einen Begriff abwertend zu verwenden, der so ausgesprochen hip ist: Ja, wir sind die Internetgeneration, die Handy- und SMS-Generation, immer am Draht, immer informiert und überall dabei. Und deshalb ist unsere Form des politischen Protestes auch anders, schicker, weniger verstaubt als alles, was vor uns war.

Doch zweitens ist von Interesse, dass - von den Widerstehenden wie von denjenigen, denen widerstanden werden sollte – die Form und die Medien des Protestes in den Mittelpunkt gestellt wur-

den, nicht die Inhalte: Es gibt keine vorbestimmten Demorouten, keine Verantwortlichen, wir marschieren einfach los und unterwegs informieren wir unsere FreundInnen, die sich dann anschließen. Wir kommunizieren zeitgleich und werden zum Teil auch live über Radio Orange übertragen. Wir erhalten unsere Infos stündlich per E-Mail und dringen in die Websites der FeindInnen ein. Wir sind der lebende Beweis für die Richtigkeit von Hans Magnus Enzensbergers These aus den 70er-Jahren, dass technischer Fortschritt dem gesellschaftlichen Fortschritt dient.

Widerstand als Kunstform?

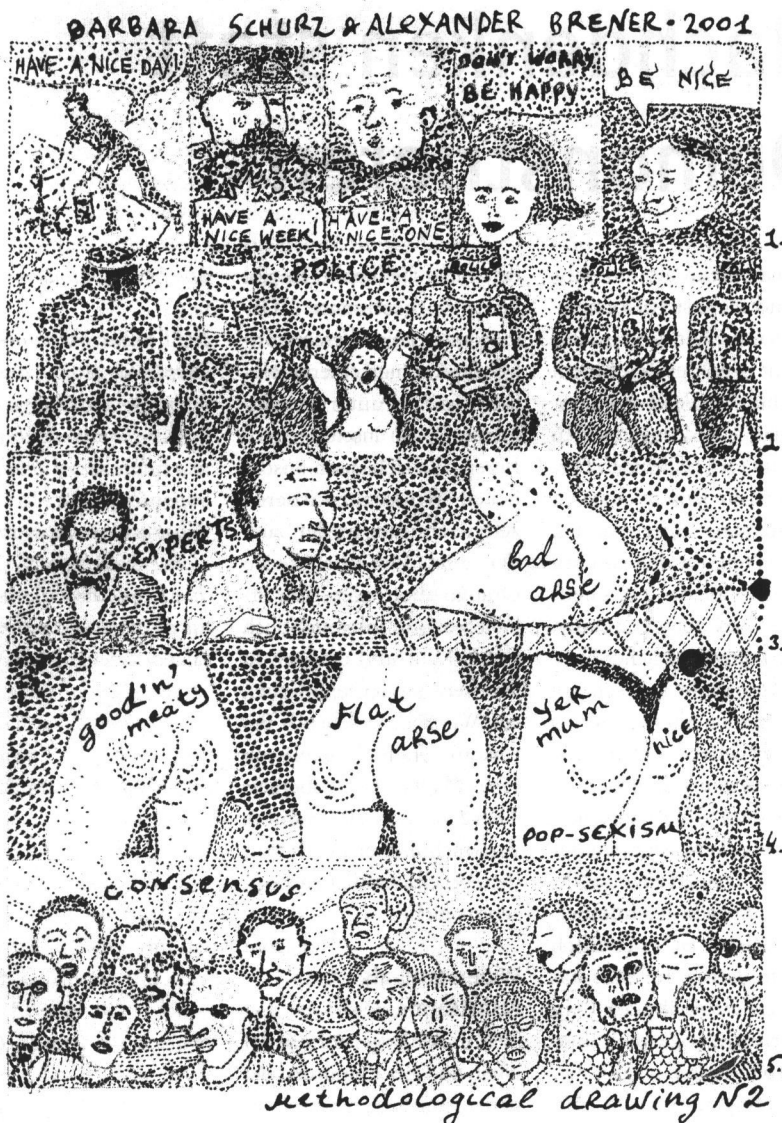
Was in der Begeisterung der einen und der Empörung der anderen unterging, waren die politischen Inhalte der Proteste. McLuhan's „The medium is the message“ schien eine späte Rechtfertigung zu erfahren. Damit erging es dem österreichischen Widerstand ähnlich wie der serbischen Oppositionsbewegung gegen Milosevic, von der Boris Buden im Jahr 1998 schrieb:

„Im April 1997 veröffentlichte das amerikanische Magazin *Wired* einen Essay unter dem Titel *'The Internet Revolution'*. Es ging um die (...) demokratischen Proteste der Belgrader Studenten gegen das autoritäre Regime Serbiens im Winter 96/97. *Wired* sah in ihnen ein geschichtliches Novum von größter Bedeutung

The first task today is precisely NOT to succumb to the temptation to act, to directly intervene and change things (which then inevitably ends in a cul de sac of debilitating impossibility: What can one do against the global capital?) but to question the hegemonic ideological coordinates. (Slavoj Žižek)

VON MONIKA MOKRE*

*) Monika Mokre ist Vorsitzende von FOKUS, der Forschungsgesellschaft für kulturökonomische und kulturpolitische Studien, und arbeitet als Politikwissenschaftlerin an der IWE, Forschungsstelle für institutionellen Wandel und europäische Integration der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.



für die ganze Welt. Nicht aber wegen der Inhalte der politischen Forderungen Belgrader Demonstranten, sondern einzig und allein dank der Tatsache, dass sie sich dabei reichlich der neuen Medien, besonders des Internet bedient haben. So wurden von Wired die serbischen Demonstranten zu einer Avantgarde dieser neuen Kultur hochstilisiert - was auch immer ihre politischen Forderungen bedeuteten.“¹

Von Belgrad 1997 bis Wien 2000 ist diese Entwicklung weitergegangen. Nun sind es nicht mehr nur die Fremdzuschreibungen, die sich auf kulturelle, mediale Aspekte beschränken, son-

dern die AktivistInnen selbst stellen den formalen Aspekt ihres politischen Handelns in den Vordergrund und repräsentieren damit weniger politische Inhalte als sich selbst in der – postmodern oder post-postmodern ironisierten – Pose des Widerstandskämpfers der Widerstandskämpferin. Nicht zufällig sind große Teile dieser Bewegung im Kunstfeld angesiedelt. Die neue Form des politischen Handelns macht es möglich, anders mit politischen Inhalten umzugehen: Wie Gerald Raunig einleuchtend und detailreich in seinem Buch über den Feber 00 in Wien² beschreibt, können durch die

unterschiedlichen künstlerischen Formen auch Doppeldeutigkeiten, Subtilitäten, Selbstironisierungen dargestellt werden, die über politische Aktionsformen normalerweise schlecht vermittelbar sind und daher üblicherweise als Theoriepakete zur Aktion nachgereicht werden.

Die Konzentration auf formale Aspekte unter Vernachlässigung inhaltlicher Bestimmungen ist indes nicht unproblematisch. Im äußersten Fall verkommt der politische Konflikt zum bloßen Hintergrund für die Selbststilisierung der Individuen – Widerstand als eine Art erweiterte Love Parade. Die (Aus-) Dauer der politischen Aktion ist dem gemäß auch mehr von neuen Ideen zur Selbstinszenierung abhängig als von den politischen Verhältnissen, die bekämpft werden sollen – auch wenn diese beiden Faktoren nicht voneinander unabhängig sind. Daher nimmt es nicht wirklich Wunder, dass es – entsprechend den Voraussagen von Bundeskanzler Schüssel – mittlerweile eher ruhig geworden ist im blau-schwarzen Österreich. Unter nominellem Protest der Opposition, aber ansonsten weitgehend unbehelligt arbeitet die Regierung an der Abschaffung des freien Zuganges zur Bildung, der Einschränkung der journalistischen Meinungsfreiheit, der Prolongierung eines Parteifunks anstelle eines dringend benötigten öffentlich-rechtlichen Rundfunks im eigentlichen Sinn – um nur einige Beispiele zu nennen.

Ist Österreich anders?

Eine Ursache dafür, dass die punktuellen Proteste gegen diese und andere Maßnah-

men zur Zeit nicht zu einer größeren Gegenbewegung führen, ist wohl die Unsicherheit darüber, wie nun die Situation in Österreich konkret einzuschätzen ist, eine Unsicherheit, die die anfängliche spontane und unhinterfragte Empörung über die Regierungsbeteiligung der FPÖ abgelöst hat: Ist Österreich unter der FPÖ wirklich schlimmer als Italien unter Berlusconi? Wie ist es zu bewerten, dass es Studiengebühren in vielen anderen Staaten längst gibt, oder dass das österreichische Kunstbudget auch nach den letzten Kürzungen sehr viel höher ist als etwa das von Großbritannien? Ist das neu eingeführte Kindergeld tatsächlich als Schlag gegen die Frauenbewegung zu verstehen, oder wäre es unter einer sozialdemokratischen Regierung als wichtige neue Sozialleistung gefeiert worden?

Eine rein österreichische Perspektive auf diese Frage führt zu keinem strukturellen Verständnis der dahinterstehenden Probleme. Nicht nur, weil die traditionelle österreichische Form nationaler Eitelkeit – „bei uns ist alles viel schlimmer als anderswo“ – einer analytischen Betrachtung entgegensteht, sondern auch, weil die kontinuierlich steigende Bedeutung transnationaler politischer und ökonomischer Entwicklungen die Beschränkung politischer Analysen auf den nationalen Raum unsinnig macht. Den ProponentInnen des österreichischen Widerstands fällt die Einordnung Österreichs in einen internationalen Trend insofern schwer, als die Sonderstellung Österreichs einen wesentlichen Teil der Selbstinszenierung der RegierungsgegnerInnen ausmachte.

Auch die internationale Unterstützung für diese Bewegung konnte in dieser Breite nur durch die Behauptung erreicht werden, dass sich die Situation in Österreich in wesentlichen Zügen von der Lage in anderen Staaten unterscheidet. Hilfreich für diese Argumentation waren die Maßnahmen der EU-14, aus denen klar hervorging, dass die politische Situation in Österreich entgegen der Argumentation der österreichischen Regierung keiner europäischen Normalität entsprach. (Allerdings war und ist die EU-Politik gegenüber problematischen politischen Entwicklungen in den Mitgliedsstaaten mehr von unmittelbaren Interessen als von einer fundierten Werteordnung geprägt, wie die europäischen Reaktionen auf den Machtantritt Berlusconis in Italien wieder einmal deutlich machen. Insofern waren die Maßnahmen der EU-14 zwar hilfreich für den österreichischen Widerstand und daher pragmatisch positiv zu bewerten, doch wäre es ein Trugschluss, sie als Ausdruck einer europäischen politischen Identität zu interpretieren, deren Regeln Österreich verletzt hat. Eher waren sie wohl der Ausfluss eines diffusen Unbehagens gepaart mit politischen Zielsetzungen, die mit Österreich nur am Rande zu tun haben.)

Die Fixierung des österreichischen Widerstands auf die eigene Regierung (bzw. auch auf das Versagen der einheimischen Opposition) führt zu der paradoxen Situation, dass die in letzter Zeit häufig in Österreich stattfindenden Veranstaltungen zu politischer Theorie inhaltlich weitgehend abgelöst von der konkreten politischen Realität in Österreich

bleiben. Denn der Fokus zeitgenössischer politischer Kritik ist das globale, neoliberale Projekt; das Besondere an Österreich liegt aber genau in den Abweichungen vom neoliberalen Konsens. Die „national-sozialistische“ Ausrichtung (im Sinne des Gebrauchs dieses Begriffs bei Hans Rauscher im Standard vom 3.9.1999) der FPÖ sowie ihre autoritären Züge geben der derzeitigen Regierungspolitik ihre spezifische Prägung und Ambivalenz, während Kürzungen der Staatsausgaben internationaler Mainstream sind. Den Zusammenhang zwischen dem globalen neoliberalen Projekt und den nationalen Ausprägungen, Sonder- und Gegenentwicklungen zu analysieren, wäre zur Zeit dringlichste Aufgabe der Linken. Zwischen der in mehrfacher Hinsicht globalen Kritik des Neoliberalismus und der zwanghaften Fixierung auf neue Meldungen des Kärntner Landeshauptmannes gilt es, nach einem vertieften Verständnis der internationalen politischen Situation und ihrer nationalen Spezifika zu streben und daraus Komponenten eines möglichen Gegenmodells zu entwickeln. Die Frage, ob Berlusconi schlimmer ist als Haider, ist aus linker Perspektive uninteressant, wichtig ist hingegen, wie es zu beider Erfolg kommt, auf welche Art der Neoliberalismus Tendenzen befördert, die seinen eigenen Intentionen entgegenlaufen und welche spezifischen nationalen Hintergründe zu welcher Transformation globaler Tendenzen führen.

Was nun?

Was heißt dies nun alles für die Fragestellung „Widerstand oder Hype“? Die Bewegung am Beginn dieser Regierungsperiode war sicherlich beides – sie war echter, spontaner politischer Widerstand, der sich selbst hupte, der – voll auf der Höhe seiner Zeit – die eigene Vermarktung schon im Tun mitbetrieb. In und aus dieser Bewegung entstanden zugleich die ersten Strukturen einer Österreichischen Zivilgesellschaft; damit wurde Österreich genau zur Zeit seines spektakulären, wenn auch ineffizienten Teilausschlusses aus der europäischen Staatengemeinschaft in einem anderen Bereich erstmals seit Jahrzehnten international anschlussfähig. Politik als Form der Konfliktaustragung wurde zum Thema und auch jenseits des Staates verhandelbar. Um diese Strukturen auszubauen und produktiv zu halten, bedarf es keiner Events, keiner neuen Repräsentationsformen, sondern einer neuen Perspektive, die es zu erarbeiten gilt. Das klingt wenig sexy und ist auch nicht besonders hip. Denn es geht hier weder um das nonkonforme Tanzen auf den Straßen um elegante große theoretische Würfe, mit denen Selbstinszenierung in anderer Form möglich ist, sondern um einen voraussehbar zähen Prozess des Nachdenkens. Immerhin: „Über die Trostlosigkeit und Depression der normalisierten Zeit würde die Ahnung einer entstehenden felderübergreifenden, transnationalen Vernetzung helfen.“³

1 Kulturrisse, Dezember 1998

2 Raunig, Gerald, Wien Feber Null. Eine Ästhetik des Widerstands. Wien: 2000, siehe insbesondere: S. 40ff

3 Raunig, a.a.O., S. 124

Publixtheatre – Provokation im öffentlichen Raum

ein Interview mit Gini Müller*

Ein Netzwerk verschiedener kulturschaffender und widerständiger Menschen organisiert im heurigen Sommer unter dem Titel NoBorder-Tour wochenlangen Wanderwiderstand. Von der Theatralik der Politik und wo der Raum für radikale Intervention zu finden ist erfuhr Stefanie Mayer von Gini Müller, einer der OrganisatorInnen.

VON STEFANIE MAYER

Du versuchst in deiner Arbeit Kunst und Politik zu verbinden, wie kann eine solche Praxis konkret aussehen?

Nach der Arbeit im Schauspielhaus hab ich Anfang 2000 – als die Wende einsetzte – mein Arbeitsgebiet verstärkt auf Widerstands- und Protestaktionen verlagert. Z.B. habe ich das Filmprojekt „Die Kunst der Stunde ist Widerstand“, die EKH-Tour letztes Jahr und die Austrian Psycho Nights in Berlin mitorganisiert und im Herbst dann die Kulturkarawane durch Kärnten. Und jetzt geht's eben an die NoBorder-Tour. Das ist gerade so ein Schwerpunkt in meiner Arbeit: Karawanen im Sinne von Touren – man geht raus in einen weiteren öffentlichen Raum. Das hängt auch mit meinem Dissertationsgebiet zusammen und interessiert mich im Moment sehr. Auch mein Theaterbegriff hängt sehr eng mit einem Politikbegriff zusammen. Es geht um das Verhältnis von Theater und Politik: was kann Theater, Theater als Widerstand, Theater als Eingriff in den öffentlichen Raum?

Dadurch, dass ich Theaterpraktikerin und -wissenschaftlerin bin, habe ich totale Schwierigkeiten zu sagen, dass sich Theater in der Institution abspielt und dort gut aufgehoben ist. Für mich hat Theater schon vom Begrifflichen her sehr viel mit dem ge-

sellschaftlichen Feld zu tun, das zeigt sich schon daran, wie oft „Theater“ in der Politik als Metapher verwendet wird. Wenn zum Beispiel ein Grasser vom Parlament als Theater spricht. Die Frage ist, welche Möglichkeiten Theater hat, Eingriffe – im Sinne, von Protestmöglichkeiten – zu setzen, die das „Staats-theater“ – wiederum als Metapher – ad absurdum führen. Ich verstehe Eingreifen – hat ja was chirurgisches – auch im Sinne einer gewissen Radikalität. Es geht darum, wie man Barrikaden überwinden kann, aber von einem spielerischen Ansatz her, und dabei etwas auslösen kann, was in gewisser Weise nicht zu berechnen ist.

Gebört Theater in den öffentlichen Raum?

Nicht nur. Es kommt natürlich immer sehr stark auf den Raum an, Theater und Raum ist nun einmal ein ganz wesentliches Verhältnis. Wenn Gramsci sagt, dass das Feld der Politik als Schlachtfeld von Bewegungen definiert ist, dann hat das sehr viel mit meinem Theaterbegriff zu tun. Theater und Bewegung – wo bewegen sich die Menschen, in was für Strukturen? Sowohl Theater als auch Politik haben mit hierarchischen Strukturen und mit Machtverhältnissen zu tun. Theater besteht ja zum großen Teil aus Maske und Spielern, die ja auch im offiziellen Rahmen und in Institutionen immer da sind. Politik wird wesent-

lich von rhetorischen Finten bestimmt. Beispiele für eine Nähe von Politik und Theater gibt es genug: Haider wollte in seiner Jugend Schauspieler werden, Morak ist einer – ein Gescheiterter, usw. Rhetorikkurse sind absolute Schauspielkurse! Den Wahrheitsbeweis treten PolitikerInnen überall an. Die Frage ist, warum das überhaupt noch ernstgenommen wird. Aber man muss es ja leider sehr ernst nehmen, weil es ernstzunehmende Konsequenzen hat.

Wenn du Theater als Eingriff in den öffentlichen Raum siehst – wo bzw. auf welchen Ebenen kann Theater überhaupt eingreifen?

Das ist eben die große Frage. Ich glaube nicht, dass Theater als Eingriff in den öffentlichen Raum zur Weltrevolution führen wird... aber ich glaube, dass es etwas mit den Mitteln des Protestes zu tun hat und dass sich diese etwas verändert haben. Dass man vom klassischen, radikalen, autonomen Schwarzen Block-Auftreten, eher dazu übergeht, dass Protest auch über ein Nicht-Ernstnehmen, ein fröhliches „sich nicht unterkriegen lassen“ funktioniert. Dass man nicht nur mit Wut Sachen einschmeißen, sondern auch über eine andere Richtung eher subversiv agieren kann – das ist das Spezielle, was im letzten Jahr doch zu bemerken war. Z.B. beim Opernball voriges Jahr

*) Regine - Gini - Müller studierte Theaterwissenschaft, Philosophie und Musikwissenschaft und arbeitete danach bis Anfang 2000 am Schauspielhaus. Seit 1995 ist sie Mitarbeiterin beim Volkstheater Favoriten im EKH.

der Karneval um die Oper – es wird draußen getanzt, während der Staatsball drinnen ist. Oder wenn Hubsi Kramer als Hitler dort auftaucht, geht das auch in die Richtung. So etwas löst sehr viel aus und zeigt damit wiederum, was für ein Medienspiel das Ganze ist. Schlingensiefel arbeitet ja auch auf die eine oder andere Weise so, z.B. seine „Container-Aktion“ war für mich durchaus ein Eingriff in den öffentlichen Raum, mit allem was ausgelöst wurde. Aber auch die Burgtheatersturmung durch DemonstrantInnen fällt für mich da hinein. Das alles gehört zum Thema Protestmöglichkeiten. Wir sind ja beim Volkstheater Favoriten auch eher davon weggegangen im Raum selbst – im EKH – was zu machen. Im letzten Jahr haben wir unsere Aktionen eher nach draußen verlegt.

Die Verbindung von Kultur und Widerstand, wie sie z.B. „Volkstanz“ betreibt, geht das für dich auch in diese Richtung?

Das ist jetzt auch so eine These, dass die Musikleute eigentlich damit angefangen haben. Mit Musik lässt sich das sehr leicht herstellen, weil ja Musik sehr körperlich erlebt wird. Ich finde Volkstanz schon sehr okay, aber mir ist es ein bisschen zu wenig. Wenn man diesen Widerstand aber als Puzzle begreift, das von verschiedenen Bereichen kommt, dann finde ich das schon in Ordnung, was die machen. Nur kann man es nicht beim Tanzen gegen Rechts belassen. Wobei ich jetzt nicht unterstellen möchte, dass „Volkstanz“ nur das ist, ganz im Gegenteil. Gerade durch die jüngste Verlagerung zu Diskussionsveran-

staltungen findet eine weitere Auseinandersetzung statt. Ich glaube auch, dass sich die Inhalte jetzt etwas verlagern, weg von dem unmittelbaren Protest gegen die Regierung hin zu weiteren politischen Fragen. Man muss nicht nur die Regierung angreifen, die SPÖ ist in manchen Sachen genauso beschissen und hat die heutige Politik mit vorbereitet. Man denke nur an Marcus Omofuma. In Wirklichkeit geht es darum, was für antinationalistischen bzw. antinationalen Widerstand und Protest es geben kann. Arbeit in diese Richtung zu leisten heißt, nicht auf österreichische Politik bezogen zu bleiben, sondern z.B. Migration und Schengen oder den Neoliberalismus aufzugreifen.

Wie sieht das Verhältnis von politischen Inhalten zur Form in der sie präsentiert werden aus?

Inhalt und Form lassen sich ohnehin nicht trennen. Das Verhältnis ist aber ein schwieriges, weil ja oft die Leute, die sich als nur politisch verstehen, sagen „puh, die Künstler“ und andersrum heißt es „na ja die Leute die nur Politik machen, das sind ja Kulturlose“, oder so ähnlich. Es gibt da eine gewisse Rivalität oder Aversion. Ich glaube, dass diese jetzt bröckelt, sich die Vorurteile aber nicht völlig auflösen. Ich finde politische Inhalte extrem wichtig, manchmal habe ich aber keine Lust auf die ganzen Grabenkämpfe. Leute die z.B. Politikwissenschaft studiert haben, haben oft von der theoretischen Basis her einen ganz anderen Zugang zu Politik als ich, die ich Theaterwissenschaft und Philosophie studiert habe, und einen politischen Zugang habe, der sehr stark über De-

leuze – also aus dem ästhetisch-philosophischen Bereich – kommt. Trotzdem halte ich Guattari und Deleuze auch für unglaublich wichtige politische Autoren – ähnlich wie Gramsci. Ich tu mir oft bei politischen Theorien schwer, weil so oft auf den Körper vergessen wird. In der Verbindung von Politik und Kultur kommt dieser Aspekt nicht so zu kurz wie in der reinen Theorie, bei der ja auch irrsinnig viele Leute einfach aussteigen. Der Postfaschismuskongress in Wien war so ein Beispiel, oder die Documenta: Documenta als künstlerische Veranstaltung, wo ein absolut politischer Theoriediskurs geführt worden ist.

Warum ist gerade Theater eine Form mit der man Politik und Veränderung vermitteln kann?

Ich glaube nicht, dass es nur Theater ist. Theater ist im Moment die Kunstform, die mir am nächsten liegt. Es ist auch die einzige Kunstform, wo der Mensch als Kunstmittel im Mittelpunkt steht. Du brauchst einen Schauspieler um Theater zu machen. Und es heißt Schauspieler. Wichtig ist meiner Ansicht nach vor allem der Spieler, nicht die Schau. Mit Theater kann man sehr subversiv arbeiten und viel in Frage stellen.

Eine Ästhetisierung der Politik ist nichts, was du befürchten würdest?

Zu befürchten ist es immer, da muss man natürlich immer aufpassen. Politisch-inhaltlich ist meine Meinung dazu, dass das beste Theaterspektakel die Proteste in Prag und Seattle sind, das liegt mir vom Theater her näher als das Burgtheater. Ich verstehe aber auch die Leute, die

sagen, „Nein, mit Theater haben wir nix zu tun. Wir machen politischen Widerstand.“ Das Konzept der NoBorder-Tour geht in die Richtung einer Verbindung von Theater als politischer Protestmöglichkeit und der Vermittlung von politischen Anliegen. Wir wollen quasi zu den Spektakeln, an den Orten der Auseinandersetzung über Neoliberalismus, aktiv beitragen und Protest ausdrücken.

Kannst du das Konzept der NoBorder-Tour kurz erläutern?

Die Idee ist, dass sich von Wien aus – nach Möglichkeit natürlich von überall her – ein Tross zusammenstellt, der zunächst nach Salzburg fährt. Diesen Sommer sind sehr viele Veranstaltungen, die Orte politischer Auseinandersetzung sind. Das ist der Kontext. Es geht darum den Protest zu unterstützen, auf der einen Seite mit theatral-politischen Ausdrucksmitteln, auf der anderen Seite mit Medienarbeit und Vernetzung. Gleichzeitig geht es um die Erfahrung der Karawane. Wenn man sechs Wochen

reist, wird sich da sehr viel abspielen. Und es geht uns darum, mit den Leuten vor Ort zusammenzuarbeiten und Austausch zu finden. Es besteht auch die Möglichkeit, dass Leute von einzelnen Orten dann ein Stück mitfahren. Eröffnet wird das Ganze in Nickelsdorf, an der Schengen-Ostgrenze – auch so eine halbsymbolische Geschichte – dann geht es nach Salzburg zum WEF-Gipfel. Davor gibt es in Wien am 26. Juni noch eine Pressekonferenz mit Livestream nach Nickelsdorf und ein Abfahrtsfest am Helldorferplatz. In Salzburg werden wir die Leute auch mit Medienarbeit unterstützen. Wir haben einen grossen Bus als Hauptstück der Karawane mit einem mobilen Büro. Mit Videokameras werden wir filmen und das dann gleich ins Netz stellen. Leute von Radio Orange gestalten regelmäßige Beiträge.

Danach geht es nach Slowenien, wo ein Grenzcamp an der ungarisch-kroatischen Grenze mit Workshops und ein paar Grenzaktionen stattfindet. Weiter geht es über Kärnten, wo wir in Bleiburg und in Eisenkapf zwei Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit kärntner slowenischen Kulturvereinen machen. Nachher geht es nach Genua zum G8-Gipfel.

Und wir sind nicht die einzige Karawane. Mittlerweile gibt es auch die Carneval Caravan, die von England nach Tariffa – zu einem Grenzcamp an der Schengen-Südgrenze – und dann von dort nach Genua führt. Nach dem G8-Gipfel fahren wahrscheinlich viele weiter nach Frankfurt zum Flughafen-Grenzcamp. Die ganze Aktion ist eingebettet in das NoBorder-Netzwerk, das sich in den letzten zwei Jahren ge-

bildet hat. Deswegen organisieren wir die Tour auch stark über die „Plattform für eine Welt ohne Rassismus“, die in diesem NoBorder-Netzwerk ist. Das erste Mal funktioniert das, dass Leute aus ganz Europa sich schon im Vorfeld via e-mail vernetzen. Das und die Medienarbeit sind wirklich interessante Aspekte.

Ist die NoBorder-Tour ein Folgeprojekt der Kulturkarawane in Kärnten im vorigen Herbst?

So quasi... Auf die EKH-Tour im Sommer kam die Kulturkarawane durch Kärnten, die sicherlich von ersterer inspiriert war. Aber es war schon jedes Mal ganz anders. Bei der EKH-Tour haben wir auf den Hauptplätzen aller Landeshauptstädte einen Tag lang Programm gemacht. In Kärnten war der Gag ja, dass wir uns mit einem Traktor mit 20 km/h durchs Land bewegten und dadurch schon eine gewisse Präsenz hatten und Werbung für die Abendveranstaltungen machten. An einigen Orten haben wir auch kleine Denkmäler errichtet. Bei den Abendveranstaltungen haben wir aber nicht direkt Programm gemacht.

Nun ist es der Schritt Europa. Aber auch das Konzept ist anders. Wir sind länger an den Orten, es geht darum, Austausch zu finden und das gleichzeitig zu dokumentieren – also viel mehr Medienarbeit.

Gibt es eine Art „Spielplan“ für einzelne Aktionen, oder soll sich das spontan entwickeln?

Es gibt verschiedene Vorbereitungsgruppen, eben zu Medienarbeit, Radio, Video und Theater. Angelehnt an die „tute bianche“ aus Mailand werden wir permanent

mit orangen Overalls mit Logo herumrennen. Wir wollen also wirklich gut sichtbar sein und ebenso sichtbare Aktionen in den Orten und bei den Demos machen.

Ändert sich etwas dadurch, dass das ganze Projekt nicht stationär, sondern als Karawane in Bewegung ist? Macht das den Charakter aus?

Der gruppendynamisch ganz eigene Prozess wird diesmal noch deutlicher werden. Wenn du sechs Wochen unterwegs bist, ist das etwas Anderes, als wenn du irgendwo mit oder zu einer Gruppe hinfährst. Es entsteht ein ganz eigener Gruppenzusammenhalt. Es werden aber nicht alle permanent dabei sein, es wird sich zum Teil abwechseln, und es werden hoffentlich viele Leute dazukommen. Ich finde es unheimlich wichtig, dass nicht nur Ösis auf Tour gehen, sondern ein internationaleres Projekt entsteht. Zwei AmerikanerInnen, eine aus Frankreich einer von Indymedia, möchten auch mitfahren. Es ist eine europaweite Aktion und die Vernetzung funktioniert recht gut, so dass viele wissen, dass es uns gibt und dass man da mitfahren kann. Eine Karawane steht zudem in der Tradition von Wanderzirkus und -theater, des Nomadisierenden...

Das Thema eurer Karawane ist No Border – No Nation, also Migration und Antirassismus?

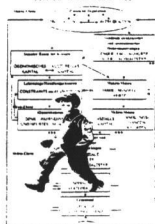
Genau, deswegen fahren wir gerade zu Grenzcamps. Es geht um Schengen und um Europa, darum einfach die Forderung zu setzen: Grenzöffnung – es braucht keine EU-Abschottungspolitik. Es gibt auch eine inhaltliche

Der Männerrundbrief Nr.15 ist raus! Dezember 2000

Mit dem Schwerpunkt „Soziale Herkunft und Männlichkeit“, hierzu u.a. Artikel zu Geschlecht und Klasse, Klassensozialisation, „Der Mann gibt es nicht“,
Außerdem Buchrezensionen, „Was ist linksradikal“, Interview mit Katzenstreik...
GDM, ab 5 Exe 4DM pro Ex, im Abo 5DM

Männerrundbrief

Nr. 15 Dez. 2000 6,-



Schwerpunkt:
Soziale Herkunft und Männlichkeit

MRB, c/o I. Bankrott, Dahlweg 64,
48153 Münster
e-mail: MaennerRB@aol.com

Gruppe, die sehr viel Informationsmaterial mitnehmen wird.

Noch zu einer berechtigten Kritik an der Tour: man macht eine Karawane zum Thema No Nation – No Border und dann ist es sehr schwierig für MigrantInnen selbst bei dieser Karawane mitzufahren. Das ist natürlich ein ganz wesentlicher Kritikpunkt. Doch die Idee ist recht kurzfristig entstanden und auch die Organisation übers Netz hat viele von der Information ausgeschlossen. Dadurch dass wir die Tour von „Für eine Welt ohne Rassismus“ aus organisierten, wo viele MigrantInnen dabei sind, wissen schon einige Bescheid. Die haben dann zum Teil wegen Pass-Schwierigkeiten nicht die Möglichkeit mitzufahren. Dafür hätte einfach die Vorbereitungszeit länger sein müssen. Wahrscheinlich hätte es ein Jahr gebraucht, um solche Dinge zu regeln.

Infos: www.no-racism.net/nobordertour
und
www.austria.indymedia.org

Streiken ist nicht obsolet!

Metzgers Idee war einfach und grundlegend. Sie kann mit Kampfformen der ArbeiterInnenklasse wie der Arbeitsverweigerung verglichen werden. Metzger schlug vor, dass alle KünstlerInnen für einen Zeitraum von drei Jahren ihre Kunstproduktion einstellen sollten, um den Kunstmarkt und das kapitalistische Kunstsystem zu zerstören. Metzger wollte, dass KünstlerInnen frei sind, jene Kunst zu produzieren, die sie wirklich machen wollen. Dieser Vorschlag fand jedoch keine Unterstützung im Kunstbetrieb.

1979 schlug der jugoslawische Künstler Goran Djordjevic ebenfalls einen *Art Strike* vor. Wiederum war diese Idee nicht erfolgreich. Hans Haacke beispielsweise antwortete Djordjevic, dass ein *Art Strike* nicht effizient sei und dass man das Kunstsystem besser mit kritischer Kunst infiltrieren sollte.

Wir meinen jedoch, dass die Idee des *Art Strike* hinsichtlich verschiedener Aspekte wichtig war. Erstens führte sie direkte politische Kampfformen in das Feld der Kunst ein, d. h. sie politisierte auf radikale Weise die Sphäre der ästhetischen Produktion. Zweitens berührte der Vorschlag des *Art Strike* die Möglichkeit und Notwendigkeit von Solidarität. Unter KünstlerInnen fehlte es jedoch an Solidarität. Die Erfolglosigkeit des *Art Strike* zeigte, dass jede Kunst im Grunde genommen der Macht dient. So war es in

den 70er Jahren, und so ist es heute. Im übrigen wird Metzgers *Art Strike* mittlerweile von einigen Theoretikern als Kunstwerk beschrieben: Die erwartete radikale Politisierung fand nicht statt.

Aber: Es ist überhaupt nicht unsere Absicht, hiermit Kunstbetriebs-KünstlerInnen zu noch einem *Art Strike* aufzufordern. Warum nicht? Weil wir mit diesen KünstlerInnen nicht solidarisch sind. Freilich sind das unterschiedliche KünstlerInnen, mit verschiedenen Intentionen und diversen politischen und ästhetischen Vorlieben und Standpunkten. Nichtsdestotrotz dienen sie alle dem Kunstsystem. Natürlich ist das Kunstsystem heterogen. Es ist ein großes Netzwerk mit vielen diskursiven Divisionen. Trotzdem ist es Teil des hegemonialen politischen Systems. Das Kunstsystem bedient sich derselben Mechanismen und Funktionen wie das politische System: Es kontrolliert, unterdrückt, sortiert und befriedet Leute. Das Kunstsystem ist Kitt. Es ist ideologischer Zement für die antagonistische und asymmetrische globalisierte kapitalistische Welt, deren Normalisierung beständig von Autoritäten und deren Hunden aufrechterhalten wird. Hunde sind verschiedenster Art. KünstlerInnen, KritikerInnen und KuratorInnen können ebenfalls folgsame Hunde sein.

Uns scheint, dass es offensichtlich ist, dass akzeptierte und traditionelle For-

1977 rief der staatenlose Künstler Gustav Metzger, der zu diesem Zeitpunkt in England lebte, zu einem *Art Strike* auf.

VON BARBARA SCHURZ UND ALEXANDER BRENER*

*) Alexander Brener und Barbara Schurz sind KünstlerInnen und AutorInnen. In der Edition Selene (Wien) haben sie 4 Bücher publiziert.

antimilitarismus information

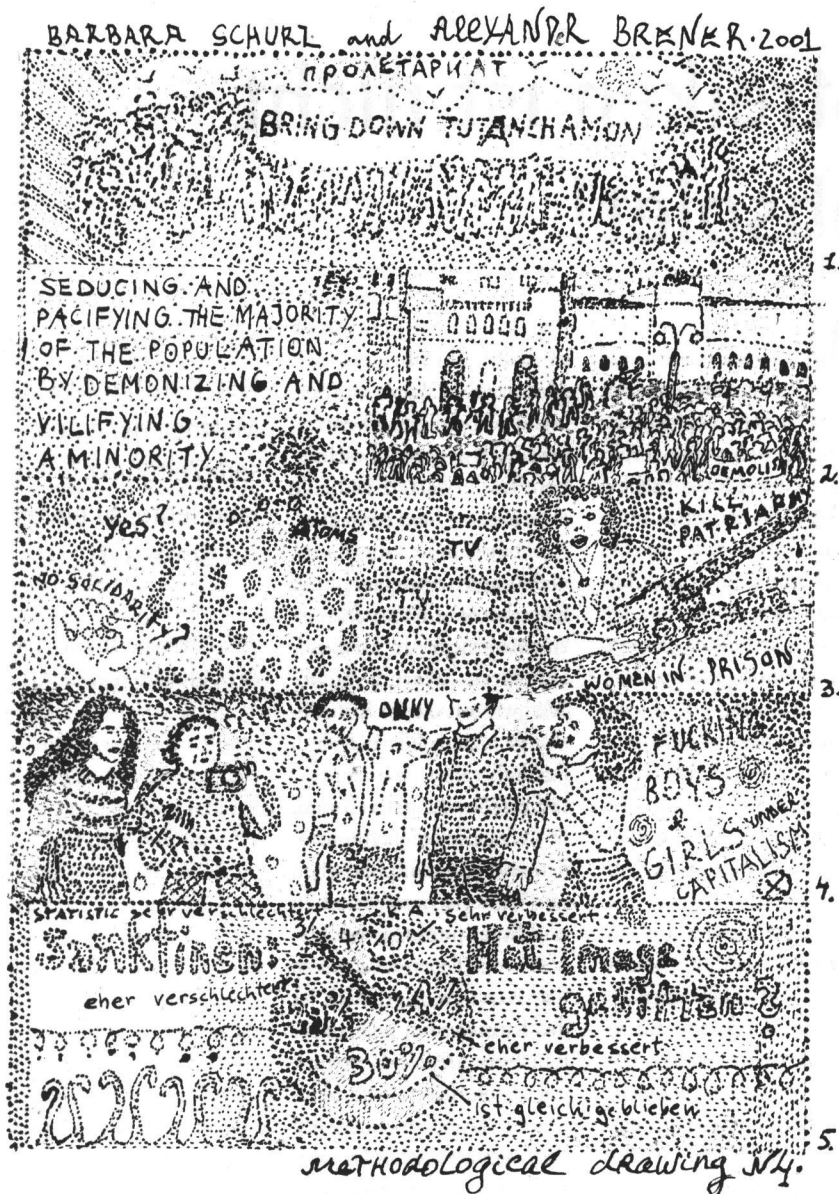
Die ami warnt:
Der Bundesverteidigungsminister
gefährdet Ihre Gesundheit!

2/01 **ami**

- Verstrahlung von Radartechnikern in der Bundeswehr
- Flugzeugabstürze der Bundeswehr
- Herstellung, Verwendung und Folgen von Uranmunition
- Uranmunition in Deutschland
- Atomwaffenabzug aus Griechenland
- Neue Militärstrukturen der EU
- Israel eröffnet palästinensischen Unabhängigkeitskrieg uvm.

monatliche Informationen und Analysen zu Militär, Friedensforschung und -bewegung

Abto: 12 Normal- und Themenhefte DM 60,-;
Ausland: DM 80,-; Normalheft DM 5,-;
Themenheft DM 6,- (Porto). Probeheft gratis
Bezug: Verein für friedenspolitische Publizistik e.V., Kurfürstenstr. 14,
10785 Berlin, Fon/Fax: ++30-25 79 73 42
redaktion@antimilitarismus-information.de
<http://www.antimilitarismus-information.de>



men von Kritik nicht mehr funktionieren. Wenn zum Beispiel im Museumsquartier eine Podiumsdiskussion mit dem Titel „Kunst als Vehikel städtischer Aufwertungsprozesse“ stattfindet, so bedeutet das absolut nichts. (Außer dass die Gentrifizierung hinter der kritischen Fassade voranschreitet und ein touristisches Kulturzentrum für etablierte populistische und elitäre Attraktionen bald feierlich eröffnet wird.) Alle Formen von Ironie, Sarkasmus, Dekonstruktion und Subversion sind nicht mehr genug. Mittlerweile sind sie Konvention, eine weitere Norm. Sie alle sind Teil des

zynischen Spiels von Leuten wie Szeemann, Gagosian, Saatchi, Gerald Matt, etc.

Um heute kritisch zu sein, muß einE KünstlerIn gegen das Kunstsystem selbst agieren. Mit seinem oder ihrem Körper, mit seinem oder ihrem Geist, mit seinem oder ihrem Begehren, mit seinem oder ihrem Haß und seiner oder ihrer Liebe, mit seinem oder ihrem Magen. Wir alle spüren, dass das System lügt, vergewaltigt, tötet. Um die Ordnung der Dinge zu verändern muß eineR sie direkt konfrontieren. So wie sich DemonstrantInnen der Polizei in Seattle und anderen Städten entgegengestellt und

widersetzt haben. Wir müssen es tun! Es gibt keine andere Möglichkeit!

Jedoch: Wir schreiben das nicht für GalleristInnen, die KünstlerInnen ausbeuten; nicht für Museen und Kunsthallen, die diskriminatorische Strukturen und ein hegemoniales Archiv erzeugen; auch nicht für SponsorInnen, die Kunst fördern, um das eigene negative Image zu verbessern; und schließlich nicht für KünstlerInnen, die im Kunstbetrieb hip dahintreiben und an Hypes mitmischen. Nicht für sie schreiben wir, dass eine Attacke auf das Kunstsystem notwendig ist. Wir glauben nicht an Kommunikati-

on, Informationsaustausch und Podiumsdiskussionen. Wir schreiben das in erster Linie für uns selbst. Denn wir sind schwach und voller Ängste. Ungehorsam und Widerstand benötigen Konzentration, Fröhlichkeit und Arbeit.

Und: Was die Avantgarde betrifft, so gilt es den Begriff mit Vorsicht zu behandeln. Klar existierte nie eine monolithische historische Avantgarde. Doch was war? Diskrete Versuche patriarchaler Gruppierungen und zweifelnder Einzelgänger, die existierenden repressiven Institutionen zu zerstören. Im übrigen entstanden an Stelle der alten Institutionen neue. Ein Beispiel: Die Dadaisten verkündeten gegen alle „-ismen“ zu sein, sowie gegen die Kunst selbst. Doch die dadaistischen Collagen haben die Kunst nicht getötet, und die dadaistischen Skulpturen haben die Plastik nicht ungültig gemacht. Das Cabaret Voltaire hat nicht zur Zerstörung von Museen geführt. Dada schaffte faktisch neue künstlerische Modelle, die alsbald dominant und letztendlich institutionalisiert wurden. Wenn der Erste Weltkrieg die Kunst beinahe umgebracht hat, so wurde sie von den Dadaisten reformiert.

Kurz gesagt, nicht Kunst ist notwendig. Nötig ist eine Vielzahl kleiner Streiks, großer Ungehorsams, wilder Widerstände, demystifizierender Sabotagen, permanenter Skandale und direkter Aktionen, die in eine Kulturrevolution münden. Streiken ist nicht obsolet. Doch das ist kein weiterer Hype.

ONE SOLUTION – REVOLUTION!
ONE CONVALESCENCE –
DISOBEDIENCE!
ONE EXISTENCE – RESISTANCE!

Österreich für Alle Gleich?

Wer soll integriert werden? - ein Beitrag zu Gleichstellung

Die Globalisierung des Verkehrs und der Kommunikation, der wirtschaftlichen Produktion und ihrer Finanzierung, des Technologie- und Waffentransfers etc. fordern uns auf zu verstehen, dass die Probleme, innerhalb eines nationalstaatlichen Rahmens oder auf dem bisher üblichen Weg der Vereinbarungen zwischen souveränen Staaten nicht mehr gelöst werden können. Üblicherweise wird die Folge davon nicht thematisiert, nämlich die funktionale Äquivalenz des Bürgers/der Bürgerin sowie des Nichtbürgers/der Nichtbürgerin im Globalisierungskontext. Hier sind 2 Faktoren von Bedeutung:

1. Der Transfer vom Nationalstaat in die Supranationalität/Globalisierung

Die Aushöhlung der nationalstaatlichen Souveränität entwickelt sich in Richtung eines Auf- und Ausbaus der politischen Handlungsfähigkeit auf supranationaler Ebene. Das Subjekt Nationalstaat und das Subjekt BürgerIn sind historisch, wirtschaftspolitisch, sozial und verwaltungsmäßig gesehen Hand in Hand gewachsen und haben sich wechselseitig gegenüber dem Nichtbürger/der Nichtbürgerin befruchtet, so dass gemäß der jeweiligen demokratisch-rechtsstaatlichen Prägung sämtliche Nationalstaaten grundsätzlich nach diesem Gesichtspunkt konzipiert wurden. Die Logik ist dabei so, dass Gesetze innerhalb des Nationalstaats geschaffen werden, um das Zu-

sammenleben der BürgerInnen im Anspruch auf ihre jeweiligen vitalen Interessen zu regeln. Diese Gesetze vermitteln einerseits den Gedanken von Chancengleichheit und widerspiegeln damit die Wertigkeit allgemeiner Geltung, andererseits werden Gesetze einseitig zustande gebracht, die sich von und durch die BürgerInnen ableiten und deren Interessen reflektieren, und dabei regeln, wie sich die NichtbürgerInnen anpassen sollen.

2. Die Supranationalität als Integrationsendzustand oder -prozess

Die Transformation des Nationalstaates im Kontext der Supranationalität impliziert eine strukturelle Veränderung aller gegebenen Ressourcen hin zu einer optimalen Handlungsfähigkeit der BürgerInnen. Im EU-System kann der interne Transfer von Ressourcen als Antwort auf die Globalisierungsherausforderung gesehen werden. Nun kann dieser Transfer im Sinne der Integration und Globalisierung entweder als Endzustand oder als Prozeß verstanden werden.

Integration als Endzustand:

Im Zeichen einer langen zyklischen egozentrischen Herrschaftsmanie des Bürgers/der Bürgerin entstehen neue Herausforderungen und andere Sachzwänge, die das „interne Transfersystem“ nicht für wichtig hält. Die Bewegungsfreiheit des Bürgers/der Bürgerin, des Wa-

renverkehrs, der Kommunikation und wirtschaftlichen Produktion sowie des Kapitalverkehrs um den Globus ist gestattet jedoch nicht die Bewegungsfreiheit des Nichtbürgers/der Nicht-Bürgerin.

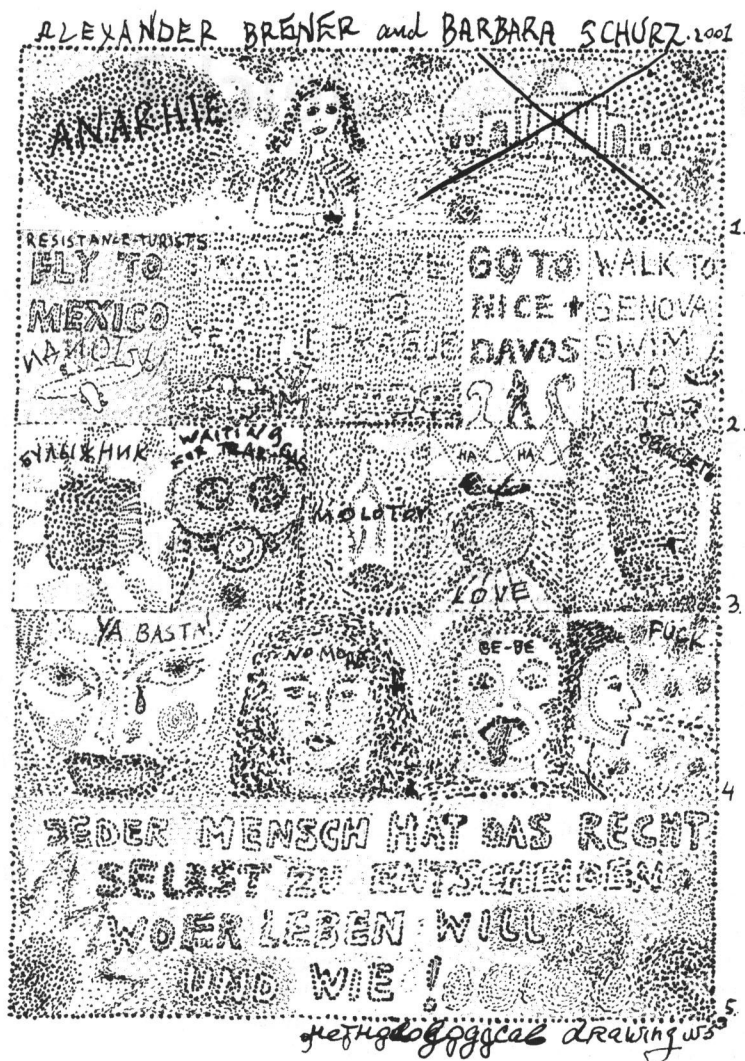
Integration als Prozess:

Als Prozess wird die Transformation des Nationalstaates bzw. der strukturelle Transfer von Subjekten und Kompetenzen (Teilsouveränitäten) in eine Supranationalität als Fundament des globalen Handelns betrachtet. Dieses Faktum des strukturellen Transfers impliziert wiederum neue Aspekte, die zu berücksichtigen sind: Die Supranationalität kommt hier als neues Instrumentarium und Akteur der Globalisierung der Länder des jeweiligen Kulturraums vor. Die regional konkretisierte Politik wird aber zunehmend inkommensurabel mit den Problemen globalisierter Funktionssysteme¹ Mit anderen Worten ausgedrückt: die Weltgesellschaft hat nie ein Kollektivsubjekt gehabt und wird auch kein geschichtsphilosophisches Projekt entwerfen. Denn im Kontext der erhofften Supranationalität scheint der Superstaat nicht bald stattzufinden. Virtueller können heutzutage der Bürger und die Nichtbürgerin mit der übrigen Welt vernetzt sein, so dass der Zeit- und Distanzfaktor keine Rolle mehr spielt: Man kann in Südkorea studieren, in Polen investieren und gleichzeitig an einer Konferenz in Japan beteiligt sein etc. Eine Ge-

Der Nationalstaat war eine überzeugende Antwort auf die historische Herausforderung ein funktionales Äquivalent für die in Auflösung begriffenen frühmodernen Formen der sozialen Integration zu finden. Heute stehen wir vor einer analogen Herausforderung.

VON BUKASA DI-TUTU*

*) Bukasa di-Tutu ist Direktor des International Center for African Perspectives, Sprecher des Austrian Network against Racism (ANAR)-Wien und Vorstandsmitglied der Bunten.



sellschaft, die sich im Sinne von „empowerment“ befähigen will, soll harmonisierend eine Integrationsstruktur mit den gegebenen Ressourcen, vor allem Populationen, implementieren. Dies bedeutet auch strukturelle Hilfsmittel im Sinne der positiven Diskriminierung als Rahmenbedingungen, um die Gesellschaft so zu gestalten, dass Faktoren wie deutsche Sprache oder physische Behinderung kein Grund sind, um nicht kompetitiv an gesellschaftlichen Veränderungen teilzunehmen. Um nur ein Beispiel zur Illustration zu nennen: Statt die deutsche Sprache als einziges berufliches und bildungsmäßiges Kommunikationsmedium zu haben, insbesondere weil sich

im „globalen Umfeld“ die englische Sprache als eigentliches Medium der Kommunikation durchgesetzt hat, wäre es nicht nur eine große Leistung für eine Bildungsreform - zwischen und innerhalb der Hochschulen -, sie als zweite Sprache neben Deutsch einzuführen, vielmehr würde dies auch einen erhöhten aktiven vernetzten partizipatorischen Grad der Beteiligung am weltgesellschaftlichen Geschehen auch für einzelne Individuen bedeuten. In diesem Sinne würde das gesamte österreichische System von der ganzen Welt mehr profitieren als jetzt, weil prinzipiell jeder mit der ganzen Welt vernetzt sein kann. So gesehen ist ein dreifacher Informationsstrom in

dreifacher Stärke unabdingbar und wichtig:

- Informationen über die Aussenwelt, d.h. die Erfahrungen anderer Kulturkreise;
- Informationen aus der Vergangenheit, d.h. eigene Erfahrungen, wobei der Bereich der Entnahme und Neuordnung von Erinnerungen sehr weit gespannt sein muss
- Informationen über sich selbst und alle einzelnen Teile, d.h. inklusive der in Österreich lebenden Menschen aus anderen Kulturkreisen.

3. Der Integrationsprozess in der Ära der Bindestrich-Denkultur

In Bezug auf einen National-

staat wie Österreich herrscht m.E. heutzutage eine Unklarheit: Integration wird von Entscheidungsträgern oft als beliebiges Quantum, z.B. von Rechten, definiert, die der Bürger dem Nichtbürger - durch den Staat - oktroyiert. Mit dieser Tradition ist die Integration, wie schon erwähnt, bloß ein Transfer „einer“ nationalstaatlicher Attribute in einen angeblichen Superstaat. Das sind Relikte mittelalterlichen Denkens und mittelalterlicher Rezeption. Integration bedeutet eine Sicherheitsstruktur zwecks Dynamisierung und Harmonisierung der einzelnen bzw. partikularen Interessen einer gegebenen Population bzw. Gemeinschaft.

Sogesehen setzt die Antwort auf die Grundfrage, wer integriert sein soll, wiederum drei Phasen voraus:

Integration auf den ranghöchsten Kanälen

Die ranghöchsten Stellen sollen gemäß dem Umwälzungsprozeß der politischen Weltgesellschaft im Umfeld des „Nationalstaates“ Österreich integrative Leistungen durchführen, d.h. schöpferisch sein und sich von mittelalterlichen verkrusteten Sitten und Gebräuchen, sowie aus alten Beschränkungen befreien. Dies würde zugleich zu einer „besseren“ Kommunikation und Kooperation mit Menschen anderen Kulturwelten führen. Sie sollten sich somit befähigen, diese Leistung der reflexiven Integration auf höchsten Rangkanälen zu erbringen. Wenn diese ranghöchsten Kanäle gestört sind, etwa durch institutionalisierten Rassismus und Diskriminierungen, wie z.B. im Fall der Fremdenengesetze und des damit verbundenen Schubhaftsystems in

Österreich, oder der noch skurrileren Idee der „Bürgergesellschaft“ à la Khol, dann geht dieses Muster der Paralyse bzw. des selbststeuernden Verhaltens der Gesellschaft auf die nächstniedrigere Ebene über und verstärkt, was man unter Alltagsrassismus versteht.

Integration von beiden: BürgerIn und NichtbürgerIn

„BürgerIn“ und „NichtbürgerIn“, d.h. Menschen innerhalb der Zivilgesellschaft, insbesondere die demokratisch gesinnte treibende Kraft der „vierten Gewalt“, sollen Kriterien für das Funktionieren des Systems implementieren, die sie lernfähig für die Durchführung einer neuen internen Ordnung machen, wodurch das gesamte Verhalten des Systems verändert wird. Hierzu stimme ich mit A.J. Toynbee überein, nämlich, „dass die Entwicklung von Organismen und Kultursystemen nicht unbedingt an ihrer zunehmenden Größe oder Komplexität, sondern an ihrer zunehmenden Selbstbestimmung zu messen seien“² Sogesehen soll Integration nach der Gesetzlichkeit des empowerment erfolgen, statt einer Integration, welche wie gewöhnlich, den Nichtbürger assimiliert.

Integration nach der „Bindestrich-Denkstruktur“

Im deutschsprachigen Raum haben „Nation“ und „Staatsvolk“ dieselbe Extension. Die Nation hat die Bedeutung einer gemeinsamen Abstammung. „Staat“ und „Nation“ sind erst seit den Revolutionen des späten 18. Jahrhunderts zum Nationalstaat verschmolzen. Nationen sind zunächst Abstammungsgemeinschaften, die geogra-

phisch durch Siedlung und Nachbarschaft, kulturell durch gemeinsame Sprache, Sitte und Überlieferungen, aber noch nicht politisch im Rahmen einer staatlichen Organisationsform integriert sind. Diese Tradition von „natio“ und „lingua“ überschattet m.E. nicht nur die mittelalterliche und frühe Neuzeit, sondern auch die meisten Nationalstaaten der Gegenwart. Bezogen auf die mittelalterliche Gesetzlichkeit dieser noch nicht weiterentwickelten Tradition der Abgrenzung von Menschen durch barbarische Kategorien wie „Inländer“, „Ausländer“ und „Fremder“ kann man sagen, dass wir im Kontext der Menschenbeziehungen durch die Globalisierung in den Anfang eines neuen Zyklus geraten.

Karl Deutsch³ versteht unter „Volk“ ein ausgedehntes Allzweck-Kommunikationsnetz von Menschen. Es ist eine Ansammlung von Individuen, die schnell und effektiv über Distanzen hinweg und über unterschiedliche Themen und Sachverhalte miteinander kommunizieren können. Nation ist dann für ihn einfach ein Volk im Besitz eines Staates. Um nun einen Staat in Besitz zu nehmen, müssen einige Mitglieder dieses Volkes den Hauptteil der Führungskräfte dieses Staates stellen, und eine größere Zahl von Volksangehörigen muss sich mit diesem Staat irgendwie identifizieren und ihn unterstützen. Es zeigt sich, dass Nation zwei Gesichter hat, und der Widerspruch somit im Keim gelagert ist: Während die gewollte Nation der Staatsbürger die Quelle der demokratischen Legitimation ist, sorgt die geborene Nation für soziale Integration.

Im Grunde genommen ist das die immanent diskutierte Frage der Identität bzw. Identitätskrise. Identität ist kein statisches Phänomen, sie ist durch viele verschiedene Erfahrungen, wie selbst die sprachlichen Erfahrungen, welche der/die Einzelne im Prozess des Lebens integrativ macht, ein dynamisches Phänomen, welches den Menschen von der Geburt bis zum Tod begleitet. Diesbezüglich muss man auch lernen, „imperativ“ mit der damit einbezogenen „Bindestrich-Denkstruktur“ zu leben: Es handelt sich dabei um die Integration des „Weltbürgertums“ in unser Denken und Handeln. Das ist die Identität des „allgemeinen Bürgers“/„der allgemeinen Bürgerin“, das ist ein Mensch, der zivilisatorisch für spezifische Rechte wie Pflichten gereift ist.

Statt einer Integration, die assimiliert und die Substanz der sich integrierenden Subjekte verwischt, soll eine konsensuelle Integration nach dem Bindestrichmodell auch verfassungsmäßig verankert werden. In Folge dessen ist es durchaus nachvollziehbar, dass gleichzeitig unterschiedliche Staatsbürgerschaften und Nationalitäten in einer Person vereinbar sind und durch den Bindestrich „Staatsbürgerschaft-Nationalität“ nicht als Widerspruch betrachtet werden: Man kann von polnischer und/oder österreichischer Staatsbürgerschaft und gleichzeitig von ukrainischer (oder jüdischer, deutscher, Baluba-)Nationalität sein. Im Zusammenhang mit der Umverteilung der Macht im Anspruch auf empowerment kann die Bindestrich-Denkstruktur nicht nur die Frage des Identitätsbezugs beeinflussen, sondern

auch die der kombinatorischen Vielfalt, die schon im Geist eines einzigen Menschen ungeheuer groß sein kann. Sie ist aber noch größer, wenn sein Geist mit dem Geist anderer Menschen in Kommunikation steht. Am größten ist sie wohl bei einem Menschen, dessen Geist aufnahmebereit und für andere Erfahrungen offen ist, der also Initiativen entwickelt, um den Einzugsbereich seiner Informationsaufnahme zu erweitern, am besten auch mit Menschen anderer Kulturkreise, weil man von ihnen Neues erfährt.

Die Wahrscheinlichkeit einer Neuerung und die integrative Lernfähigkeit hängen demnach vom Umfang der möglichen neuen Kombinationen aus Informationselementen und materiellen internen Hilfsmitteln ab. In diesem Sinne ist die Lernfähigkeit einer Gemeinschaft davon abhängig, wie viele neue Kombinationen aus menschlichen Kenntnissen, Arbeitskräften und materiellen Anlagen in ihrem Inneren zur Verfügung stehen. Die Vielfalt solcher Kombinationsmöglichkeiten wächst vermutlich mit der Dynamik des Systems.

- 1 Jedenfalls enthüllt die problematische Lage der Weltgesellschaft Aspekte der Unfähigkeit von Politik, die gerade nicht politisch - auch nicht durch „Demokratie“ zu kurieren sind (Niklas Luhmann, Rechtssoziologie, S.340).
- 2 Arnold J. Toynbee: A Study of History. Bd.3, London 1935, S.112-217.
- 3 Karl Deutsch: Nationenbildung - Nationalstaat - Integration. Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag, 1972, S.204.

Die politische Philosophie

Antonio Negris

Die politische Philosophie Antonio Negris ist nur vor dem Hintergrund der außergewöhnlich heftigen und radikalen Klassenkämpfe der 60er und 70er Jahre in Italien zu verstehen.

VON KARL REITTER

Die Klassenkämpfe in Italien der 60er und 70er Jahre lassen sich grob gesagt in zwei Zyklen unterscheiden, erstens die Kämpfe der Massenarbeiter in den norditalienischen Industriezentren, insbesondere bei Fiat, die bereits 1962 begannen (am 7. Juli 1962 streikten 250.000 Arbeiter in Turin und die Straßenschlachten mit der Polizei dauerten bis in die frühen Morgenstunden) um in den Jahren 1967 bis 1969 eine in Europa unvergleichliche Militanz anzunehmen, zweitens der Zyklus von 1973 bis 1977, der eine Ausweitung auf das urbane Leben, eine Erweiterung der Thematik (Kommunikationsformen, Medienprojekte z.B. „Radio Alice“, zunehmende Militanz und Gewalt, Radikalisierung der Politik der Roten Brigaden) und vor allem durch das Auftreten der Feministinnen gekennzeichnet war.

Wer hierzulande über Klassenkämpfe schreibt, gerät leicht in den Verdacht des Wunschdenkens. Auch wenn es jenseits der Alpen verwunderlich klingen mag, Tatsache ist, daß für Monate, ja für Jahre die Kontrolle des Managements über den Arbeitsprozeß, insbesondere bei Mirafiori (Hauptwerk von Fiat in Turin), zusammenbrach. Subjekt dieser Kämpfe war der Massenarbeiter. Die rein männliche Form ist durchaus beabsichtigt, es waren in erster Linie männliche Arbeitsmigranten aus Süditalien, die nach und nach in die Indu-

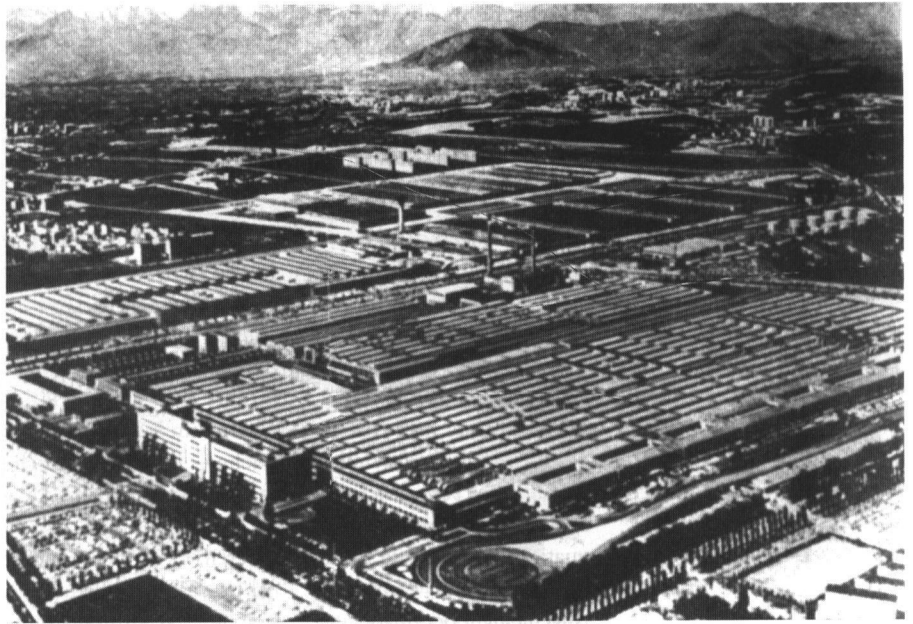
striezonen des Nordens einwanderten, um hier unter elenden Bedingungen die Fabrik als Gefängnis zu erleben. Die Einführung des Fließbandes und neuer Fertigungsmethoden, hatte den Status der Fiat-Arbeiter gründlich verändert. „Fiat galt einmal (bis Anfang der 60er K.R.) als Ziel einer langen Arbeiter-Laufbahn, die in den kleinen Fabriken begann und hohe Löhne und einen sicheren Arbeitsplatz versprach; sozusagen als Entschädigung für intensivere und verwissenschaftliche Ausbeutung. Jetzt (1967 K.R.) ist das Gegenteil der Fall: die ankommenden Emigranten geben sofort zu Fiat, und später kommen sie – wenn sie Glück haben – an die dezentralisierten, weniger mühseligen und besser bezahlten Arbeitsplätze.“ (Viale 1979; 84) Dieser Massenarbeiter stand völlig außerhalb der kommunistischen Tradition, die trotz aller Entfremdung in der Arbeit ein positives, gesellschaftsintegrierendes Moment erkennen will. Seine Identifikation mit dem Fabriksystem, mit seiner Arbeit, seinem Werk, mit der Rationalität des Produktionsprozesses, ein konstitutives Merkmal für den Facharbeiter, fehlte vollständig. „Der Arbeiter fühlt, daß sich in dieser grauen und lauten Werkhalle aus Metall ein Ritus vollzieht, der ihm vollständig fremd ist. Während der Arbeiter mit kommunistischer Tradition die Fabrik als einen widersprüchlichen und

schrecklichen Ort, aber doch als gesellschaftlich nützlich anerkennt, der durch jahre-, jahrzehntelange Geschichten politisch gezeichnet ist, sieht der emigrierte Arbeiter nur die Absurdität, dort Stunde für Stunde zu verbringen und auf das Leben zu verzichten, auf Sonne, auf Freunde und Frauen, um Autos zu produzieren oder besser: Metallteile.“ (Balestrini, Moroni 1994; 220) Die alltäglichen Erfahrungen durchbrachen den reformistischen Zusammenhang von Steigerung der Produktivität und Steigerung des Lohnes. „Die Radikalität lies im Verlauf dieses Lohnkampfes nie nach, sie durchdrang die Arbeiterkultur, sie entfernte sie vom industriellen Fortschrittsglauben, von der sozialistischen Ethik der Arbeit, von der kulturellen Unterordnung unter das Schicksal der westlichen Zivilisation.“ (Balestrini, Moroni 1994; 230) Der Massenarbeiter respektierte keine Autoritäten und keine Regeln. Neue, wilde Formen des Streiks wurden erfunden, so die „Wilde Katze“. Auf ein vereinbartes Zeichen wurde plötzlich ohne Diskussion und Vorwarnung die Arbeit niedergelegt.

Nicht nur in den norditalienischen Industriezentren ging der Arbeiterkampf über konkrete Forderungen weit hinaus und zielte auf die Lebensbedingungen der kapitalistischen Gesellschaft, die aufkeimende 68er Bewegung ergriff auch die Schulen und Universitäten. Am 1. März

1968 kam es in Rom zur berühmten „Schlacht von Valle Giulia“ in der die StudentInnen mit äußerster Entschlossenheit den Attacken der Polizei standhielten – das Resultat war eine rasche Ausbreitung der StudentInnenproteste, die sogar vor der ehrwürdigen katholischen Kaderschmiede, der Eliteuniversität „Cattolica“ in Mailand, nicht halt machte. In all diesen Kämpfen ging es um Grundsätzliches, um das Leben in der kapitalistischen Gesellschaft, um ihre Werte, ihre Methoden und ihre verlogene Ideologie. Auf dieser Basis kam es vor allem in Turin zum Zusammenschluß von Arbeitern und StudentInnen, wobei sich auch das soziale Sein der StudentInnen gewandelt hatte, oftmals gingen sie nebenbei einer schlecht bezahlten Arbeit nach und lebten in den grauen Vorstädten oder subproletarischen Vierteln. Aus dieser Verbindung Arbeiter – StudentInnen entstand die Gruppe „Lotta Continua“, mitbegründet von Guido Viale, die zur wichtigsten Gegenspielerin des Operaismus wurde.

Bevor ich auf den Operaismus, die über viele Jahre theoretischen Heimat und Herkunft Antonio Negris zu sprechen komme, eine Bemerkung zur 68er Bewegung generell. Als die Bewegung 1977 in Italien zusammenbrach, waren hunderte ermordete AktivistInnen zu beklagen, allein 1969 wurden über 13.000 Personen angezeigt, tausende kamen in die Gefängnisse, (Negri wurde am 7. April 1979 verhaftet und ist de jure bis heute Gefangener des italienischen Staates), andere zerbrachen an der gescheiterten Revolte, fanden sich in der Psychiatrie



wieder oder gingen an Hero-in zu Grunde. Ähnliches fand unter anderen Vorzeichen in allen Ländern statt, in der die Bewegung eine gewisse Relevanz erreichte. Wer die 68er mit Personen identifiziert, die seinerzeit ein wenig Adorno zitierten um danach eine satte Karriere zu starten – dem kann ich nur zu seiner verantwortungslosen Ahnungslosigkeit gratulieren.

Der Operaismus

Der Ursprung des Operaismus liegt in der in Turin ab 1961 von Romano Alquati herausgegebenen Zeitschrift „Quaderni Rossi“. Obwohl sie nur in einer Auflage von ca. tausend Stück erschien, begründete sie einer der dynamischsten theoretischen Strömungen Italiens. Berühmt wurde die von Alquati und Panzieri entwickelte Methode der „Arbeiteruntersuchungen“, eine Mischung aus Befragungen, Studien und politischer Agitation bei Fiat und Olivetti. Die Arbeiter und ihre Erfahrungen waren dabei nicht passives Objekt vorgeblich wissenschaftlicher Untersuchungen, sondern es wurde ein dy-

namisches Wechselverhältnis zwischen Theorie und Erfahrung angestrebt. Die Ergebnisse der „conricerca“ (Arbeiteruntersuchungen, wörtlich Mituntersuchung) fanden in den politischen Agitationschriften der Operaisten ihren Niederschlag und beeinflussten wiederum die Arbeiterkämpfe.

Sehr rasch trat in den Schriften der Operaisten die kalte, unvermittelte Negativität des kapitalistischen Produktionsprozesses in ihrer sachlichen Gestalt als große Maschinerie in den Mittelpunkt. Der partielle, oder wenn man will dialektisch fortschrittliche Charakter der wissenschaftlichen Produktionsmethoden wurde radikal bestritten. Lobte Lenin den Taylorismus noch 1918 über den grünen Klee („Man muß in Rußland das Studium des Taylorsystems, den Unterricht im Taylorsystem, seine systematische Prüfung und Anpassung in Angriff nehmen“) (Lenin, Werke Bd. 27, 249f) so erwuchs aus den Erfahrungen bei Fiat der gegenteilige Standpunkt: das wissenschaftliche Management entpuppte sich als brutale

Knechtung der lebendigen Arbeit. Alquati formulierte noch etwas zurückhaltend, von der Sache her aber eindeutig: *„Diese Arbeiter kritisierten so die Logik, nach der die Fertigungsgänge koordiniert, die einzelnen Operationen unterteilt und die technischen Dienste organisiert sind. Und sie kritisieren damit die Logik eines Produktionssystems, das nur funktionieren kann, wenn es jene Art von negativen gesellschaftlichen Verhältnissen verwirklicht, die die FIAT kennzeichnen.“* (Alquati 1974; 84) Diese Erfahrungen wurden rasch zum Allgemeingut der unabhängigen neuen italienischen Linken. *„In den sechziger Jahren wird die Thematik des Verhältnisses Mensch/Maschine Arbeiterklasse/technologische Innovation, die sich in der Vergangenheit nie vollständig von ihrer Ambivalenz gegenüber der wissenschaftlichen Arbeitsorganisation hatte befreien können, zu den entscheidenden Themen der neuen italienischen Linken.“* (Balestrini, Moroni 1994; 87) Sehr rasch wurde die Lohnarbeit selbst zum entscheidenden Punkt der Kritik.

Wesentliches Merkmal des Operaismus ist die aktive, treibende Rolle, die er der Arbeitersubjektivität zuschreibt. Die operaistischen Theoretiker, vor allem Antonio Negri und Mario Tronti, entwickelten ihre Thesen jedoch nicht unmittelbar an Hand der lebendigen Erfahrung in den Arbeiterkämpfen, sondern abstrakt theoretisch aus einer Neuinterpretation Marxscher Schriften, insbesondere der Grundrisse. Für mich liegt hier eine Wurzel für eine gewisse Sterilität, ja eine Dogmatik ihrer Aussagen. Bis zu einem gewissen Grad stülpten sie ihre Theorien der rea-

len Bewegung über, unterschieden nicht mehr zwischen den Besonderheiten der italienischen Situation und den üblichen Bedingungen in der westlichen Welt. Das wird besonders deutlich bei einer ihrer zentralen Aussagen. Die operaistische Theorie *„macht nämlich die Bewegungen des Kapitals von der Initiative der Arbeiterklasse abhängig“* (Tronti 1974; 244) heißt es treffend im Nachwort seines Buches. Das theoretische Szenario ist klar: Das Kapital hat seinen Feind in seinem Inneren. Es ist die lebendige Arbeit, das „variable Kapital“, welches das kapitalistische Kommando immer wieder zu knechten und zu kontrollieren versucht. So interpretiert Tronti die Marxsche Aussage aus dem Kapital (MEW 25/260) *„Die wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist das Kapital selbst“* nicht technizistisch im Sinne des tendenziellen Falls der Profitrate, oder einer Überproduktion/Unterkonsumptionstheorie, sondern schlicht als Tatsache, daß die Arbeiterklasse als variables Kapital Teil, und zwar dynamischer Teil des Kapitals selbst ist. Der Feind des Kapitals steht also im Inneren. (Negri wird das paraphrasieren.) Zumindest als theoretischen Impuls halte ich diese Interpretation für wertvoll. Wer kennt nicht die Verkürzung des Krisenbegriffs auf formale Formeln, mit denen gezeigt werden soll, dass das Kapital seinen Mehrwert nicht realisieren kann oder objektivistischen Zusammenbruchstheorien ala Großmann oder Krisis-Theorie. Krise für die Operaisten bedeutet hingegen Arbeitsverweigerung, Sabotage, Ausbruch der wilden Arbeitersubjektivität. (Mit diesem Satz sind wir bei der Sprache

Negris angelangt.) Das Problem ist freilich, dass die Aufkündigung jedes Kompromisses, jeder Gemeinsamkeit mit dem Kapital zwar punktuell Realität in wichtigen italienischen Großbetrieben war, jedoch von Tronti und Negri strukturell verallgemeinert wurde. *„Wenn die Bedingungen des Kapitals in der Hand der Arbeiter sind, wenn es im Kapital kein aktives Leben gibt ohne lebendige Tätigkeit der Arbeitskraft, wenn das Kapital schon als Folge der produktiven Arbeit entsteht, wenn es keine kapitalistische Gesellschaft gibt ohne Vermittlung des Kapitals durch die Arbeiter, und wenn es also kein gesellschaftliches Verhältnis ohne Klassenverhältnis gibt und kein Klassenverhältnis ohne Arbeiterklasse – dann kann man zum Schluß kommen, daß die Klasse der Kapitalisten bereits als der Arbeiterklasse tatsächlich untergeordnete entsteht.“*, schrieb Tronti. (Tronti 1974; 208f) Konsequenter interpretiert er daher gewerkschaftliche Forderungen nach Reformen als Ausdruck des Standpunktes des Kapitals innerhalb der Arbeiterklasse. Dagegen erhebt er die Forderung nach Arbeitsverweigerung, nach der Trennung der Arbeiterklasse von sich selbst. *„Trennung von sich selbst“*, das heißt, die Arbeiterklasse muß gegen ihr eigenes gesellschaftliches Sein, gegen ihren Status als LohnarbeiterIn rebellieren.

Der radikale Operaismus, der sich anfänglich um die Zeitschrift *„Classe operaia“*, eine Abspaltung von den *„Quaderni Rossi“* unter Führung von Mario Tronti, organisierte, stellte jedoch keine einheitliche Strömung dar. Schematisch lassen sich Staatsoperaismus und Bewegungs-



operaismus unterscheiden. Aus der These der aktiven, treibenden Rolle der ArbeiterInnenklasse konnten durchaus verschiedene Schlüsse gezogen werden. Wenn die kämpfende Arbeitersubjektivität das Kapital vor sich her treibt, genauer immer wieder die politisch – organisatorischen Akkumulationsmodelle von Staat und Kapital unterläuft und aushebelt, warum kann sie dann nicht die KPI oder die Gewerkschaften vor sich her treiben? Tatsächlich sprachen die operaistischen Intellektuellen von der „Ausnützung der Partei durch die Arbeiter“ oder der „Ausnützung der Gewerkschaften durch die Arbeiter“. Daher kommentierte der Kritiker des Operaismus Guido Viale bisssig und treffend: *„So entdeckt der Operaismus auch den <Arbeitergebrauch> (uso operaio) der Organisation (man tritt der KPI, der PSIUP und der Gewerkschaft bei); der Operaismus entdeckt weiterhin den <Arbeitergebrauch> des Lohns und verherrlicht Konsum und Wohlstandsgesellschaft. Und er entdeckt den <Arbeitergebrauch> des sowjetischen Staats und wird stalinistisch.“* (Viale 1979; 112f) An der Person Mario Trontis vollzieht sich

die Hinwendung zum Arbeitergebrauch der KPI ad personam: Tronti tritt der KPI bei.

Der Bewegungsoperaist Antonio Negri

Negris Denken war und ist eng mit der Entwicklung des linken Widerstandes verbunden. Für eine erste Orientierung lassen sich drei Phasen seines Denkens und Handelns unterscheiden. Eine erste Periode, in der Negri als aktives Mitglied von „Potere Operaio“ (Selbstauflösung 1973) aufs engste mit der Revolte verbunden war und die mit seiner Verhaftung 1979 endet. Dieses Jahr markiert zugleich den Niedergang der 68er Bewegung und ihrer Folgeformen. Als Parlamentsskandidat der „Radikalen Partei“ wurde Negri gewählt und mußte laut italienischem Gesetz freigelassen werden. 1983 flüchtete er nach Paris. Dort traf er auf die dominierende Postmoderne Szene, die er zwar selektiv rezipierte, sich dadurch jedoch keineswegs, wie so viele andere, vom Marxismus abwendete. Doch das Interesse an seinen Schriften – wir schreiben die 80er Jahre, die schlimmste Zeit für die europäische Lin-

ke nach 1945 – sank rapide. 1997 kehrte er freiwillig nach Italien zurück. Nun könnte man eine dritte Phase ansetzen, die ihm vor allem als Co-Autor des „Empire“, vor dem Hintergrund eines erneuten Aufflackerns der marxistischen Theoriebildung, eine erneute und verstärkte Aufmerksamkeit beschert.

In seiner ersten Phase, mit der wir hier beginnen wollen, radikalisiert Negri die Thesen des Operaismus. Ähnlich wie Tronti knüpft er vor allem an den „Grundrissen“ an, die er in eigenwilliger Art interpretiert. Auf den Punkt gebracht: Jenen Aussagen von Marx, die im traditionellen Verständnis als Antizipation einer zukünftigen, möglichen Entwicklung interpretiert werden, schreibt Negri unmittelbare Aktualität zu. Im „Kapitel vom Geld“ stellt Marx summarisch die Bedingungen der kapitalistischen und sozialistischen Produktionsweise gegenüber. *„Im ersten Falle“*, so Marx, findet die Vermittlung der unabhängigen Produzenten durch den *„Austausch der Waren, den Tauschwert, das Geld“* statt. *„Im zweiten Falle ist die Voraussetzung selbst vermittelt; d.h. eine gemeinschaftli-*

che Produktion, die Gemeinschaftlichkeit als Grundlage der Produktion, ist vorausgesetzt. Die Arbeit des Einzelnen ist von vornherein als gesellschaftliche Arbeit gesetzt. Welches daher auch immer die besondere materielle Gestalt des Produkts sei, das er schafft oder schaffen hilft, - was er mit seiner Arbeit gekauft hat, ist nicht ein bestimmtes Produkt, sondern ein bestimmter Anteil an der gemeinschaftlichen Produktion.“ (MARX 1953; 88) Negri interpretiert diese Stelle nun nicht wie üblich als Vorgriff auf den Sozialismus, sondern als reale Tendenz des postfordistischen Kapitalismus. Durch die Entwicklung der Produktivkräfte sei die gesamte Gesellschaft ein einziger, großer Produktionszusammenhang geworden. Oder anders gesagt: Die Produktion des Reichtums ist nicht mehr lokalisierbar. „Der gesellschaftliche Charakter der Produktion macht das Produkt von vornherein zu einem allgemeinen, gesellschaftlichen.“ (Negri 1973; 25) Diese von Negri postulierte aktuelle unmittelbare Vergesellschaftung der Produktion korrespondiert mit seiner These vom Zusammenbruch der Vermittlung. Zwischen der produktiven Arbeiterklasse und dem toten Kapital existiert keine dialektische Dynamik mehr, das Endstadium ist erreicht. „Hegel hat uns also nichts mehr zu lehren.“ (Negri 1979; 9) Ende der Vermittlung heißt Ende der vermittelnden Funktion von Wert und Geld, direkter, blanker Antagonismus zwischen Arbeiterklasse und Kapital. Das Verhältnis der Klassen ist kein Wertverhältnis mehr, sondern ein unmittelbares Machtverhältnis, Arbeitersubjektivität hier, Kommando und Hierarchie dort.

Als Argument, falls man bei Negri überhaupt von Argument sprechen kann, eher sind wir mit einem wilden, leidenschaftlichen Postulieren konfrontiert, dient der von Marx konstatierte Zusammenhang von Produktivkraftentwicklung und Zusammenbruch der Wertproduktion. Ich zitiere einen Abschnitt aus der berühmten Stelle in den Grundrissen: „In dem Maße aber, wie die große Industrie sich entwickelt, wird die Schöpfung des wirklichen Reichtums abhängig weniger von der Arbeitszeit und dem Quantum angewandter Arbeit, als von der Macht der Agenten, die während der Arbeitszeit in Bewegung gesetzt werden und die selbst wieder – deren powerful effectiveness – selbst wieder in keinem Verhältnis steht zur unmittelbaren Arbeitszeit, die ihre Produktion kostet, sondern vielmehr abhängt vom allgemeinen Stand der Wissenschaft und dem Fortschritt der Technologie, oder der Anwendung dieser Wissenschaft auf die Produktion.“ (MARX 1953; 592) Wenn diese Tendenz real ist – und für Negri ist sie es im höchsten Maße – dann ist die Unterscheidung zwischen mehrwertproduzierender und notwendiger, zwischen produktiver und nichtproduktiver Arbeit hinfällig. Die Produktion des Werts kann nicht mehr lokalisiert werden. „Arbeiten bedeutet bereits unmittelbare Beteiligung an der Welt des Reichtums“ (Negri 1973; 29) In der ersten Phase der kapitalistischen Produktion, die unser Autor um 1929 (Vergl. Negri 1973; 25) enden läßt, existierte noch ein Zusammenhang zwischen dem Arbeitslohn, Einzelkapital und dem produzierten Mehrwert. Dieses Verhältnis wird schritt-

weise aufgehoben. Negri interpretiert das geschichtliche Verhältnis zwischen Arbeit und Kapital in einem drei Stufen Schema: „So wie in der Zeit der II. Internationale der spezifische Antagonismus derjenige zwischen der Arbeiterkontrolle über den Produktionsprozeß und dem kapitalistischen Besitz an der Produktionsweise war, so wie in der Periode zwischen den beiden Kriegen und bis in die sechziger Jahre hinein der spezifische Antagonismus der zwischen der Vermassung der Arbeitskraft und der bestimmten Proportion ihrer dynamischen Kontrolle im Plan des Kapitals war – nämlich der Widerspruch des Lohns – so ist heute der spezifische Antagonismus derjenige zwischen der Konstituierung der gesamten Arbeiterklasse als politischer Individualität einerseits und der Fabrikform der kapitalistischen Herrschaft andererseits, zwischen dem kommunistischen Willen der Massen und dem Unternehmerkommando.“ (Negri 1973; 38f)

Man muß begreifen, dass die Thesen vom Zusammenbruch der Vermittlung und dem äußerlichen, nichtdialektischen Gegensatz von lebendiger Arbeit und totem Kapital für Negri absolut zentral sind. Sie stellen jene Achse dar, um die sich seine politische Philosophie dreht. Hier finden wir ungebrochene Kontinuität. So lesen wir in der „Arbeit des Dionysos“: „Den Entwicklungen zufolge, die wir in der gegenwärtigen Gesellschaft wahrnehmen, neigt die produktive Arbeit dazu, gesellschaftlich vollständig immanente Bedeutungsdimensionen zu entwickeln, unabhängig von jeglichem Zwang zur Kooperation, der außerhalb ihrer selbst läge. (...) Das aus seiner traditionellen Rolle als

Dirigent der produktiven Kooperation verdrängte Kapital tendiert dazu, die Form eines räuberischen Apparats anzunehmen.“ (Negri 1997; 174) Sicher, eine gewisse Akzentverschiebung ist verglichen mit seinen früheren Arbeiten deutlich. An die Stelle der kämpfenden Arbeiterklasse tritt eine objektivistisch gedeutete geschichtsmächtige Tendenz, doch das Resultat ist das selbe: Lebendige Arbeit und kapitalistisches Kommando haben nichts mehr gemeinsam.

In seinen frühen Schriften geht Negri vom realen Kampf der Arbeitersubjektivität aus. Wir kennen bereits das Grunddogma des Operaismus: Die Arbeiterklasse trieb und treibt das Kapital vor sich her. „Hier, in den vermaßten Kämpfen des Massenarbeiters, hat sich die Arbeit vom Wert der Arbeit unabhängig gemacht.“ (Negri 1973; 32) Diese Tendenz gilt es zu radikalieren und zu vollenden. Negri, zumindest der Negri der 70er Jahre, geht davon aus, dass das Unternehmen, die wilde Arbeitersubjektivität, die lebendige Arbeit durch die Manöver des Plan-Staates zu zähmen und niederzuhalten, notwendig scheitern muß. Allerdings hat dieses Scheitern ein klares Resultat: Die Herrschaft des Kapitals kann also nicht mehr über die Wertproduktion in der Fabrik selbst hergestellt werden, sie schlägt in ein unmittelbares, eben nicht vermitteltes Herrschaftsverhältnis um. Ebenso wie die Arbeitersubjektivität löst sie sich von der „organischen Zusammensetzung des Kapitals“ (Negri 1973; 30), also gewissermaßen von sich selbst. „Das Unternehmen, das der Staat mit der Totalität betreibt (d.h. die Ausübung von Macht und Kontrolle über die

Produktion des gesellschaftlichen Reichtums K.R.) *ist rein negativ, in Bezug auf Bedeutungsinhalte.*“ (Negri 1979; 25)

Diese Wendung ermöglicht es Negri bereits 1979 explizit an Foucault anzuknüpfen, der Macht nicht nochmals auf ein bestimmtes Interesse, ein Kalkül eines Subjekts, auf Bedürfnisse bezieht, sondern aus sich selbst erklärt. Anders gesagt, für Foucault ist Macht nicht ein Mittel eines individuellen oder kollektiven Subjekts, sondern sich selbst setzender Mechanismus. Hier trifft sich Negri mit Foucault; der Staat verfügt laut Negri über kein historisches Projekt, über kein Ziel, er ist reine Negativität gegenüber der Arbeitersubjektivität. *„Tatsächlich beseitigt die postmoderne Totalisierung der Macht, wie wir gesehen haben, jede Möglichkeit einer Dialektik.“* (Negri *„Anmerkungen über die Entwicklung des Denkens beim späten Althusser“* In: Episteme, online-magazin für eine Philosophie der Praxis, <http://www.episteme.de/Negri.html>)

Der rein negativen Macht von Staat und Kapital steht die rebellierende Arbeitersubjektivität gegenüber. In Bezug auf den Feind (und Negri beharrt auf der unveröhnlichen Feindschaft) ist das Unternehmen der ArbeiterInnenklasse negativ, destrukturierend, zerstörend. Die Achse der Kämpfe muß die Arbeitsverweigerung sein. *„Wirklich erweist sich heute wie noch nie die Arbeitsverweigerung auf der Ebene der Klassenzusammensetzung, so wie sie uns heute gegeben ist, als derartig zentral, als Kristallisationspunkt des kommunistischen Programms. In objektiver und subjektiver Hinsicht.“* (Negri 1979; 81) Nicht ohne Ironie möchte ich hier darauf

hinweisen, dass jene mit großer Emphase vorgetragene „Kritik der Arbeit“ von gewissen Kreisen der deutschen Linken bereits vor zwanzig Jahren in Italien nicht nur theoretisch postuliert, sondern auch praktisch real war...

Negri ging also in den 70er Jahren davon aus, daß die Revolte im Bereich der Möglichkeit lag, ein Irrtum, den er mit mehreren Jahren Gefängnis bezahlte. Ich will mich jedoch nicht auf Spekulationen über Negris angebliche oder tatsächliche Beteiligung an den Roten Brigaden einlassen - dazu fehlen mir alle Informationen, aber vor allem auch jede Motivation - sondern auf einen Punkt möglicher Kritik eingehen, der sich aus dem bisher Geschriebenen fast zwangsläufig ergibt. Es scheint so, als ob unser Kämpfer und Autor keine Logik, keine Moral des proletarischen Kampfes formulieren könnte. Sätze wie *„Ein lebendiges Tier, wild gegen seine Feinde, ungezügelt in der Betrachtung von sich selbst, seiner Leidenschaften – so möchten wir uns die Konstitution der kommunistischen Diktatur vorstellen“* (Negri 1979; 97) lassen sich durchaus im Sinne einer grenzen- und schrankenlosen Selbstermächtigung lesen. Ist die Selbstkonstitution der ArbeiterInnensubjektivität ein gesetzloser, wilder Prozeß, oder verschärft gefragt, stellt Negri einen Freibrief für zügellosen Terror und Gewalt aus? Eine Antwort auf diese Fragen finden wir in seiner Gefängnisarbeit:

Die wilde Anomalie: Spinozas Entwurf einer freien Gesellschaft

Eine Wurzel für die Originalität des Negrischen Denkens liegt zweifellos in seinem Anknüpfen an Spinoza. Die Ge-

schichte der Marxistischen Theorie kennt viele Verbindungen zu anderen Ansätzen, denken wir etwa an die überstrapazierte Achse Hegel – Marx, an die existenzialontologische Interpretation des frühen Marcuse, an Bezüge zu Max Weber, den Kantianismus Otto Bauers, an die glücklose Ehe mit dem Poststrukturalismus usw. Negri stellt diesen Genealogien, *„der normativen Linie (...) eine konstituierende, libertäre und produktive Linie“* (Negri 1997; 173) gegenüber. An die Stelle von Hegel – Marx tritt die Tradition Machiavelli – Spinoza – Marx. Spinoza ist nun für Negri jener Autor, der aus einem frühbürgerlichen, liberalen Kontext des Hollands des 17. Jahrhunderts heraus eine Philosophie der Zukunft, das heißt eine Philosophie der Logik des revolutionären Prozesses der Arbeiterklasse entwickelt. Oder in Negris Worten: *„Hier ist eine Phänomenologie der kollektiven Praxis am Werk.“* (Negri 1982; 170) Es ist eine Praxis, welche die Negativität des Kapitals weit hinter sich gelassen hat – eine Philosophie der Zukunft eben. Natürlich schwebt Spinozas Philosophie nicht in der Luft, sie ist eingebettet in die philosophischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklungen seiner Zeit. Aber, so Negri, im Gegensatz vor allem zu Hegel, dringt Spinoza in eine Dimension vor, in der die unmittelbare Vergesellschaftung freier Individuen, auf der Basis der Aneignung und Selbstkonstitution, gedacht wird. Der Gegensatz zu Hegel könnte nicht deutlicher sein: *„Die Zurückweisung gerade des Gedankens der Vermittlung ist eine Grundlage des Spinozianischen Denkens“* (Negri 1982; 161)

Negri findet bei Spinoza eine Philosophie der nichtdialektischen Entwicklung des revolutionären Subjekts. *„Die Metaphysik Spinozas stellt in der Tat eine ausdrückliche Erklärung dar, daß die Entwicklung der Produktivkräfte nicht auf irgendwelche Ordnung reduziert werden kann.“* (Negri 1982; 159f) Indem sich das Proletariat seine eigene Produktivkraft aneignet, ist es nicht gezwungen, die vermittelnde Instanz, den Staat zu „erobern“ oder neu zu definieren, im Gegenteil. Das konnten wir in der „Sabotage“ lesen, und Negri findet bei Spinoza seinen Kronzeugen für die Konzeption, daß Sabotage und Aneignung eine Logik jenseits von Staat und Kapital erfordern. Seinen Kronzeugen allerdings unter der Voraussetzung, daß Staat und Kapital undialektisch negiert sind; sie sind Störfaktoren gewiß, mächtige Störfaktoren, aber doch nichts mehr.

Da es unmöglich ist, auf so knappem Raum eine Einführung in das Denken Spinozas zu geben, möchte ich nur einige Elemente nennen, Elemente, die für Negri besonders attraktiv erscheinen. In der Spinozistischen Ontologie existieren keine Abstufungen, keine Hierarchien, keine höheren und niedrigeren Seinsweisen. Spinozas Philosophie kennt nicht das Böse und das Gute, sondern nur verschiedene Grade des Mangels und der Vervollkommenung. Das von ihm in strenger Kausalität gedachte Sein schließt jede Transzendenz aus. Gott ist die Welt und die Welt ist Gott, hier ist ein radikaler Pantheismus am Werk, der Spinoza nicht zu Unrecht den Vorwurf des Atheismus eingetragen hat. Es existiert auch kein ontologischen Vorrang des Den-

kens, des Geistes über die Körper, über das Materielle. *„Die Ordnung und Verknüpfung der Ideen ist dieselbe wie die Ordnung und Verknüpfung der Dinge“* (Spinoza, Ethik, Buch II, Lehrsatz 7) Denken und Körper stehen in strenger Parallelität zueinander. Insofern kann die Spinozistische Philosophie durchaus als materialistisch bezeichnet werden. Das Sein ist aber auch unendliche Produktivität: *„Aus der Notwendigkeit der göttlichen Natur muß Unendliches auf unendliche Weisen folgen.“* (Spinoza, Ethik, Buch I, Lehrsatz 16) Aus Mangel an Erkenntnis und aus Mangel an Sein, wobei, und das möchte ich nochmals betonen, Denken und Sein sich nicht dialektisch oder widerspiegelnd zueinander verhalten, sondern in strenger Parallelität gedacht werden, geraten die Subjekte in Konflikt zueinander. Wir kennen die Affekte des Mangels: Neid, Mißgunst, Haß usw. Oder, wie Negri nicht müde wird zu betonen, das Denken Spinozas berührt den *„Horizont des Krieges“*. Um diese These praktisch politisch zu wenden: auch die revolutionäre Subjektivität ist nicht frei von massiven Konflikten. Zugleich eröffnet sich auch die Möglichkeit der Übereinstimmung. Aus der Überwindung des Mangels (an Denken und an Sein) ergibt sich die Möglichkeit einer nicht antagonistischen Kollektivität. Negri zitiert triumphierend Spinozas 7. Definition des II. Buches der Ethik: *„Wenn mehrere Individuen in einer Tätigkeit so zusammenwirken, daß sie alle zugleich die Ursache einer Wirkung sind, so betrachte ich sie insofern als ein Einzel-ding.“* Wir wissen, an welche „Tätigkeit“ Negri denkt, an

den Prozeß der proletarischen Revolte, jenseits von Staat und Kapital.

Wir können nun auch besser verstehen, was Negri mit „multitudo“, ein Terminus Spinozas, meint. Dieser Begriff, der auch in seinen jüngsten Schriften immer wieder an zentraler Stelle auftaucht, meint also die sich selbst konstituierende Kollektivität im Sinne der Spinozistischen Philosophie. Negri: *„Es ist ein kollektiver und materialistischer Horizont: er wendet sich an die Individualität, weder als Prinzip noch als Wert, sondern einfach als Element der Seins-Struktur, das sich beständig durch die Gesellschaftlichkeit entfaltet.“* (Negri 1982; 173) Der Begriff „Multitudo“ markiert also die Alternative zum Rousseauschen „Gesellschaftsvertrag“, zum „Krieg aller gegen alle“ von Hobbes und vor allem zur „Vermittlung“ Hegels.

Die gegenwärtige Phase

Ich möchte die gegenwärtige Position Negris vor allem am sehr dicht geschriebenen Werk *„Die Arbeit des Dionysos“* explizieren. Vorweg eine kritische Bemerkung meinerseits: Wo ich nur erste Ansätze von gesellschaftlichen Entwicklungen erkennen kann, sieht Negri bereits massive Tendenzen, wo ich von Tendenzen sprechen würde, geht er bereits von vollzogenen Tatsachen aus. Ich möchte also empfehlen, die Thesen Negris unter dieser Reduktion des Geltungsanspruchs zu lesen.

In den letzten Arbeiten verschiebt sich der Ton etwas, die Grundthese, die Scheidung der Produktivkraft der lebendigen Arbeit von Staat und Kapital wird etwas objektivistischer vorgetragen, im Kern wird sie jedoch keines-

wegs aufgegeben, sondern im Gegenteil, differenzierter vorgetragen. Versuchen wir, einige Grundgedanken darzustellen: In der postfordistischen Gesellschaft scheint die lebendige, produktive Arbeit verschwunden, oder zumindest in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung massiv gesunken zu sein. Damit korrespondiert der Umstand, dass die produktive ArbeiterIn sowohl innerhalb wie außerhalb des Marxistischen Diskurses zunehmend an Bedeutung verliert und kaum noch als Bezugspunkt für gesellschaftstheoretische Überlegungen fungiert. Die Zirkulation wird zum bevorzugten Terrain der Theorie; Negri expliziert dies sehr differenziert an der Gerechtigkeitstheorie John Rawls, in der die Verteilungsgerechtigkeit die Frage der Produktion vollständig überschreibt. Der Befund des Verschwindens (oder zumindest des Zurückweichens) der produktiven Arbeit ist nun keineswegs nur Ideologie, Produkt eines boshaften Antimarxismus, sondern reflektiert unbegriffen eine tatsächliche gesellschaftliche Entwicklung. Die Fabrik ist deshalb „verschwunden“, weil die Gesellschaft selbst zur Fabrik geworden ist. Anders gesagt: die produktive Arbeit ist überall und daher auch nirgends. Ihr Exodus aus der Fabrik ist mit der Veränderung ihres Charakters verbunden: *„Mit anderen Worten, lebendige Arbeit manifestiert sich heute vor allem als abstrakte und immaterielle Arbeit (unter dem Aspekt der Qualität), als komplexe und kooperative Arbeit (unter dem Aspekt der Quantität) und als intellektuelle und wissenschaftliche Arbeit (unter dem Aspekt der Form).“* (Negri/Hardt, 1997; 143) Wenn

nun Negri davon spricht, daß die Arbeit in den Händen der „Multitude“ (= die historisch neue Form des Proletariats) liegt, so bedeutet das keineswegs, daß sie außerhalb des Kapitals, jenseits des Werts, stünde. Der Punkt ist vielmehr folgender: Im Postfordismus kontrolliert und kommandiert Kapital und Staat Arbeitsformen, die sie selbst nicht hervorgebracht haben, und nicht mehr hervorbringen können. *„Wir können allgemein schließen, daß sich die lebendige Arbeit innerhalb des kapitalistischen Unternehmens unabhängig vom kapitalistischen Kommando organisiert; nur nachträglich und formal wird diese Kooperation einem Kommando unterstellt.“* (Negri/Hardt, 1997; 142) Diese neue gesellschaftliche Form der Arbeit ist „*unumkehrbar*“, politische Projekte, die auf Verstaatlichung oder Vollbeschäftigung (ein Begriff, der nur im Fordismus Sinn machte) setzen, sind im wahrsten Sinne des Wortes re-aktionär. Während in der Phase des Facharbeiters und des fordistischen Massenarbeiters Entwicklung von Arbeitsformen, Entwicklung der Produktivität der Arbeit und Disziplinierung des Proletariats Momente eines einheitlichen Prozesses darstellten, entgleitet dem Kapital gerade durch die Vollendung der realen Subsumtion die Organisation und Entwicklung der produktiven Potenzen der Arbeit; es kann und muß die Arbeit „von außen“ einer parasitären Kontrolle unterwerfen. Die Gesellschaft hat sich von der „Disziplinargesellschaft“ zur „Kontrollgesellschaft“ entwickelt. Mit diesen letzten beiden Termini knüpft Negri an einige Elemente des postmodernen Diskurses an. *„Das Kapital verwandelt sich in eine*

bloße Maschinerie des Raubes, ein Phantasma, einen Fetisch. Um es herum bewegen sich radikal autonome Prozesse der Selbstverwertung, Grundlagen einer möglichen alternativen Entwicklung und einer neuen Konstitution.“ (Negri/Hardt, 1997; 145f)

Negri erneuert nicht nur die Theorie des revolutionären Subjekts. *„Dieses Subjekt ist ein arbeitendes, ein kreatives, produktives und affirmierendes Subjekt.“* (Negri/Hardt 1997; 174) Durch den Begriff der „Multitude“ erhält auch der klassisch Marxistische Primat der Arbeit eine neue und erstaunliche Wendung. Paradigmatisch schlägt uns Negri den Wechsel von der anthropologischen auf die ontologische Ebene vor. Nicht unter dem Blickwinkel der „Menschwerdung des Affen“ (Engels) ist produktive Arbeit zu thematisieren, sondern Spinozistisch als Vermögen der demokratischen Selbstorganisation und Selbstkonstitution des revolutionären Subjekts. In Weiterführung seiner früheren Thesen, insbesondere jene der „Sabotage“, verstärkt Negri einen Gedanken, der, wie so vieles, hier nur angedeutet werden kann: Die Selbstkonstitution der Multitude ist nicht repräsentierbar. *„Der Exodus der Multitude aus den Begrenzungen der staatlichen Ordnung ist der Marsch einer unrepräsentierbaren Gemeinschaft.“* (Negri/Hardt 1997; 159) Nicht repräsentierbar! Diese Aussage wird sofort um vieles klarer, wenn wir uns auf die Analyse der Konfrontation zwischen Multitude und Staat/Kapital einlassen. Es stellt sich die Frage, welchen politischen Ausdruck die tatsächliche Scheidung zwischen der lebendi-



gen Arbeit und dem Kapital angenommen hat und annehmen muß.

Negri geht völlig korrekt davon aus, dass der postfordistische Staat massiv alle Formen des Korporatismus systematisch schwächt und zu zerstören sucht. Die politische Einflußnahme von Gewerkschaften, Kammern, Verbände aber auch Parteien wird zielstrebig zerstört. Die Organe des fordistisch, keynesianistischen Kompromisses, auch wenn sie formal weiter bestehen, verlieren ihren Status als Artikulationsforen gesellschaftlicher Bedürfnisse und antagonistischer Interessen. *„Die beiden Systeme, die der entwickelte kapitalistische Staat zur Organisation populärer Repräsentation bereit hielt, das Parteien-System und das korporative System, sind ausgelöscht worden.“* (Negri/Hardt 1997; 133) (Im Sinne des Eingangs formulierten Vorbehaltes kann Negri insofern zugestimmt werden, als er damit trefflich das politi-

sche Kalkül von Thatcher, Reagan, Bush, Berlusconi bis hin zu den österreichischen Schmalspurprotagonisten auf den Punkt bringt.) Das politische System des Postfordismus depotenziert alle Varianten der politischen und gesellschaftlichen Vermittlung. Wieder anknüpfend an frühere Thesen will Negri zeigen, dass Zivilgesellschaft keine reale Bedeutung mehr besitzt, sondern vom System nur noch simuliert wird. Hier eröffnet er eine Polemik gegen alle Varianten des Neo-Gramscianismus. „Der Staat der realen Subsumtion hat kein Interesse an Vermittlung, sondern an Separation, daher

verlieren die Institutionen der zivilen Gesellschaft als Orte der gesellschaftlichen Dialektik ihre Bedeutung.“ (Negri/Hardt 1997; 117) Solange die Herrschaft des Kapitals noch nicht vollendet, solange die Subsumtion der lebendigen Arbeit unter das Kapital noch vorwiegend formell und noch nicht real war, kam der korporatistischen Politik oder wenn man will der Zivilgesellschaft tatsächlich reale Bedeutung zu. Doch die Phase der Kompromisse und Reformen ist jedoch endgültig historisch-gesellschaftlich überholt. Die Zivilgesellschaft wird zum „Simulakrum“.

Wir können nun versuchen, die oben angesprochene Frage zu beantworten. In einem gewissen Sinne findet der nicht dialektische Gegensatz zwischen Staat/Kapital und lebendiger, sich selbst organisierender Arbeit überhaupt keinen politischen Ausdruck. In einem gewissen Sinne – das heißt, dass die Multitude weder als Teil der Zivilgesellschaft, noch als Gesprächspartner, Kontrahent des Kapitals, oder gar als Element der politischen Öffentlichkeit Ausdruck finden kann. Als historisches Beispiel für diese nicht repräsentierbare Aktivität der Multitude nennt er den Zusammenbruch des sogenannten Realen Sozialismus durch die Aktivität dieses historisch neuen Subjekts. „Eine Bewegung der Massenkooperation organisierte sich in der Traditionslosigkeit durch die Entscheidung zum Exodus, durch eine praktische Klandestinität der Befreiung. Abzug, Flucht und Verweigerung brachten die Berliner Mauer zu Fall.“ (Negri/Hardt 1997; 129) Die These der Nichtrepräsentierbarkeit schließt also weit mehr ein, als die Ablehnung des repräsentativen Parlamentarismus. (In diesem Punkt existieren zahlreiche Überschneidungen zur Theorie von Cornelius Castoriadis.) Erneut sind wir auf das Feld der Spinozistischen Ontologie verwiesen. Es geht um die reale, tatsächlich existierende gesellschaftliche Selbstorganisation, um die Entwicklung der subjektiven „potentia“ (Vermögen) der Multitude, um die „konstituierende Praxis der Multitude“, die im Gegensatz zur „potestas“ (hier: Willkürherrschaft) des Staates steht. Diese Selbstkonstitution ist weder delegierbar noch repräsentierbar.

Negri und wir

Abschließend möchte ich nochmals betonen, dass in dieser sehr, sehr knappen Skizze der Negrischen Philosophie zahlreiche Punkte überhaupt nicht angesprochen wurden. Etwa die Frage der revolutionären Partei, die im Operaismus immer ein Schattendasein führte (zumeist als kaum ausgewiesener Tribut an den Leninismus) um schließlich völlig von der Bildfläche zu verschwinden. Auch Negris sehr interessante Gegenüberstellung von realer Praxis und den folgenlosen Zwillingen der symbolischen Aktion (gewaltloser Widerstand vs. Terrorismus) kam nicht zur Sprache. Eben- sowenig die Bedeutung, die Negri dem „Kampf um die öffentlichen Ausgaben“ (Negri 1979; 45) zuschreibt. Auch wenn es manche Dogmatiker auf die Palme bringen wird: Die Forderung nach dem garantierten Grundeinkommen ist durchaus mit Negris Denken kompatibel. Negris „Empire“ konnte ebenfalls in diesen Artikel nicht eingearbeitet werden.

Auf die Schwäche Negris, gesellschaftliche Tendenzen oftmals als vollendet darzustellen, wurde bereits hingewiesen. Eine zweite Ebene der Kritik ergibt sich aus der Perspektive Guido Viales. Negri läßt die reale Bewegung oftmals kaum zur Sprache kommen, sondern überzieht sie rasch mit dem Netz seiner Interpretation. Die Stärke seines Denkens aber wurzelt in seiner (zumindest immer versuchten) Methode, in der realen gesellschaftlichen Entwicklung die Potentiale einer neuen Gesellschaft zu erkennen.

Die These Marxens: „Es genügt nicht, daß der Gedanke zur Verwirklichung drängt, die

Literatur

Alquati, Romano,

- 1974, „Klassenanalyse und Klassenkampf. Arbeiteruntersuchungen bei FIAT und OLIVETTI“, Frankfurt am Main
- Autonomie, Materialien gegen die Fabrikgesellschaft, 9/1982
- Neue Folge Nr. 9, „Fabrik und neue Klassenzusammensetzung. Das Beispiel FIAT 1974 – 1981“ (Hamburg)

Balestrini, Nanni; Moroni, Primo,

- 1994, (italienisch 1988) „Die goldene Horde. Arbeiterautonomie, Jugendrevolte und bewaffneter Kampf in Italien“, Berlin

Marx, Karl:

- 1953, „Grundrisse der politischen Ökonomie (Robentwurf) 1857-1850“ Fotomechanischer Nachdruck der Ausgabe Moskau 1939-41. Berlin (DDR)

Negri, Antonio,

- 1973, (italienisch 1971) „Krise des Plan-Staats, Kommunismus und revolutionäre Organisation“, Berlin
- 1977, (italienisch 1974) „Staat in der Krise“, Berlin
- 1979, „Sabotage“, München
- 1982, „Die wilde Anomalie. Spinozas Entwurf einer freien Gesellschaft“, Berlin
- 1997, (gemeinsam mit Michael Hardt) „Die Arbeit des Dionysos. Materialistische Staatskritik in der Postmoderne“, Berlin
- 1998, (gemeinsam mit Maurizio Lazzarato und Paolo Virno) „Umberschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion“ Berlin

Rieland, Wolfgang

- 1977, „Organisation und Autonomie. Die Erneuerung der italienischen Arbeiterbewegung“, Frankfurt am Main

Tronti, Mario,

- 1974, (italienisch 1966) „Arbeiter und Kapital“, Frankfurt am Main

Viale, Guido,

- 1979, „Die Träume liegen wieder auf der Straße“

Wirklichkeit muß sich selbst zum Gedanken drängen."

(MEW 1/ 386) war und ist das Motto der Negrischen Untersuchungen. An diesem Punkt stellt uns Negri implizit und indirekt vor eine Entscheidung. (Implizit, weil die Frage für Negri immer schon entschieden ist.) Entweder wir vermaßen in der realen gesellschaftlichen Entwicklung Elemente einer neuen Gesellschaft zu erkennen.

Dann ist uns Negri, ebenso wie Marx oder Marcuse ein fiktiver oder (wie im Fall Negris) ein potentiell realer Gesprächspartner. Wir können darüber diskutieren und streiten, wann wo und in welchem Ausmaß die „Wirklichkeit zum Gedanken drängt“. Wir können versuchen, die Fallen unseres Wunschdenkens zu umgehen, aber wir müssen auch versuchen, das Widerständige in all seiner Widersprüchlichkeit zu erkennen. Das heißt praktisch: wir können uns als Subjekte der Revolte begreifen. Oder wir folgen Adornos und Horkheimers Spuren und wissen a priori vom totalitären Verdinglichungszusammenhang des abstrakten Werts. Wir wissen, daß die Wirklichkeit sich nicht zum Gedanken drängt, sondern ihn bestenfalls verdrängt. Dann bleibt uns nur die Perspektive des Wissenden unter den Unwissenden, es verbleibt uns nur die Perspektive einer weltlosen Existenz. Praktisch gewendet: nicht die soziale Umwälzung, sondern Adornos gesellschaftliche Identität ist das Ziel und Ideal unseres Handelns. Daß uns Negri brutal vor diese Alternative stellt, stellt den genuin marxistischen Kern seiner politischen Philosophie dar. Darin liegt seine wirkliche Stärke.

Im Empire

Negri und Hardt im postfordistischen Kapitalismus

Im ersten Teil des neuen Negri-Buches geht es darum, die neuen Herrschaftsformen zu skizzieren. Die neue Weltordnung, die erst seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion wirklich eine Weltordnung ist, wird nicht mehr über Nationalstaaten definiert, sondern ist die Weiterentwicklung der Idee der Vereinten Nationen. Es ist ein Modell des „ewigen Friedens“, was aber dauernde Kriegführung unter dem Titel von Polizeiaktionen bedeutet. Parallel dazu gibt es eine Verschiebung von der Disziplinargesellschaft (Fabrik, Familie, Schule, Gefängnis etc.) zu einer Kontrollgesellschaft. Die Organisation der Macht erfolgt auf der Ebene der zivilgesellschaftlichen Organisationen, die durch ihre Art der Selbstorganisation die (Selbst)disziplin bis in die einzelnen Individuen durchsetzen. Eine weitere Organisierung der Mikromacht ist die Art der Produktion, die die hierarchischen Strukturen minimiert und sie durch Kommunikation, Kollektivität und Selbstverwertung der neuen ArbeiterInnen (neue Selbstständigkeit, Projektarbeit) ersetzt. Revolten und Aufstände gegen diese Art der Herrschaftsausübung, die natürlich stattfinden (die Autoren erwähnen u.a. die Aufstände in Los Angeles 1992, die Rebellion der Zapatisten 1994, die Streiks in Frankreich 1995 und in Südkorea 1996), haben das Problem, daß sie sich trotz der neuen Kommunika-

tionsmittel nicht aufeinander beziehen. Dieses Buch möchte ein Werkzeug dafür sein, einen gemeinsamen Feind auszumachen (die Struktur des Empire) und eine gemeinsame Sprache zu finden: die Durchsetzung berechtigter Forderungen ist nicht durch den Erhalt der alten fordistischen Strukturen möglich, sondern geht nur durch das Empire durch und über das Empire hinaus.

Im zweiten Teil geht es um die Entwicklung staatlicher Strukturen in der Moderne. Der Bogen spannt sich von den ersten Staatstheoretikern der Aufklärung über die Entstehung von Nationen und Nationalismus, dem Kolonialismus bis zur Definition der Souveränität in der Verfassung der Vereinigten Staaten. Sie gilt durch ihren dezentralen Charakter als Modell für die Struktur des Empire. In der zweiten Hälfte dieses Abschnitts werden als Symptome des Übergangs die Kritiker der modernen Staatsverfassungen behandelt, die die nationalistischen und kolonialistischen Theorien als konstruierten Dualismus zwischen einem Innen und einem Außen denunzieren. Im Empire gibt es kein außen mehr, Differenzierungen (Nationalismen und Ethnizismen) werden benützt, um die herrschenden Netzwerke nicht zu gefährden. Antiimperialismus wird auf ein Krisenmanagementproblem reduziert.

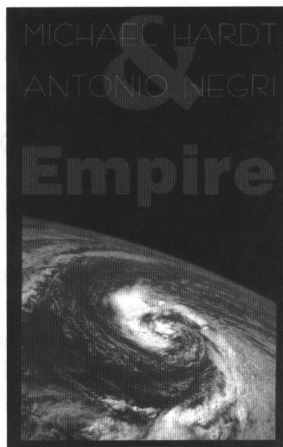
Nach Ansicht der Autoren verkommt die berechnete postmoderne Kritik an den

In ihrem Buch „Empire“ analysieren Hardt/Negri die Umstrukturierung des Kapitalismus vom Imperialismus zum Empire. Dieses Buch führt in eine Diskussion, die sich weder auf das Beklagen der Schrecken des kapitalistischen Systems noch auf das Hochjubeln einer wie auch immer gearteten Zivilgesellschaft beschränkt, sondern wo auch eine antikapitalistische Umwälzung angedacht wird.

VON ROBERT FOLTIN*

*) Robert Foltin ist immaterieller Arbeiter in der Kommunikationsbranche.

Hardt Michael, Negri Antonio
(2000): *Empire*. Cambridge,
Massachusetts, London, Eng-
land: Harvard University Press.
ÖS 570,- / DM 80.60,-



Herrschaftsstrukturen letztlich zu einer Bestätigung der neuen Herrschaftsformen, wenn nicht die Produktion einbezogen wird. Im dritten Teil wird zuerst die Entstehung der fordistischen Produktionsweise als Antwort auf die Kämpfe der ArbeiterInnenbewegung beschrieben. Sozialleistungen werden nicht nur als positive Elemente, sondern auch als Werkzeuge zur Disziplinierung und Kontrolle gesehen. Ein neuer Kampfszyklus um 1968, der in seiner Unterschiedlichkeit und Vielfalt als Aufstand gegen die herrschenden Disziplinarsysteme zusammengefasst werden kann, zwingt den herrschenden Strukturen die entscheidenden Veränderungen in Richtung der netzwerkartigen Machtausübung des Empire auf. In der zweiten Hälfte dieses Abschnittes geht es um die Organisation der Arbeit und der Macht im Empire. Dominierend ist nicht mehr die Arbeit in der industriellen Produktion, sondern die immaterielle Arbeit: In den Betrieben dominiert die Kommunikation über die Produktion, Produkte werden erst erzeugt, wenn sie der Markt verlangt. Die Informatisierung schafft viele neue Jobs, die mit symbolischen und analytischen Aufgaben der Dateneingabe zu tun haben und

immer mehr Arbeit besteht aus persönlichem Kontakt und hat mit Gefühlen und Körperlichkeit zu tun, das was früher weibliche Arbeit war, die nur indirekt durch den Kapitalismus ausgebeutet wurde. Gemeinsam ist allen Typen der immateriellen Arbeit, daß Kooperation und Kommunikation Teil der Arbeit selbst ist. Die internationalen Organisationen, transnationalen Konzerne und Institutionen der Zivilgesellschaft konsituieren das Empire, indem sie auf dem Wissen, der Kommunikation und Kollektivität, dem Selbstbewußtsein und der Selbstverwertung einer Multitude (der Vielheit der menschlichen Wünsche und Bedürfnisse, in Abgrenzung zu Volk und ArbeiterInnenklasse) aufbauen. Um die Ausbeutung zu organisieren, muß immer wieder Selbstbewußtsein und Subjektivität produziert, zugleich aber immer wieder reguliert und kontrolliert werden. Die Vielfältigkeit wird als Teil des Systems anerkannt, Differenzen, insbesondere ethnischer Art, werden benutzt und durch internationales Krisenmanagement verwaltet. Rebellionen werden domestiziert, indem sie in einer Gesellschaft des Spektakels aufgehen.

Im letzten Teil geht es darum, daß sich das Empire zwar als ewig definiert, aber durch die Abhängigkeit von der Kreativität der Multitude in einer permanenten Krise ist. Als Elemente einer Gegenmacht werden Vorschläge in drei Richtungen gemacht: (A) es soll ein Recht auf Weltbürgerschaft geben, Papiere für alle, wie es die Sans Papiers in Frankreich gefordert haben, (B) es soll das Recht auf ein soziales Einkommen mit oder ohne Arbeit geben und (C) es soll um

die Wiederaneignung der Sprache und Kommunikation, der Beziehung zur Maschine, der Kooperation und Kollektivität des (eigenen) Lebens, des Körpers und der Reproduktion gekämpft werden.

Auch wenn die konkreten Vorschläge am Schluß eher vage bleiben, zieht sich durch den ganzen Text die Idee, daß das herrschende kapitalistische System an der Kippe steht, daß die neuen Organisationsformen der Arbeit nur darauf warten, von den lähmenden Zwängen des Kapitals befreit zu werden. Nationalismus, auch Befreiungsnationalismus kann dabei keine emanzipatorische Rolle spielen. Auf jeden Fall bietet es eine Vorstellung, daß eine revolutionäre Umwälzung möglich ist, daß es sinnvoll ist, daran zu arbeiten. Kritisch ist zu bemerken, daß die Multitude als permanenter Ausdruck der Rebellion zu positiv erscheint, es wird zwar davon gesprochen, daß das Empire die Widerstände integriert oder gegeneinander benutzt, geht aber nur am Rande darauf ein, daß sich Wünsche und Bedürfnisse, die sich in Kämpfen herauskristallisieren, auch regressiv ausdrücken können. Zum Beispiel hat es kaum antikapitalistische Aufstände gegeben, in denen nicht ein untergründiges antisemitisches Element als personifiziertes Kapital mitgedacht wurde. So bleibt Wertkritik und theoretische Diskussion über kapitalistische Strukturen auch aus anderen Perspektiven unverzichtbar. Aber dieser Text ist eine Motivation, einen Blick auf die zur Zeit aufflammenden sozialen Bewegungen zu werfen, der nicht von der Sichtweise der fordistischen Linken beengt wird.

Tauschringe sind anders

Zu Peter Bierls Artikel „Schaffendes“ und „raffendes Kapital“

Die Tauschidee ist keine Idee von Silvio Gesell. Sie ist auch nicht, wie Herr Bierl behauptet, eine Idee aus der Arbeiterbewegung. Sie ist etliche tausend Jahre alt, vergleichsweise jung dagegen ist die beinahe weltumfassende Akzeptanz der Idee Tauschmittel mit Zinsen zu belegen.

Mit einer solch langen Geschichte am Buckel liegt es auf der Hand, daß sich die unterschiedlichsten Philosophen, religiösen Führer, Ideologen und Politiker der Tauschidee bedienten und noch bedienen, was mit Sicherheit nicht immer zu ihrem Besten war bzw. ist. Auch gegenwärtig gibt es sehr unterschiedliche Ausformungen, und es finden sich Gesinnungen, die mir persönlich, aber wohl auch der überwiegenden Mehrheit aller Tauschenden fremd und suspekt sind. Deshalb bin ich Herrn Bierl dankbar über einige Informationen, die er über antisemitische Tendenzen in der Weltsicht von Gesell, aber auch über aktuelle rechtsökologische Bewegungen innerhalb von deutschen Tauschringen recherchiert hat. Er kennt sich in der deutschen Öko-Szene offensichtlich sehr viel besser aus als ich, und das ist nicht einmal ironisch gemeint. Wenn er dann aber diese Vorwürfe auf alle Tauschringe ausweitet, begeht er eine völlig unzulässige Verallgemeinerung. Die Tauschidee ist da, es liegt an uns, was wir daraus machen.

Immerhin hat mich Peter Bierl darauf aufmerksam ge-

macht, daß es eine Geschichte der Tauschidee gibt, dafür bin ich ihm dankbar. Denn natürlich muß auch hier Vergangenheit kritisch erforscht werden. Deshalb aber gleich zu seinem krudesten Vorwurf, Tauschringe wären mehr oder weniger generell antisemitisch und faschistisch geprägt:

Ich kenne das Werk von Silvio Gesell kaum, es bereitet mir auch kein Problem das hier zuzugeben. Offensichtlich gibt es in seinem Werk antisemitische Tendenzen und darauf soll man aufmerksam machen. Deshalb seine ökologischen Vorstellungen mit einem moralischen Bannfluch zu belegen ist aber wohl wenig sinnvoll. In weiterer Folge dann alle Menschen, die sich mit der Tauschidee beschäftigen als Faschisten zu beschimpfen ist so fair, wie jedem Bargeld-Konsumenten vorzuwerfen, daß er das gleiche Zahlungsmittel wie Hitler akzeptiert. Man kann und soll von allen diesen Menschen verlangen, sich mit der Historie zu beschäftigen und die Schattenseiten zu erkennen. Ähnliches geschieht ja beispielsweise auch gerade in der öffentlichen Diskussion über Antisemitismus im österreichischen Widerstand gegen Hitler. Billige Aburteilungen sind für historische Aufarbeitung jedoch nur kontraproduktiv.

Abschließend zu diesem Thema noch eine persönliche Anmerkung: Ich wurde durch meine Arbeit im Tauschring schon mit einigen

Vorwürfen konfrontiert und kann damit umgehen. Humorlos werde ich allerdings, wenn man mich - oder in diesem Falle meine Arbeit - als antisemitisch und faschistisch bezeichnet. Das ist absurd und verleumderisch. Herr Bierl, wenn ich Sie als Faschisten beschimpfe würde, weil Sie Ökologe sind, und weil es irgendwo Ökologen gibt, die Faschisten sind, dann würden Sie wahrscheinlich auch nicht sehr angehen sein.

Aber abgesehen von diesem schweren Vorwurf kommen ja die Tauschringe bei Peter Bierl auch sonst nicht gerade gut weg, viele seiner Kritikpunkte widersprechen sich jedoch gegenseitig. Insgesamt entwirft er ein Bild, das die Tauschringe in ein Eck von gefährlichen organisierten Sektierern mit menschenverachtenden Zielen stellt. Deshalb in aller gebotenen Kürze einige Berichtigungen:

- Bei weitem nicht jeder Tauschring ist ein Gesellschaftstauschring.
- Tauschringe sind nicht zwangsläufig einer bestimmten Ideologie unterworfen: In unserem Tauschring beispielsweise wird niemand nach seinen Weltanschauungen gefragt, und wir versuchen uns auch als Organisationsteam nicht zu sehr einzumischen (klar: man kann nicht nicht kommunizieren, und ich habe auch keine Angst, meine persönliche Meinung in Diskussionen einzubringen).

In seinem Artikel in Context XXI 2/2001 beschäftigt sich Peter Bierl mit der Idee der Tauschringe und mit der Lehre von Silvio Gesell im Besonderen. Allerdings schreckt er leider vor sehr aggressiven Rundumschlägen nicht zurück. Eine Entgegnung sei erlaubt.

VON KLEX WOLF*

*) Klex Wolf ist Obmann eines Tauschringes in Innsbruck

gen). Gemeinsame Basis ist vielleicht noch am ehesten die Kritik am Zinswesen, weil es unserer Meinung nach ein ständiges Wirtschaftswachstum weit über die eigentlichen Bedürfnisse hinaus verlangt, und im Gegenzug dazu die Bevorzugung einer zinslosen Währung, weil sie das Agieren in Kreisläufen anregt, und so ökologisch nachhaltiger sein kann. Diese vorherrschende Sichtweise hat jedenfalls eine kürzlich von uns durchgeführte Umfrage in unserem Tauschring ergeben.

- Tauschringmitglieder sehen sich NICHT als privilegierte Minderheit, die sich auf Kosten von „minderwertig“ definierten Menschen bereichern. Im Gegenteil herrscht bei fast allen Tauschringen weltweit eine Preisangleichung in den Dienstleistungen vor, wodurch eine soziale Angleichung stattfindet. Eine Rechtsanwaltsstunde kostet annähernd das Gleiche wie eine Putzfrauenstunde. Im Gegensatz zu Bierl's Vorwurf entwickeln sich Tauschringe in Entwicklungsländern zu überlebenswichtigen Strukturen, wo die Schere zwischen arm und reich besonders weit auseinander klafft.
- Daß für die Arbeiten und Güter keine Sozialversicherungsbeiträge oder Steuern abgeführt werden ist KEIN „Grundsatz“, lediglich der häufigste momentane Stand. Es gibt aber bereits Modelle, in denen die Beiträge eines Angestellten in herkömmlicher Währung bezahlt werden, und das Nettogehalt zu einem vereinbarten Prozentsatz in Zeitwährung. Außerdem be-

wegen sich der weitaus überwiegende Anteil aller Tauschhandlungen im Bereich der Nachbarschaftshilfe, und die wurde glücklicherweise noch nie versteuert und der Helfer erwartet sich auch keine Sozialversicherung. Zeitwährungen sind mit Geldwährungen kompatibel. Es gäbe also auch bei einer Professionalisierung von Arbeitsverhältnissen auf Zeitwährungsbasis keinerlei Probleme mit der Abgeltung von Sozialbeiträgen.

- Nachbarschaftshilfe ist KEINE Spielerei und sie ist auch KEINE Schattenwirtschaft. Sie ist eine wichtiger Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität.
- Kranke, behinderte oder alte Menschen sind vom Tauschring NICHT ausgeschlossen. Vielmehr finden Menschen mit Handicap viel leichter Möglichkeiten ihre Talente auszunutzen und sich dadurch Selbstbewußtsein zu erarbeiten als in der genormten Wirtschaftswelt. Da ist kein „brutaler Kapitalismus“, in dem nur der Arbeitsfähige überleben kann, wie Herr Bierl behauptet. Vielmehr geht es um das positive Erlebnis, daß fast jeder Mensch Fähigkeiten hat, die er mit anderen teilen kann. Außerdem verfügt unser Verein beispielsweise über ein Sozialbudget, das sich aus den Mitgliedsbeiträgen speist. Damit werden soziale Arbeiten und/oder Projekte von Tauschringmitgliedern unterstützt.
- Schwundgeld oder auch „rostendes“ Geld hat NICHTS mit einem Zeitkonto in einem Tauschring

zu tun. Diese zwei Dinge werden zwar oft in einen Zusammenhang gesetzt, das hat aber hauptsächlich historische Gründe, weil die zwei Ideen in ähnlichen Zusammenhängen propagiert wurden und werden. In der praktischen Verwendung fällt mir jetzt keine wirkliche Gemeinsamkeit ein. Ein Guthaben auf dem Zeitkonto schwindet NICHT. Es vermehrt sich auch nicht auf wundersame, aber angeblich stets moralisch korrekte Weise, wie man uns das im Zinsgeldbereich seitens der Banken immer vorzumachen versucht. Die Zeitwährung kann durchaus wertbeständiger als Bargeld sein, denn eine Stunde wird auch in ferner Zukunft vermutlich 60 Minuten haben. Inflation ist dadurch weitgehend ausgeschaltet (natürlich gibt es auch hier Bindungen ans Bargeld zur Wertfindung, die sind aber nicht sehr intensiv). Die Begrenzung der Einnahmen, die in vielen (auch in unserem) Tauschring praktiziert wird, hat eine sehr praktische Begründung: Solange Tauschringe relativ wenig Mitglieder haben, wirkt sich das Horten von Zeitguthaben zwangsläufig sehr negativ auf den Kreislauf des gesamten Rings aus. Die Handelsmöglichkeiten kommen ins Stocken. Bei mitgliedsstärkeren Vereinen kann durchaus auf diese Limitierung verzichtet werden, was auch zum Teil passiert.

Ein Punkt, den Herr Bierl kurz anspricht, erscheint mir als sehr berechtigte kritische Auseinandersetzung mit dem Thema, und ich möchte ihn hier nochmals anführen, weil

er mich ebenfalls gerade beschäftigt:

Tauschringe bieten unter Umständen der öffentlichen Hand die Möglichkeit gesellschaftliche Randgruppen (Langzeitarbeitslose, Arbeitsunfähige oder schwer in einen herkömmlichen Arbeitsprozeß eingliederbare Menschen), oder Menschen, die intensive Betreuung benötigen (Behinderte, alte Menschen) abzuschieben und billig zu versorgen.

Tatsächlich erkennen Politiker zunehmend die Chancen, die sich im sozialen Bereich durch die Entwicklung von Tauschringen ergeben. Allerdings gibt es da zwei unterschiedliche Zugangsweisen: Eine Gemeinde wird selbst aktives Mitglied in einem Tauschring und anerkennt dadurch den Verein als eine für jeden interessierten Menschen zugänglich zu machende Alternative zum herkömmlichen Geldsystem. Sie erkennt auch für sich als Gemeinde die wirtschaftlichen und sozialen Vorteile. An solchen Projekten arbeiten meines Wissens zur Zeit einige Tauschringe in Europa (auch unser Verein), und in einigen Gemeinden funktionieren sie bereits.

Wesentlich häufiger ist leider der zweite Ansatz, die Tauschidee sei nur für Menschen, die nicht „fähig“ sind „echtes“ Geld zu machen, also auf keinen Fall eine Sache für Politiker und Gemeinde. Der Tauschkreis wird also höchsten von außen unterstützt, um lästige Pflichten billig abgeben zu können.

Wieweit spielen wir mit unserem Verein irgendwelchen neoliberalen Vorstellungen in die Hände, die soziale Verantwortung auf private Vereine abschieben möchten?

Medien und Krieg

Krieg und Geschlechterverhältnis

Die Synergie zwischen Krieg und Medien ist so intensiv, dass sie beinahe als eine Symbiose erscheint – ein wechselseitiges Verhältnis zu beiderseitigem Nutzen: „Massen“medien und „Massen“krieg, bei dem das eine ohne das andere nicht denkbar wäre – führt, so Thomas Dominikowski, neben politischer und ökonomischer Militarierbarkeit zu struktureller Militarierbarkeit der Medien.

„Kriege ermöglichen den Medien entscheidende Entwicklungssprünge, in Kriegen kamen Medien zum Großeinsatz, wurden erprobt, verändert, optimiert ... Ohne den Medieneinsatz in Kriegen hätten wir heute andere Medien.“ Das komplementäre Interesse des Militärs liegt u.a. in der effektiven Meinungsteuerung, in der „Mobilisierung der Massen für den Waffengang.“¹

Die technologischen und strukturellen Wechselwirkungen zwischen Militär und Medien reichen bis hin zu den neuen Medien. Internet, eine ursprünglich militärische Entwicklung, wurde erst spät der zivilen Nutzung zugeführt. So wie der Vietnamkrieg der erste ‚Fernsehkrieg‘ war, der Golfkrieg der erste ‚Echtzeitkrieg‘, wird der ‚Kosov@krieg‘ als erster Internetskrieg erinnert werden.

Geschlecht: Ein frauenspezifischer Blick auf Krieg und Medien nimmt rasch die zweigeschlechtlichen Konstruktionen und den Frauen-Mythos im massenmedialen Journalismus wahr. Die Me-

dien sind dabei nicht nur Spiegel der geschlechtsspezifischen Herrschaftsverhältnisse sondern auch Instrument zu deren Manipulation und Aufrechterhaltung. Im journalistischen System wirkt Geschlecht zugleich als Klassifikationssystem, Strukturkategorie und Ideologie. Bereits die technische Entwicklung und Produktion findet weitgehend unter Ausschluss der Frauen statt. „Die Mehrzahl der Innovationen im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien sind militärischen Ursprungs. In den Großforschungseinrichtungen des militärisch-industriellen Komplexes sind Frauen in Entscheidungsfunktionen ... nur ausnahmsweise vertreten.“²

Nation: Astrid Albrecht-Heide weist auf den Zusammenhang zwischen Militär und Geschlechterverhältnis und jenen zwischen Nationalstaaten und dem Geschlechterverhältnis hin. „Die militärischen Rollenangebote an Frauen knüpfen zunächst an den weiblichen Stereotypen ... an. Die Konsequenz ist eine Verknüpfung von Täterinnen- und Opferverhalten.“³ Die Zuarbeit von Frauen zum Militär bezeichnet sie als kolonisiert und selbstkolonisiert. Die Rollenangebote erstrecken sich von Söldnerin und Kolaborateurin, Assistentin, Claqueurin, der pflegenden Florence-Nightingale bis hin zur Widerständigen.

Massenmedien transportieren in der Kriegsberichterstattung vor allem Frauenbil-

der vom Opfer und der Helferin. Frauen eignen sich deshalb im Rahmen der Greuelpropaganda neben Kindern besonders gut als Opfer. Nach Mira Beham war im Bosnien-Krieg Massenvergewaltigung ein zentrales Thema der Greuelpropaganda. Jeder Krieg hat ein spezielles Greuel-Thema. Im Kosov@krieg dominierten lange Flüchtlingstrecks und Massenelend. Zur Rechtfertigung des ohne UNO-Mandat stattfindenden – d.h. völkerrechtlich nicht legitimierten – Krieges diente die Argumentation der ‚humanitären Katastrophe‘. Der Missbrauch von sich auf der Flucht befindenden Menschen als menschliche Schutzschilde und die Organisation von Hilfe für die kosov@albanischen Opfer des Krieges waren Thema der Opferberichterstattung.

Veropfert: Die Analyse ausgewählter Printmedien (Salzburger Nachrichten, Der Standard, Kurier, Profil, Format) im Zeitraum 22.4. bis 21.6.99 zeigt, dass der Anteil der Frauenberichterstattung in den österreichischen Medien unter 5 % liegt. Zu den Themen der Frauenberichterstattung zählen Hilfe und Unterstützung für die geflohenen Kosov@-AlbanerInnen, Gewalt gegen Frauen, der Diskurs um die ‚Pille danach‘, Opferschilderungen. Dass Frauen nicht nur Opfer werden, sondern als solche zur Kriegslegitimation instrumentalisiert werden, zeigt sich daran, dass in Zusammenhang mit Gewalt gegen

Geschlecht und Medien sind vielfältig miteinander verwoben. Eine Analyse am Beispiel des Nato-Angriffskrieges in Südost-europa 1999

VON ROSI KRENN*

*) Rosi Krenn ist Vorsitzende der AGRE Wehrdienstverweigerung und Gewaltfreiheit.

Frauen ausschließlich von Kosov@-Albanerinnen berichtet wurde, die serbischen Einheiten zum Opfer gefallen sind, betroffene Serbinnen aber ebenso wenig Thema wurden wie die verfolgte Minderheit der Roma.

Alternative Netze: Die Themen der massenmedialen Kriegsberichterstattung unterschieden sich erheblich von Inhalten, die betroffene Frauen und Frauengruppen über Internet kommunizierten. Es gab während des Kosov@-Krieges ein NGO-Netzwerk, das von österreichischen Printmedien zur Gänze ignoriert wurde, obwohl in diesem Krieg Internet eine wesentliche Rolle nicht nur für alternative Medien gespielt hat.

Das ‚Kosova Crisis Center‘ hat unter dem Titel ‚News Network‘ mehrfach auf die bereits jahrelang andauernde Verfolgung der ethnischen AlbanerInnen und anderer Minderheiten wie der Roma in Kosov@ aufmerksam gemacht, insbesondere aber auf die Unterdrückung, der Frauen ausgesetzt sind. Allerdings wurde die patriarchale Unterdrückung der Albanerinnen in Kosov@ nie Thema der Kriegsberichterstattung. Sie passte nicht so

recht ins Bild von hehren Freiheitskämpfern der UCK, das kultiviert wurde. Eindrucksvoller könnte die Instrumentalisierung von Frauen im Rahmen des Freund-Feind-Schemas kaum vor Augen geführt werden, in dem sie nur bedingt als Opfer ‚taugen‘.

Ignoriert: Trotz zahlreicher Versöhnungs- und Friedensappelle via Internet an westliche Organisationen und Medien kam weiblicher Widerstand gegen den Krieg in der österreichischen Kriegsberichterstattung nicht vor: „Women’s Call on the former Yugoslavia to the Hague Appeal for Peace“ der den Stop der ethnischen Säuberung und Bombenstop forderte ebenso wenig wie die „Women in Black“, die zum Symbol für die Frauenfriedensbewegungen geworden sind. Die „Belgrade Women Lobby“, das „Belgrad Women Studies Center“ und ähnliche Gruppen konnten sich schon vor Kriegsbeginn kaum Gehör verschaffen, erst recht wurden sie während des Krieges aus der Berichterstattung ausgeblendet. Sie hätten ein Bild widerständiger, selbständiger Frauen geboten, die sich gegen die männliche Kriegslogik zur Wehr setzen.

Ein großer Teil der Frauenberichterstattung via Internet handelte von ökologischen Aspekten, vor allem den unmittelbaren und langfristigen Schäden durch die sogenannten Uran-Geschoße. Um kanadische Wissenschaftlerinnen bildete sich ein Diskussionszirkel, der insbesondere die Schäden durch DUMunition diskutierte und eindringlich vor den Folgen warnte.

Nichts gelernt: Elisabeth Klaus belegt anhand zahlrei-

cher Studien, dass Frauen vor allem in der Politik- und Nachrichtenberichterstattung als Handlungsträgerinnen gravierend unterrepräsentiert sind. Am Beispiel Kosov@ lässt sich dies bestätigen: Ausnahme-Frauen in machtvollen Positionen wie Madeleine Albright wurden insofern berücksichtigt, als sie sich in Handlung und Aussagen von ihren männlichen Kollegen kaum unterscheiden. Nicht berücksichtigt wurden Frauen, die jeglichem Stereotyp widersprechen, die keine Männerphantasien zu spiegeln gewillt sind. Komplexe Inhalte finden kaum Eingang in die Kriegsberichterstattung. Im Vordergrund steht die Dramatik der Ereignisse.

Der mühsame Weg aus der Zerstörung im ehemaligen Jugoslawien ist keine Schlagzeile mehr wert, Konfliktnachbereitung, Wiederaufbau, Vorbeugung nächster Eskalationen sind höchstens Themen kleiner ExpertInnenrunden, die keine mediale Aufmerksamkeit erreichen.

Es sind solche ExpertInnen, die jahrelang vor einer Eskalation in Kosov@ gewarnt hatten. Aus dem Fehler, sie nicht berücksichtigt zu haben, ergibt sich aber in den Medien kein Lernprozeß, im Gegenteil, eingebettet in die Gewalt- und Herrschaftsstrukturen von Gesellschaft übernehmen sie nun im Konflikt um Mazedonien, da, welch ein Zufall, Nationenbilder und Nationalismen fast beliebig konstruierbar und austauschbar sind, die offizielle Sprachregelung der neuen Freunde, die UCK wird jetzt negativ konnotiert. Ob Malte Olshewski deshalb nun doch einen Verleger für sein Buch gefunden hat?

Verwendete Literatur

- 1 Dominikowski, Thomas: „Massen“-medien und „Massen“-krieg. Historische Annäherungen an eine unfriedliche Symbiose. In: Löffelholz, Martin (Hg.): *Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation*. Westdeutscher Verlag 199, 33-49
- 2 Klaus, Elisabeth: *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus*. Westdeutscher Verlag 1998
- 3 Albrecht-Heide, Astrid: *Frauen, Militär und die Zukunft der Armeen*. In: *Dialog. Beiträge zur Friedensforschung. Die Zukunft der Armeen? Beiträge zur 7. Internationalen Sommerakademie auf Burg Schlaining*. Bd. 19., 1990, VGW-Verlag, 36-54
- 4 Beham, Mira: *Kriegstromele. Medien, Krieg und Politik*. Dtv, 1996



Boykott!

www.oeh.at

Die Österreichische HochschülerInnenschaft hat sich entschlossen, zum bundesweiten Boykott der Studiengebühren aufzurufen. Offensichtlicher kann ein Paradigmenwechsel nicht vollzogen werden.

Dass der Entschluß, eine Kampfform zu wählen, die weit über die symbolischen Proteste der letzten Monate hinausgeht, in konservativer Logik die „Selbstzerstörung der Institution“ (O-Ton Andreas Khol) nach sich zieht, war vorhersehbar. Eine solche Drohung kann aber im Interesse der Studierenden kein Grund sein den Protest weiterhin auf Volksbegehren und wohlmeinende Resolutionen zu beschränken.

Der Boykott als andere Qualität des Widerstandes wird grundlegend andere Reaktionen hervorrufen – von Regie-

rung- wie auch Oppositionsseite, der Öffentlichkeit und jedeR einzelnen StudentIn.

Damit die letzte und zugleich erste ernstzunehmende Maßnahme zur Verhinderung von Studiengebühren nicht zur lediglich etwas „pfiffigeren“ Variante einer zu konsumierenden Dienstleistung wird, kann Boykott nur heißen: Bewegung inner- und außerhalb der Universitäten zu schaffen, zu politisieren und das Einzahlen auf das Boykott-Treuhandkonto der ÖH in den Kontext zu stellen, der Studiengebühren erst möglich gemacht hat: eine Unireform als soziales Selektions- und wirtschaftliches Lenkungsinstrumentarium.

Informationen unter: www.oeh.at

mail to: boykott@oeh.at

bez. Anzeige

Armeeabschaffungswein

Preis pro Flasche/für Mitglieder der ARGE oder ab 12 Flaschen

Weinbau Walter Zehetmayer, Feuersbrunn, NÖ

___ Flaschen	WEINVELTLINER	Grüner Veltliner, trocken, Qualitätswein gerebelt	55,-/45,-
___ Flaschen	WEINZWEIGELT	Zweigelt, trocken, Qualitätswein gerebelt	55,-/45,-

Weinbau Walter und Gabriele Mühlegger, Soss, NÖ, Ernte für das Leben

___ Flaschen	WEINCHARDON	Chardonnay, trocken, fruchtig	100,-/90,-
___ Flaschen	WEINRIESLING	Riesling-Sylvaner, unkomplizierter, leichter Weißwein	95,-/85,-
___ Flaschen	WEINPINOTNOIR	Pinot Noir, kräftiger, säurebetonter Rotwein	100,-/90,-
___ Flaschen	WEINBLAUER	Blauer Portugieser, milder, samtiger Rotwein	95,-/85,-
___ Flaschen	WEINSTEFANIE	Cuvée Stefanie, Qualitätssekt aus Welschriesling und Grünem Veltliner	200,-/190,-
___ Flaschen	WEINROSE	Cuvée Rosé, Qualitätssekt, Grundlage Blauer Portugieser	200,-/190,-
___ Flaschen	WEINGLÖGER	Glögerbrand, Destillat aus Hefe und Fruchtanteilen nach der Gärung	210,-/195,-

Plaimont Producteurs, St. Mont, Frankreich

___ Flaschen	WEINPLAIMONT	Plaimont Sélection, fruchtiges, unkompliziertes Rotwein-Cuvée	90,-/85,-
--------------	--------------	---	-----------

Bei Versand: zuzüglich 20% Versandkosten

T-Shirts, Präserlⁿ, Feuerzeuge, Anstecker

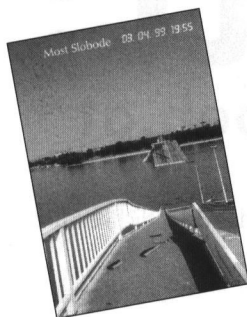
Einzelpreis

___ Stück	TSHIRTASYL XL	T-Shirt „Asyl für Deserteure“, XL	120,-
___ Stück	TSHIRTASYL XXL	T-Shirt „Asyl für Deserteure“, XXL	120,-
___ Pkg.	PRÄSERL	Präserl „Keine Soldaten für das Bundesheer“, 2 Stück	20,-
___ Stück	FEUERZEUG	Feuerzeug „Bundesheer abschaffen“	20,-
___ Stück	ANSTECKER	Anstecker „Zerbrochenes Gewehr“	25,-

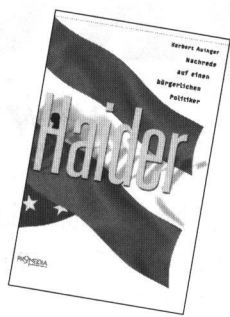
☐ Ich interessiere mich für die **Friedenssteuer** – senden Sie mir den Faltprospekt mit näheren Informationen zu!

Das Abo-Geschenk

NeuabonnentInnen erhalten – so lange der Vorrat reicht – eines der beiden nachstehenden Bücher. Rasch bestellen und Geschenkwunsch ankreuzen!



Hannes Hofbauer (Hg.):
**Balkankrieg – Die Zerstörung
Jugoslawiens** Promedia, 264
Seiten



Herbert Auinger: **Haider –
Nachrede auf einen bürger-
lichen Politiker** Promedia, 240
Seiten

Die Abo-Bedingungen

Das **Context XXI**-Abonnement kann jederzeit schriftlich bestellt werden und beginnt mit der nächsterreichbaren Ausgabe. Das Abonnement gilt für den Rest des laufenden Jahrganges und für den darauffolgenden Jahrgang. Früher erschienene Hefte können – falls noch lieferbar – einzeln bestellt werden (Bestellschein unten). Das Abonnement gilt als um ein weiteres Jahr (8 Ausgaben) verlängert, wenn es nicht bis spätestens 15. Dezember schriftlich gekündigt wird. Die Kündigung ist nur zum Ende eines Jahrganges möglich. Das Abonnement ist gegen Rechnung im voraus zahlbar.

Das Probeabo: Sie erhalten die nächsten drei Ausgaben gratis zugesandt. Danach werden wir uns wieder an Sie wenden und Sie zu einer Fortsetzung des Bezugs im Normalabo einladen.

Preise:

Österreich:	250,- ATS
Ausland:	350,- ATS
Übersee:	450,- ATS
Förderabo:	700,- ATS



Seit der Nummer 3-4/2000 von **Context XXI** arbeitet auch die **Ökologische Linke (ÖKOLI)** an dieser Zeitschrift mit und hat ihre Zeitschrift **radiX** seit Erscheinen der letzten Nummer im September in **Context XXI** überführt. Gemeinsam soll eine bessere Zeitschrift entwickelt werden, als die beiden Teile es waren. Als Gruppe bleibt die **ÖKOLI** aber eigenständig aktiv und wird auch weithin mit eigenen Aussendungen, Flugblättern und Veranstaltungen an die Öffentlichkeit treten. Wer Flugblätter, e-mail-Aussendungen,... will oder einfach mit der **ÖKOLI** in Kontakt treten will kann dies unter folgenden Adressen tun:

Ökologische Linke Wien • Schottengasse 3a/1/4/59 • 1010 Wien • e-mail: oekoli_wien@gmx.net • <http://www.oekoli.cjb.net>
Ökologische Linke Vorarlberg • Postfach 73 • 6800 Feldkirch • e-mail: oekoli.vlbg@gmx.li

Bestellschein bitte senden (faxen) an: Bureau No.2, Schottengasse 3a/1/4/59, A-1010 Wien, Fax: ++43-1/532 74 16

Die Abo-Bestellung

Ich bestelle hiemit ein

- ☐ Abonnement
☐ Förderabonnement
☐ Probeabonnement

der Zeitschrift **Context XXI**

ab der nächsterreichbaren Ausgabe.

Als Abo-Geschenk

wähle ich folgendes Buch:

- ☐ Geissler: **Kamalatta**
Roman
☐ Lohoff: **Der Dritte Weg**
in den Bürgerkrieg

ConInfo – Mailinglist

- ☐ Ich bin AbonnentIn oder bestelle nebenstehend ein Abo und möchte in die Mailinglist **ConInfo** aufgenommen werden.

Meine e-Mail-Adresse:

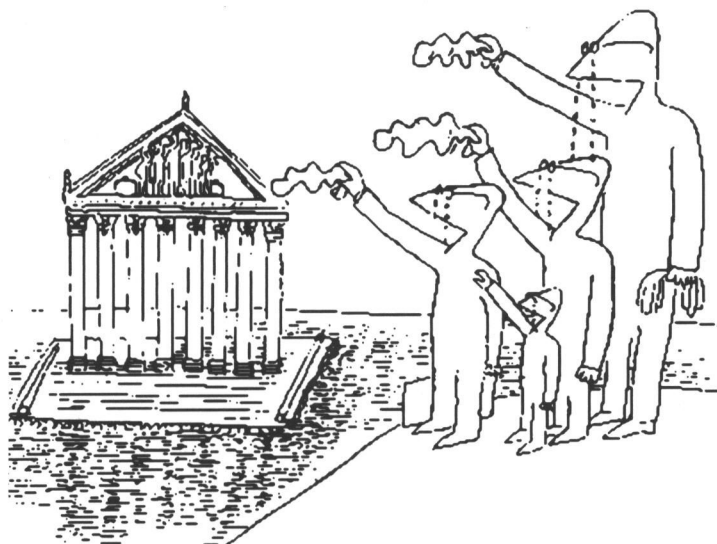
Einzelhefte, Broschüren, T-Shirts, CDs ...

Einzelpreis

___ Stück	ZOOM0000	ZOOM-Heft(e) Nr.	35,-
___ Stück	CON0000	Context XXI-Heft(e) Nr.	35,-
___ Stück	ZOOM97045	Broschüre: Ratgeber Wehrdienstverweigerung – Zivildienst u.a.	50,-
___ Stück	ZOOM98067	Broschüre: Europa 2001 – Odyssee im Weltmarkt	70,-
___ Stück	ZOOM96045	Broschüre: Es muß nicht immer GLADIO sein – Attentate, Waffenlager, Erinnerungslücken ..	70,-
___ Stück	ZOOM97012	Broschüre: ImmerWEHREnd – NATO-Integration, Neutralitätsbrüche, Militarisierung	70,-
___ Stück	CDEUROPA	CD: Etwas besseres als Europa	80,-
___ Stück	TSHIRTKEIN SK	T-Shirt Kein Mensch ist illegal , schwarz, Aufdruck klein ☐ L ☐ XL	120,-
___ VERGRIFFEN		T-Shirt Kein Mensch ist illegal , schwarz, Aufdruck groß	120,-
___ Stück	TSHIRTKEIN BK	T-Shirt Kein Mensch ist illegal , blau, Aufdruck klein, Größe XL	120,-
___ VERGRIFFEN		T-Shirt Kein Mensch ist illegal , blau, Aufdruck groß, Größe XL	120,-

Besteller/in:

Datum:



**DON'T
PANIC
COUNT TO
TEN**

T H E N P A N I C

Grünalternative Jugend Wien
Lindengasse 40, 1070 Wien Tel.: 01/52125-242
info@gajwien.at, www.gajwien.at
Wir treffen uns jeden Dienstag um 19:30



VORTRÄGE UND WORKSHOPS

Do, 6. September ab 18 Uhr
Macht und Politik

Dirk Hoeges: Niccolò Machiavelli,
die Macht und der Schein.

Fr, 7. September ganztägig
Macht und Demokratie in Österreich

Eva Kreisky: Ein Grundgesetz für Österreich.
Die Verfassung der 3. Republik.

Alexander Pollak: Öffentlichkeit, Medien, Sprache –
die Diskurse der österreichischen Politik.

Sa, 8. September ganztägig
Macht und Demokratie in Europa

Dimitris Tsatsos: Europäische Verfassung –
die Konstruktion des politischen Subjekts.

Barbara Thomaß: Öffentlichkeit, Medien, Sprache –
die Diskurse der europäischen Politik.

So, 9. September bis 12 Uhr
Grüne und Demokratie

Positionen grüner
Demokratiepolitik.

**Fordern Sie das
Detailprogramm an!**



Grüne Sommerakademie
6. – 9. Sept. 2001
Spielboden Dornbirn
Vorarlberg (A)

STREITEN *um* DEMOKRATIE

INFORMATION, KONTAKT, ANMELDUNG: Grüne Bildungswerkstatt Vorarlberg · Deuringstraße 5 · 6900 Bregenz
Telefon 0 55 74 / 474 88 · Fax 0 55 74 / 474 881 · E-Mail gbw.vorarlberg@vol.at · http://www.vorarlberg.gruene.at

Das Bundesheer rüstet für das WEF-Treffem in Salzburg, wir rüsten ab! *

von Arge Wehrdienstverweigerung Salzburg

Wie jedes Jahr wird auch heuer wieder der Gipfel des World Economic Forums in Salzburg stattfinden. World Economic Forum bezeichnet den weltweiten Zusammenschluß der global leaders, der reichsten und mächtigsten Wirtschaftsträger, unter ihnen befinden sich Konzerne wie Siemens oder Nestlé, sie umfassen Medienkonzerne, wie CNN und den Rüstungsbereich. Ziel dieser Nicht-Regierungs-Organisation ist die Zusammenführung von Wirtschaft, Medien und Politik, in ihren Treffen, die kaum Informationen nach außen zulassen, werden neben kleinen Handel große Deals abgeschlossen, werden politische Richtlinien festgeschrieben.

In Salzburg steht der Gipfel unter dem Zeichen Entwicklung in Osteuropa, es werden Regierungsmitglieder und PolitikerInnen aus zahlreichen ost- und südosteuropäischen Staaten eingeladen sein, inhaltlich wird es um den Ausverkauf der regionalen ost- und südosteuropäischen Wirtschaften gehen, um die Anpassungen an die neoliberalen bzw. neokapitalistischen Wirtschaftsrichtlinien, diese werden weitere Verarmung der Bevölkerungen, weiteren Abbau von sozialen Sicherheiten bzw. Leistungen zur Folge haben, während die Menschen unter den neoliberalen 'Strukturanpassungen' leiden, werden sich die mächtigen Konzerne die Filetstücke der Wirtschaft herauspicken, sich auf ihre bedenkenlose Bereicherung konzentrieren, öffentlich wird dies dann 'Investitionsfreiheit' heißen.

Der Ost- und Südosteuropa Gipfel umfaßt wesentlich mehr als viele Deals hinter verschlossenen Türen zur EU-Osterweiterung: es geht um eine umfassende Unterordnung regionaler Wirtschaften unter das Welthandels- und Weltwirtschaftsdiktat der global leaders der reichen Länder des Nordens, die west- und mitteleuropäischen Staaten verspüren heute massiv die sozialen Auswirkungen des Untergangs des gelebten realen Sozialismus, seit dem Ende des realsozialistischen Wirtschaftsmodells, der unbestrittenen weltweiten Absicherung

des neokapitalistischen Marktsystems, in dem der 'Herr Markt', was darunter zu verstehen ist, und wer dafür die Verantwortung trägt, das belegt zum Beispiel die Mitgliederliste des wef, schon dafür sorgt, wie die Lebensbedingungen der Menschen sich gestalten. Nachdem ein sozialer Interessensausgleich mit den Bevölkerungen nicht mehr gesucht zu werden braucht, da das Kalkül mit Auswirkungen realsozialistischer Wirtschaften auf die west- und mitteleuropäischen Staaten wegfällt, kann auch



Schurz/Brener

hierzulande bedenkenlos Raubbau am Menschen betrieben werden, Mensch, das ist nicht mehr als Humankapital.

Die Arge Wehrdienstverweigerung und Gewaltfreiheit strebt eine gewalt- und herrschaftsfreie Gesellschaft an, da Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse ursächlich Kriege bedingen, wir stehen für das Aufzeigen und in unserer Utopie für die Auflösung jener gesellschaftlichen Mechanismen, die Kriege verursachen und Unterdrückungsmechanismen zementieren. Auf ökonomischer Ebene ist das wef ein Symbol für globale Unterdrückung, wir wollen mit unserem Widerstand aufzeigen, dass Gewaltverhältnisse Strukturen und Namen haben, wir wollen aufzeigen, dass es einer Abkehr von blinder Macht- und Reichtumsanhäufung einiger weniger bedarf, damit sich die Menschen entsprechend ihrer Möglichkeiten entfalten können, frei von Unterdrückung und fremdbestimmten Leben.

In Salzburg wird es während es Gipfels keine freie Bewegungsmöglichkeit geben, ähnlich den Chaostagen kolportieren die Medien heute schon ein Freund-Feind-Schema, das jene zu Feinden zu stempeln trachtet, die den Widerstand zum wef tragen, die Medien setzen sich nicht mit dem wef auseinander, den Zielsetzungen und Folgen seiner Politik und Entscheidungsmacht, sie setzen sich inhaltlich wenig mit Gegenkonzepten auseinander, sie ziehen es vor, in einer unglaublichen Hetze jene mit dem Stigma der gefährlichen und kriminellen Menschen auszustatten, die auf die menschenfeindliche Orientierung der global leaders und auf die Möglichkeit alternativer Lebensentwürfe hinweisen. Die örtliche Staatsmacht bedroht uns heute schon mit Repressionsmethoden, Polizei und Bundesheer werden, um einen ungestörten Gipfel zu ermöglichen, den Großinsatz proben, zu lesen ist es schon in den Schlagzeilen: „Bundesheer rüstet für wef-Gipfel“, wir werden vom 1. bis zum 3. Juli in einer Art Geisterstadt leben, was über unsere Lebensmöglichkeiten über unsere Köpfe hinweg entschieden werden wird, darüber werden wir nichts erfahren, aber wir werden von den Staatsapparaten Polizei und Bundesheer umgeben darauf aufmerksam gemacht, dass wir schließlich unter diesem Diktat zu leben haben, Polizei und Bundesheer werden durch ihre Präsenz symbolisieren, dass es ihre Aufgabe ist, den Neoliberalismus gegen die Menschen abzusichern.

Im Rahmen unserer Möglichkeiten sehen wir es als Teil unseres politischen Verantwortungsbereich, Deeskalation zu betreiben, deshalb haben wir als Arge Wehrdienstverweigerung und Gewaltfreiheit uns dafür entschieden, unsere Strukturen der Rechtshilfe der anti-wef-koordination zur Verfügung zu stellen.

*) Aufgrund des verschobenen Erscheinungstermins von Context XXI entbehrt der Beitrag einer gewissen Aktualität. Doch die Positionierung der ARGE und die großteils weise Voraussicht auf die Ereignisse in Salzburg rechtfertigen die Veröffentlichung. (red)